1,30 DM / Band 5
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

H. P. Usher

Der Eisdämon

Belgien F 24 / Frankr. F 3,20 / Italien L ... / ... F 22 / ... 1,60 / Schweden kr 3,75 ... / Spanien P 50



Der Eisdämon

Damona King Nr. 5

von H.P. Usher

erschienen am 30.05.1979

Der Eisdämon

Siebzig Jahre lang hatte er in seiner Eishöhle gelegen, erstarrt in einem totenähnlichen Schlaf, aus dem nur einer ihn wecken konnte. Jetzt war es wieder so weit.

Der Ruf des Eisdämons hatte ihn erreicht und schenkte ihm Leben, ein teuflisches Leben, das er nur dazu benutzte, um dem Eisdämon Tribut zu zollen, den dieser von ihm forderte.

Langsam, fast zaghaft, schlug er die Augen auf. In den beiden Höhlen des Totenschädels glomm ein rötliches Feuer, das immer heller wurde und den Eisblock zum Schmelzen brachte, in den er im Laufe der letzten siebzig Jahre eingefroren gewesen war.

Das leise Plätschern des Tauwassers hallte durch die Eishöhle, brach sich an den gläsernen Wänden und verhallte im Gletscher, der seit Urzeiten seine Behausung war.

Allmählich wurde die Fratze des Unheimlichen freigelegt.

Das Feuer in den Augen verzehrte Eisschicht für Eisschicht, bis das ganze Wesen in seiner Schrecklichkeit seine Bewegungsfreiheit wiedergewonnen hatte.

Ein schwarzer Umhang bedeckte das Gerippe, das sich jetzt von seinem kalten Bett erhob und die ersten Schritte machte. Nur schwerfällig setzte das Wesen Fuß vor Fuß.

Es schlurfte auf einen altarähnlichen Eisblock zu, auf dem ein in Eis nachgebildeter Satan stand.

Das Gesicht der Höllenfigur verzerrte sich zu einem triumphierenden Lächeln, und unsichtbare geistige Wellen strömten von der Figur des Satans in den Schädel des Untoten, der sich jetzt vor dem Eisaltar in die Knie fallen ließ.

»O Herr«, ertönte seine hohle Stimme. »Hab Dank, dass du mich wieder befreist. Du sollst es nicht bereuen. Nicht mehr lange, und ich werde dir wieder die Opfer bringen, die dir zustehen. Nicht umsonst hast du mich so mächtig gemacht – mich, Diavolo – den Teuflischen, deinen treuesten Diener. Dir und deinem Stellvertreter, dem Herrn des ewigen Eises, dem Eisdämon, werde ich in meinen Taten huldigen. Du wirst nicht bereuen, mich in deine Schar aufgenommen zu haben! Nie – nie – nie…«

Und der letzte Schrei des Unheimlichen wanderte hinaus in die Eismassen, die seine Höhle umschlossen, und brachte sie zum Schwingen…

***

Die Sonne war bereits untergegangen, und die Dämmerung schob sich unaufhaltsam über die grandiose Gletscherwelt der Marmolata in den Dolomiten. Wie mit Fingern griff die Nacht nach den zerklüfteten Bergspitzen dieses Fels- und Eismassivs und verhüllte sie vor den Blicken der zahlreichen Skitouristen, die den Jahreswechsel in dieser herrlichen Umgebung verleben wollten.

Der einzige Lichtpunkt, der durch die anbrechende Nacht leuchtete, war das kleine Schutzhaus auf der Punta Rocca, der höchsten Spitze der Marmolata, gleichzeitig Bergstation der Kabinenbahn und eines Sessellifts, mit denen tagsüber die Schneehungrigen in die Höhe gehievt wurden.

Franca Alba, die oberhalb des Fedaia-Sees die Talstation des Sessellifts betrat, fröstelte. Wieder einmal war eine Woche um, und sie musste den Arbeitsplatz mit ihrer Schwester Sophia tauschen, die auf Punta Rocca die Gäste bewirtete, die zahlreich das Schutzhaus aufsuchten und sich dort nach ihrem kalten Sport bei Glühwein und Tee mit Rum aufwärmten.

Franca Alba und ihre Schwester Sophia waren die Töchter von Carlo Alba, dem das Rifugio Castiglioni am Fedaia-See gehörte. Das Rifugio hatte sich in den vergangenen Jahren zu einem Geheimtipp für Skitouristen gemausert, und Carlo Alba hatte auch die Bewirtung von Punta Rocca übernommen und sich dabei schon fast eine goldene Nase

verdient.

Er war stolz auf sein Reich, wie er das Skigebiet um die Marmolata zu nennen pflegte, und ebenso stolz war er auf seine Töchter, über die er mit der den Italienern typischen Eifersucht wachte.

Deshalb legte er auch Wert darauf, dass seine Töchter während der Skisaison wöchentlich die Arbeitsplätze wechselten, weil er nicht wollte, dass sie sich vielleicht mit einem der männlichen Touristen anfreundeten und sogar noch auf den Gedanken kamen, sich von einem vor den Traualtar führen zu lassen.

Carlo Alba gingen seine Geschäfte vor, und vor seinem kritischen Auge konnte nur der Mann bestehen, der bereit war, die Tradition der Albas in dieser Gegend fortzusetzen und in einem der beiden Bergrestaurants mitzuarbeiten.

Franca Alba holte den Schlüssel aus dem Overall und schloss den Schaltkasten des elektrisch betriebenen Lifts auf, um die Kette der Sessel am dicken Zugseil in Bewegung zu setzen.

Sie musste sich beeilen, dass sie nach oben kam, denn ihre Schwester fuhr erst dann auf ihren Skiern nach unten ab, wenn Franca Alba mit ihr die Tageseinnahmen abgerechnet hatte. Und bei Dunkelheit war der Marmolata-Gletscher mit seinen Pisten auch für einen geübten Skiläufer ein nicht ungefährliches Gelände.

Franca Alba legte den roten Hauptschalter um, und quietschend und knarrend begann sich das riesige Antriebsrad zu drehen. Die Liftsessel, die vom Berg herabkamen, drehten im Innern des Hauses eine Runde, glitten vor zum Einstieg und verschwanden dann in der immer dichter werdenden Dämmerung.

Franca Alba verschloss den Sicherungskasten wieder und stellte sich am Einstieg in Positur. Die eine Hand hielt die Skier mit den Stöcken, und die andere Hand streckte sie dem Liftbügel entgegen, um ihn abzubremsen, damit ihr der Sitz nicht zu hart in die Kniekehlen schlug.

Der Sessel kam heran, die Sesselkante presste sich in die Kniekehlen der Achtzehnjährigen, und sie fühlte sich nach vorn geschoben.

Sie ließ sich einfach nach hinten fallen und fühlte, wie ihre Füße den Kontakt zum Erdboden verloren, und schon war sie unterwegs auf die Bergspitze Punta Rocca.

Unterwegs musste sie noch einmal auf einen zweiten Sessellift umsteigen, da die lange Strecke von fünfzehnhundert auf über dreitausend Meter Höhe nicht in einem Zug von einem Lift dieser Art bewältigt werden konnte.

Doch bis zum Ausstieg an der nächsten Station hatte sie noch Zeit, und sie streifte sich die Handschuhe über, die sie zum Einschalten des Lifts abgelegt hatte.

Die klirrende Nachtkälte kroch ihr trotz ihres wind- und angeblich

kältedichten Overalls in die Glieder, und sie bewegte die Zehen in den Skistiefeln, damit sie nicht einschliefen oder vor Kälte erstarrten.

Nach wenigen Minuten hörte sie schon das Quietschen der Seilrollen aus der Endstation dieses Liftteilstücks, und sie machte sich bereit zum Aussteigen. Noch war es hell genug, dass sie die Warnleiste am Ausstieg sehen konnte. Skifahrer mussten hier die Spitzen ihrer Bretter hochstellen, um nicht an der Kante hängen zu bleiben und aus dem Sessel gerissen zu werden.

Da Franca Alba ihre Skier nicht angeschnallt hatte, brauchte sie darauf nicht zu achten und konnte warten, bis sich der Boden praktisch von allein wieder unter ihre Sohlen schob und sie mit einem schnellen Seitschritt ihren Liftsessel an sich vorbeischweben lassen konnte.

Sie zog einen Handschuh aus, öffnete mit dem Hauptschlüssel wieder den in diesem Häuschen befindlichen Sicherungskasten und schaltete den Lift ab. Dann legte sie einen anderen Schalter um, und der zweite Lift setzte sich in Bewegung.

Hier machte sie es genauso wie in der Talstation, und das letzte Stück der Reise auf die Bergspitze begann.

In regelmäßigen Abständen glitt sie an den Liftmasten vorbei, die sich wie Wesen aus prähistorischer Zeit aus der Dämmerung schoben. Franca Alba genoss die Ruhe über dem Gletscher. Tagsüber hallte die Bergwelt von den Schreien und Rufen der Möchtegernprofis wider, und erst gegen Abend kehrte die majestätische Ruhe in diese Landschaft ein.

Franca Alba schaute sich um und erkannte unten im Tal am Ufer des Fedaia-Sees den dunklen Schatten mit den erleuchteten Fenstern. Es war das Rifugio Castiglioni, das sich mittlerweile von einem Schutzhaus zu einem kleinen Berghotel gemausert hatte. Voller Stolz dachte das Mädchen an seinen Vater. Seit seine Frau bei einer Lawine verschüttet und nie mehr wiedergefunden worden war, hatte er sich mit Feuereifer in seine Arbeit gestürzt, als suchte er hier das Vergessen, um den Schmerz des schrecklichen Verlustes zu bewältigen.

Immer wieder hatte er neu investiert und es im Laufe der Jahre geschafft, sich einen festen Gästestamm heranzuziehen, der sich jedes Jahr zur Weihnachtszeit hier versammelte, um dem Trubel in den Städten des Flachlandes zu entfliehen und hier einmal wieder unverbrauchte und ozonreiche Luft zu atmen.

Franca Alba ließ ihren Blick über die Weite des Gletschers schweifen, der in der einsetzenden Nacht von innen her zu leuchten schien.

Es war eine herrliche Gegend, und es gab auch viele Sagen, die sich um dieses Gebiet der Dolomiten rankten. Und auch aus diesen Sagen und Legenden hatte die Marmolata ihren Beinamen Königin der

Dolomiten.

Franca Alba fröstelte, und reichlich profan wünschte sie sich in die Wärme des Schutzhauses Punta Rocca. Bei aller Schönheit der Landschaft war ihr ein warmes Plätzchen am Ofen bei dieser klirrenden Kälte doch lieber…

Eine Bewegung am nächsten Liftmast ließ sie zusammenzucken.

Hatte sie sich getäuscht?

Sie schaute genauer hin und erkannte einen dunklen Schatten, der sich an dem Liftmast hochschob. Er musste sich etwa auf Sesselhöhe befinden, wenn Franca Alba den Mast passierte.

Wollte da etwa ein besonders Verrückter seinen Mut unter Beweis stellen?

Franca Alba wunderte es nicht. Manchmal fragte sie sich wirklich, auf welche Ideen die Leute kamen, wenn sie sich von ihrer Arbeit entspannen konnten und nichts anderes zu tun hatten, als die Hänge auf ihren Brettern hinunterzujagen.

Einmal wollte sogar jemand ein Wettschwimmen im zugefrorenen Fedaia-See veranstalten und bot sich an, als erster den See zu durchschwimmen, wenn jemand ihm dabei half, eine Wasserrinne vom Eis freizuhalten…

Sie hatte keine Zeit mehr, den Gedanken weiterzuverfolgen. Denn was sie sah, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren. Eiseskälte kroch ihr ins Herz, und sie schrie erstickt auf.

Sie befand sich jetzt genau in Höhe des Liftmastes und konnte den Schatten am Mast als eine männliche Gestalt in einem schwarzen Umhang identifizieren. Noch wandte ihr der Mann den Rücken zu, doch er streckte eine Hand nach dem Liftbügel aus, als wolle er bei Fahrt auf den Sessel aufspringen.

Hatte etwa ein Verehrer diesen ungewöhnlichen Weg gewählt, um sich ihr zu nähern?

Die Frage wurde von der Gestalt gleich darauf beantwortet.

Die Gestalt wandte den Kopf – und Franca Alba blickte in die grinsende Fratze eines Totenschädels. Ihr blieb fast das Herz stehen.

Die Skier, die sie krampfhaft festgehalten hatte, rutschten ihr aus der Hand und rauschten nach unten, wo sie im Schnee aufrecht stehend stecken blieben.

Eine Knochenhand schloss sich um den Liftbügel, und die unheimliche Gestalt schwang sich neben Franca auf den freien Sitz des Doppelsessels.

Ein hohles Lachen drang aus dem lippenlosen Maul des Totenschädels, dann fühlte sich Franca Alba gepackt und nach vorn gezerrt.

Sie verlor das Gleichgewicht, haltlos suchte ihre Hand nach der Liftstange, griff jedoch daneben, und sie stürzte kopfüber aus dem Lift.

Noch einen Schrei stieß sie aus, der jedoch vom Schnee erstickt wurde, der ihr in den Mund drang, als sie sich mit dem Kopf zuerst in eine Wechte bohrte.

Verzweifelt rang sie nach Luft, wollte sich freikämpfen, doch jemand packte sie brutal beim Kragen ihres Overalls.

Sie wurde nach hinten gerissen, und wieder starrte sie in das grinsende Totengesicht.

In dem Moment verlor sie das Bewusstsein. Der Schock war zu groß für sie, und eine gnädige Ohnmacht ersparte es ihr, das Grauen in seinem ganzen Umfang auszukosten.

Sie merkte nicht mehr, wie die Gestalt im schwarzen Umhang sie hochhob wie eine Feder, sie sich auf die Schulter packte und mit ihr in wahnwitzigem Tempo bergan strebte.

Diavolo, der Teuflische, hatte sein erstes Opfer gefunden, und er würde es nicht mehr hergeben. Im Gegenteil, sechs weitere fehlten ihm noch.

Aber auch die würde er sich beschaffen…

***

Ein strahlend blauer Himmel wölbte sich über dem Felsmassiv der Marmolata, und die Strahlen der Sonne ließen die Schneeflächen des Gletschers in greller Helligkeit erstrahlen wie einen riesigen Bergkristall.

Damona King und Mike Hunter gehörten zu den Ersten, die sich auf den Weg zum Gipfel machten. In den vorhergehenden Tagen hatten sie die Erfahrung gemacht, dass Glück und Liegestühle für ein winterliches Sonnenbad den Frühaufstehern gehörten.

Ihnen stand nicht der Sinn nach viel Apres-Ski, und sie fanden allabendlich ziemlich schnell den Weg in ihre Nachtlager. Sie wohnten unten im Tal am Ufer des Fedaia-Sees im Rifugio Castiglioni. Dort war es gemütlich, wenn man den bescheidenen Komfort des Hauses auch nicht gerade mit dem Luxus eines Erste-Klasse-Hotels vergleichen konnte.

Traditionsgemäß waren in Schutzhäusern dieser Art Einzel- und Doppelzimmer Mangelware, und so hatten die beiden sich zwei Plätze im allgemeinen Nachtlager suchen müssen. Doch das tat der Urlaubsfreude keinen Abbruch, und noch nicht einmal Mike Hunter, den Schwerenöter vom Dienst, schien der Mangel an Intimität zu stören.

Er fand es nur faszinierend, was manchmal unter den perfekt geschnittenen Skianzügen zum Vorschein kam, wenn die Schneehasen und Pistenraser diese Hüllen abstreiften und aus verhinderten Hanni Wenzels und Franz Klammers wieder normal Sterbliche wurden, die sich abends bei Glühwein und sonstigen geistigen Getränken von ihren

Pistenabenteuern berichteten.
Je später die Stunde, desto höher wurde das Tempo, mit dem die Leute dann die Pisten hinuntergerast waren.
Mike Hunter und Damona King beteiligten sich an diesen Gesprächen so gut wie nie. Sie hatten ohnehin keine Sensationen zu bieten.
Mike Hunter war ein leidlicher Skifahrer, der schon froh war, wenn er überhaupt heil unten ankam. Vor Jahren hatte er einmal eine Reihe Skikurse besucht und es damals auch zu einer gewissen Meisterschaft gebracht, doch das war lange her. Im Moment versuchte er immer noch, die zwei Meter langen Bretter in seine Gewalt zu bekommen und zu steuern. Nicht selten fuhren eher sie mit ihm als er mit ihnen.
Damona King dagegen war eine wahre Meisterin. Sie hatte Gespräche über echte oder erfundene Heldentaten im Skizirkus nicht nötig. Sie fuhr wie eine junge Göttin und war der Blickfang aller Männer der Umgebung.
Wo sie auftauchte, wurde ihr Platz gemacht, und es war ein Genuss, ihr zuzuschauen, wenn sie in weiten Schwüngen durch den Schnee glitt und zu Tal raste.
Hier zeigte sich die hervorragende sportliche Ausbildung, die sie nach dem Willen ihres Vaters in den hervorragenden Schulen genossen hatte, auf die sie geschickt worden war.
Sie saß neben Mike Hunter im Sessellift und strahlte ihn an. Dabei bildete ihr knallroter Skioverall zu ihrem schwarzen Haar, das ihren Kopf wie eine Mähne umwehte, einen reizvollen Kontrast. Die dunklen Augen in dem gebräunten Gesicht leuchteten vor Lebensfreude, und Mike Hunter war erleichtert, dass sie offensichtlich im Begriff war, die grauenvollen Erlebnisse der letzten Wochen zu vergessen, und wenn schon nicht vergessen, so war sie doch wenigstens auf dem besten Wege, wieder zu einem normalen Leben zurückzukehren.
»Die Idee mit dem Skiurlaub war einfach blendend«, sagte sie gerade zu ihrem neuen Freund und Generalbevollmächtigten des von ihrem Vater geerbten Konzerns. »Genau das habe ich gebraucht. Schottland mit seinen Grampian Mountains ist zwar schön, aber den Jahreswechsel hier zu verbringen, finde ich einfach unvergleichlich.«
Mike Hunter nickte weise. So in etwa hatte er sich das gedacht.
Nach der düsteren Bergwelt Schottlands war diese Gegend hier ein Labsal, und er hatte den Vorschlag mit dem Skiurlaub nicht ohne einen Hintergedanken gemacht. Er als Großstadtmensch brauchte einfach auch einmal ein bisschen Trubel um sich, um auf andere Gedanken zu kommen.
King’s Castle war zwar ein Traum in Stein, doch Schnee und Skizirkus passten irgendwie nicht dazu. Und er hatte keine Lust, auf flachen Hängen herumzurutschen und so zu tun, als sei er in den Alpen.

Wenn man Champagner bekommen kann, nimmt man nur sehr ungern mit Mineralwasser vorlieb…

»… hätte ich natürlich gewusst, dass du mir hier die Schau stiehlst, dann hätte ich einen Tauchurlaub auf den Bahamas vorgeschlagen«, meinte er gerade mit einem gemütlichen Lächeln. »Denn da hätte ich dir wahrscheinlich etwas vormachen können.«

»Sag das nicht«, widersprach Damona King ihm und drohte spielerisch mit dem Finger. »Mag sein, dass du ein harter Bursche bist, aber es gibt auch Frauen, die zu überdurchschnittlichen Leistungen fähig sind, ohne gleich dem Kreis der Leistungssportlerinnen anzugehören.«

Mike Hunter wollte nicht weiter auf dieses Thema eingehen. Immerhin stand seine männliche Eitelkeit auf dem Spiel, und an seinem Image duldete er keinen Kratzer, auch wenn er ihm von der Frau zugefügt wurde, die er liebte…

Dafür machte er Damona King jetzt auf den Ausstieg aus dem Lift aufmerksam. Sie mussten umsteigen, und für die nächsten Minuten hieß es aufpassen, wenn sie keinen Menschenauflauf verursachen wollten, falls sie aus dem Lift fielen.

Als sie am Einstieg zur zweiten Teilstrecke standen, bemerkten sie unter dem Personal der Mittelstation einige Aufregung, maßen dem jedoch keine größere Bedeutung bei.

Ihre Neugier wurde jedoch angestachelt, als sie in der Nähe eines Liftpfeilers bei ihrer Bergfahrt eine Menschengruppe bemerkten, die sich um ein Paar Skier versammelt hatte, die aufrecht im Schnee steckten. Dabei liefen zwei Männer nervös hin und her, an ihren Uniformen als Polizisten erkenntlich.

Sie schienen nach irgendetwas zu suchen, bückten sich, schüttelten die Köpfe und zuckten ratlos die Schultern. Etwas schien ihnen große Probleme aufzugeben, und Mike Hunter wäre am liebsten aus dem Sessel gesprungen und hätte seine Hilfe angeboten, auch wenn er keine Ahnung hatte, worum es eigentlich ging.

Er wollte eine Bemerkung machen, doch Damonas warnender Blick ließ ihn schweigen.

»Vergiss deinen alten Job bei Transworld Insurance«, gebot sie ihm. »Du bist jetzt einer der Wirtschaftskapitäne der Welt und hast es nicht mehr nötig, dir deine Finger mit harter Arbeit schmutzig zu machen. Benimm dich gefälligst wie ein seriöser Geschäftsmann, sonst nimmt dich in der Geschäftswelt niemand ernst.«

»Romano Tozzi hält aber große Stücke auf mich«, verteidigte Mike Hunter sein Ansehen.

»Romano Tozzi allein ist nicht die Hochfinanz«, hielt Damona King ihm entgegen. »Du musst auch mit anderen Leuten reden und darfst dabei nicht auftreten wie ein großer Junge…«

Sie hatten den Vorfall am Liftmast schon fast wieder vergessen. Sie wurden erst wieder daran erinnert, als die Polizisten auf die Bergstation kamen und bei sich die Skier hatten, die am Hang im Schnee gesteckt hatten.

Damona King und Mike Hunter hatten gleich nach ihrer Ankunft auf Punta Rocca zwei Liegestühle für sich okkupiert und es sich bequem gemacht. Damona King hatte ihren Overall geöffnet und hatte die Jacke zurückgeschlagen, wobei sie mit den Armen aus den Ärmeln geschlüpft war und ihren Skipulli ausgezogen hatte. Nun bot sie ihren makellosen, nur durch ein Bikinioberteil mangelhaft bedeckten Oberkörper der Sonne zur Bräunung an.

Mike Hunter, der die Polizisten bemerkt hatte, wollte sich unter einer lahmen Entschuldigung von seinem Liegestuhl erheben und versuchen, in Erfahrung zu bringen, warum die Polizisten hier auf die Bergstation kamen, doch Damona King verbot es ihm.

»Du bleibst jetzt hier«, meinte sie. »Oder willst du etwa, dass ich dir mit einem feurigen Jüngling entwische? Sieh dich nur um. Hier gibt es genug von diesen Schneepapagalli.«

Mike Hunter musste ihr Recht geben. Aufreißertypen liefen hier eine ganze Menge herum, und er fühlte sich durch die Kerle an einen Geierschwarm erinnert, der lauernd am Himmel kreist um gleich darauf zuzustoßen, sobald sich eine mögliche Beute am Horizont zeigte.

Widerwillig blieb er liegen und beobachtete die Polizisten. Jetzt eilte einer der Angestellten vom Liftpersonal in die kleine Küche des Schutzhauses und kam mit einem Mädchen zurück, das man unter anderen Umständen als bildschön hätte bezeichnen können. Nur war im Moment von dieser Schönheit nicht viel übrig, denn sie hatte rot geweinte Augen.

Einer der Polizisten zeigte ihr die Skier, die er von unten mitgebracht hatte, und schien das Girl etwas zu fragen. Das Mädchen nickte und schluchzte dann tränenerstickt auf.

Mike Hunter wusste, dass es sich bei dem Girl um die Tochter des Eigentümers und Wirtes des Rifugio Gastiglioni handelte, und fragte sich gleichzeitig, was es mit den Skiern wohl auf sich hatte.

In dem weinenden Mädchen sah er eine Chance, doch noch an die Informationen heranzukommen, nach denen er so gierte.

»Sieh doch mal, unserer Sophia scheint es schlecht zu gehen«, meinte er in betont gleichgültigem Ton zu Damona. Er hatte sich nicht getäuscht, Frauen halten in der Not zusammen, und auch Damona zuckte sofort hoch, als sie den Namen des Mädchens hörte.

»Was ist denn?«, wollte sie wissen.

Dann schaute sie hinüber zu der Gruppe und entdeckte das Mädchen mit den rot geweinten Augen. Jetzt konnte sie sich auch daran

erinnern, dass sie bei ihrem Aufbruch morgens vom Rifugio aus eine völlig veränderte Atmosphäre vorgefunden hatten. Irgendetwas schien in der Luft zu liegen und sich nur den Einheimischen mitzuteilen, denn die Touristen waren unbeschwert und munter wie immer, und nichts wies auf eine Trübung der Urlaubsstimmung hin.

»Wenn du willst, frage ich mal, was geschehen ist«, bot Mike Hunter scheinheilig seine Mithilfe an. Und Damona nickte zustimmend.

Eilfertig sprang der Mann auf und eilte zu der Gruppe hinüber.

Das belustigte Lächeln, das Damona hinter ihm herschickte, bemerkte er natürlich nicht.

Damona kannte ihren Freund und hatte ihn völlig durchschaut.

Wenn sie ihn nicht gewähren ließ, wäre ihm der ganze Tag verdorben. Da war es schon besser, ihn seiner Neugierde nachgehen und herumschnüffeln zu lassen…

Als Mike Hunter wenig später wieder zu seiner Freundin zurückkehrte, zeigte sein Gesicht einen nachdenklichen Ausdruck.

Damona King schaute ihn fragend an, und er bequemte sich zu einem kurzen Bericht über das Gehörte.

»Franca, die Schwester Sophias, ist spurlos verschwunden«, erzählte er. »Sie hatte gestern Abend hier heraufkommen sollen, damit Sophia im Rifugio mithelfen kann. Soviel ich verstanden habe, wechseln die beiden Girls wöchentlich die Arbeitsplätze. Einer der Polizisten meinte, der alte Carlo wolle damit verhindern, dass die Girls sich vielleicht mit irgendwelchen männlichen Touristen anfreunden und Dummheiten machen. Da hat er gar nicht mal so unrecht. Der Tod einer jeden Beziehung ist eine Trennung, auch wenn sie nur eine Woche dauert.«

Er griff nach dem Glühweinglas, das auf einem Tischchen neben seinem Liegestuhl stand, und trank einen Schluck. Er verzog angewidert das Gesicht. Kalter Glühwein ist schon ein teuflisches Zeug.

Er schüttelte sich und stellte das Glas wieder ab.

Dann erzählte er weiter.

»Der Skilift ist auch von ihr in Betrieb gesetzt worden, doch angekommen ist sie hier oben nicht. Sophia hatte angenommen, jemand habe sich einen Witz erlaubt und eigenmächtig den Schaltkasten mit einem Nachschlüssel geöffnet, um ihn vielleicht zu benutzen. Ich vermute, da existiert ein Mann, dem sie den Nachschlüssel verschafft hat und der auch Zugang zum Schaltkasten hat – und natürlich zum Herzen der Kleinen.«

Mike Hunter grinste verstehend, und Damona ärgerte sich, wie lässig er über die Liebesbeziehung zwischen jungen Menschen sprach. Gerade diese lässige Art war es, mit der sie sich wohl auf Dauer nicht anfreunden konnte. Mike musste noch eine ganze Menge ändern, ehe

Damona bereit war, mit ihm den Schritt in ein gemeinsames Leben zu tun. Vorerst jedoch genoss sie erst einmal ihre Unabhängigkeit.

»Und was weiter?«, fragte sie den Mann forschend.

»Nun, sie hat an die zehn Minuten gewartet und den Lift dann abgestellt. Gehört hat sie nichts, und etwas Besonderes aufgefallen ist ihr auch nicht«, erwiderte Mike Hunter. »Jetzt macht sie sich natürlich die heftigsten Vorwürfe. Sie nimmt an, dass sie nicht lange genug gewartet hat, bis alle Sessel durchgelaufen sind. Sie nimmt sogar an, dass ihre Schwester aufgehalten wurde und erst später in den Lift eingestiegen ist. Man vermutet jetzt, dass sie wahrscheinlich abgesprungen ist, um ihren Weg zu Fuß fortzusetzen. Und dabei könnte sie sich verirrt haben, denn auch für die Einheimischen ist eine Nacht in dieser Gegend gefährlich. Sie kennen die Gegend zwar wie ihre Westentasche, doch bedeutet das nochlange nicht, dass auch sie nicht einmal vom rechten Weg abkommen können…«

»Hat man denn keine Spuren im Schnee gesehen«, wollte Damona King wissen. »Das ist doch das Nächstliegende. Und geschneit hat es seit heute Nacht doch noch nicht…«

Mike nickte. »Du entwickelst dich schon zu einer richtigen Kriminalistin. Aber im Ernst – das habe ich einen der Polizeibeamten auch gefragt. Erst wollte er ja mit der Sprache nicht so richtig heraus, aber schließlich meinte er leise, damit die andern ihn nicht hörten, dass man keine Spuren gefunden hat, nur einen ganz sonderbaren Abdruck wie von einem Skelettfuß…«

Damona King wurde hellhörig. »Einem Skelettfuß?«

»Ja.« Mike nickte bestätigend. »Ich habe den Alpini auch einigermaßen verwirrt angestarrt. Doch er blieb bei seiner Behauptung. Es war ein Skelettfuß, und dabei schlug er ein Kreuzzeichen…«

»Ein Kreuzzeichen«, wiederholte Damona King nachdenklich. Ihr durch das magische Erbe ihrer Mutter geschulte und wache Geist begann zu arbeiten. Welches Rätsel verbarg sich hinter dieser unheimlichen Spur?

Doch sie wollte ihrem Freund keinen Anlass geben, sie mit Fragen zu bestürmen, die sie ihm ohnehin nie hätte beantworten können.

Mike Hunter wusste nur andeutungsweise vom Erbe, das ihre Mutter Vanessa ihr hinterlassen hatte, und für ihn war das ein Bereich, der ihm völlig fremd war und in den er auch nicht vordringen wollte, und nach dem Willen Damonas auch nicht vordringen sollte.

Daher beließ sie es dabei, hatte es nur auf einmal sehr eilig, wieder auf die Skier zu kommen. Sie streifte sich ihren Skipulli über den Kopf und schlüpfte in das Oberteil ihres Skianzuges.

»Ich glaube, ich muss mal wieder die Piste testen«, sagte sie leichthin und blinzelte ihren Freund gegen die Sonne an.

»Was? Jetzt schon?«, fragte Mike Hunter entgeistert. »Ich dachte, wir wollten uns den ganzen Vormittag in die Sonne knallen, und jetzt willst du mich wieder zu sportlichen Leistungen animieren?«

»Nicht dich«, beruhigte Damona ihn. »Ich habe einfach Lust, mich auf die Bretter zu stellen und es ein wenig laufen zu lassen. Du kannst ja hier oben bleiben und auf meinen Liegestuhl aufpassen. In einer Stunde bin ich wieder oben und erwarte dann von dir einen frischen Glühwein – falls du nicht bis dahin schon wieder deine Fähigkeiten als Schürzenjäger eingesetzt und dir ein Skihaserl an Land gezogen hast. Wenn mein Liegestuhl von einem solchen Girl besetzt ist, wenn ich wiederkomme, dann kannst du was erleben!«

Mike Hunter verdrehte die Augen und lächelte seine Freundin dann entwaffnend an. »Wenn ich mit anderen Frauen anbandle, dann doch nur, um mir immer wieder zu bestätigen, welche Klasse du hast. Ist doch alles nur studienhalber…«

Damona schüttelte heftig den Kopf. »Dieses ›studienhalber‹ solltest du lieber auch vergessen. Es gibt Männer, die haben studienhalber mal geheiratet und dabei auch rein studienhalber Kinder in die Welt gesetzt. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie auch heute noch – natürlich nur studienhalber…«

Damit ließ sie ihren Freund stehen wie einen begossenen Pudel und stapfte in ihren klobigen Skistiefeln zur Treppe, die von der Sonnenterasse hinunter auf die Piste führte. In dem mittlerweile immer dichter werdenden Wald von abgestellten Skiern fand sie die ihren leicht und legte sie parallel auf den Boden. Sie schob sich die Schlaufen ihrer Skistöcke schulmäßig über die Hände und trat dann mit den Schuhen in die Automatikbindungen ihrer Skier.

Sie überprüfte noch einmal den Sitz ihrer Skibrille, die sie sich über die Augen gezogen hatte, und stieß sich dann kraftvoll mit den Stöcken ab.

In einem wahren Explosionsstart stürzte sie sich selbstmörderisch in die Piste und raste dem Liftmast entgegen, an dem sie bei ihrer Bergfahrt die herrenlosen Skier hatten im Schnee stecken sehen.

Während ihrer zügigen Fahrt zählte sie die Masten ab, bis sie den richtigen sah, und schwang in einem weiten Bogen herum auf den Mast zu.

Dabei näherte sie sich der Stelle, von ihrem eigenen Fahrtschwung getrieben, von unten, weil eine Ahnung ihr sagte, dass sich die unheimliche Fußspur bergwärts befinden musste.

Sie fand schnell die Stelle, wo die Skier gesteckt hatten. Hier war alles zertrampelt, und sie schimpfte im Stillen auf die Landpolizisten, die wohl noch nichts von moderner kriminalistischer Vorgangsweise gehört hatten. Wenigstens den vermeintlichen Tatort hätten sie absperren können, doch nicht einmal das hatten sie getan.

Lediglich ein provisorisches Fähnchen in Form eines Skistockes und eines daran befestigten Papiertaschentuchs wies Damona den Punkt, wo sich die unheimliche Spur befinden musste.

Sie stieg aus den Bindungen ihrer Ski, fixierte die Bretter so, dass sie sich nicht selbstständig machen konnten, und stieg zu dem Fähnchen hinauf.

Dort bückte sie sich und schob sich dabei die Skibrille in die Stirn, weil sie bei den weiteren Untersuchungen hinderlich war.

Es war genauso, wie der Polizist ihrem Freund berichtet hatte. Die Spur prangte überdeutlich im Schnee, und es bestand wirklich kein Zweifel.

Es war der Abdruck eines Knochenfußes…

***

Als sie am Abend mit ihrem Freund im Rifugio Castiglioni beim Abendessen saß, wollte ihr der Vorfall vom Tag nicht aus dem Kopf gehen. Immer noch sah sie den unheimlichen Abdruck vor sich, hatte jedoch Hemmungen, mit ihrem Freund darüber zu reden.

Nach ihrer Rückkehr auf die Punta-Rocca-Hütte hatte Mike sie mit Fragen bestürmt, doch sie hatte nur ausweichend geantwortet. Er hatte sie wohl von oben aus beobachtet und hatte mitbekommen, wie sie am Ort des Geschehens angehalten hatte. Das hätte sie sich auch denken können, dass dieser liebenswerte Schuft hinter ihr herspionierte…

Sie hatten den Bericht des Polizisten als Fantasterei abgetan und sich auf keine weiteren Diskussionen mit Mike eingelassen. Und er hatte auch nicht weiter in sie dringen wollen. In seiner Zeit mit dieser Frau hatte er schon sehr schnell feststellen müssen, dass sie einen mindestens ebenso dicken Schädel hatte wie er.

Wenn sie nicht wollte, dann wollte sie nicht… Da konnte er machen, was er wollte.

Der Wirt Carlo Alba schlich wie das Leiden Christi durch die Gaststube, und es wollte auch keine rechte Stimmung unter den Gästen aufkommen. Alle hatten von dem Verschwinden der Alba-Tochter gehört, und niemand wagte es, dem Wirt dazu die eine oder andere Frage zu stellen.

Die Gäste an ihren Tischen unterhielten sich mit gedämpften Stimmen, und die übliche Ausgelassenheit wollte einfach nicht aufkommen.

Ein Kind fing an zu quengeln, verstummte aber sofort wieder unter dem strafenden Blick seiner Eltern und der anderen Gäste. Heute musste man leise sein, das spürten alle und hielten sich daran.

Damona King, die immer noch an den Skelettfuß denken musste, fragte sich, zu welchem Körper der Fuß wohl gehören mochte. Sie

hatte sich bei ihrer Untersuchung ganz auf ihren magischen Stein konzentriert, hatte jedoch keine Schwingungen ausmachen können.

Natürlich hatte sie in einem ersten Impuls an das Werk magischer Mächte gedacht und auch in dieser Richtung überlegt. Aber da der Stein stumm geblieben war, konnte dieser Vorfall wohl kaum etwas mit Magie gemein haben.

Sie nahm sich vor, dem Wirt bei nächster Gelegenheit einige Fragen zu stellen, und hoffte inständig, dass sie auch Antworten darauf erhielt.

Die Gelegenheit ergab sich, als der Wirt, dem nach dem Verschwinden einer seiner Töchter eine Bedienung fehlte, an ihren Tisch kam, um die Spezialität des Hauses, eine Minestrone, zu servieren.

Mit gesenktem Kopf stellte er die Teller auf den Tisch, murmelte ein »Bon Appetito« und wollte sich schon wieder zurückziehen, als Damona ihn am Ärmel seiner Jacke zurückhielt.

»Signor Alba«, begann sie, »nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich wollte Sie etwas fragen. Können Sie sich vorstellen, wohin ihre Tochter verschwunden sein könnte? Meinen Sie nicht, dass sie sich einfach aus dem Staub gemacht hat? Vielleicht hat ihr das Leben hier nicht gefallen…«

Damona King hatte sehr wohl schon bemerkt, mit welch drakonischer Strenge der Vater über seine Familie und seine Angestellten herrschte. Sie hatte den Wirt nicht beleidigen wollen, wenn seine Reaktion ihr jedoch das genaue Gegenteil bewies.

»Mamma mia!«, schimpfte er los. »Meine Tochter hat es hier gut! Sie hat keinen Grund, vonhier zu fliehen. Franca liebt mich, und ich liebe sie. Sie ist außer ihrer Schwester Sophia alles, was ich nach dem Tod meiner Frau noch habe… und da fragen Sie, ob das Mädchen sich aus dem Staub gemacht hat?«

Er hatte seine Stimme erhoben, und die ersten Gäste wandten bereits die Köpfe und schauten Damona vorwurfsvoll an. Dabei hatte sie nur das getan, was die anderen Gäste wahrscheinlich auch am liebsten getan hätten. Und sie hatte ausgesprochen, was nicht wenige sicherlich dachten.

Sie wollte den Wirt beruhigen, doch der hatte sich bereits schimpfend in die Küche verzogen. Dort hörte man ihn immer noch fluchen und herumwettern. Mike Hunter war sich sicher, dass sie an diesem Abend wohl nichts mehr auf die Teller bekämen, und wollte schon eine diesbezügliche Bemerkung machen, als sich vom Nebentisch ein älterer Herr zu ihnen herüberbeugte.

»Entschuldigung, dass ich mich so einfach einmische, aber warum interessiert sie das Verschwinden der Tochter so? Kennen Sie sie näher?« Der Mann erhob sich jetzt und kam ganz zu ihnen an den

Tisch.

Er hatte graue Haare und einen Vollbart. Irgendwie fühlte Mike Hunter, der ziemlich belesen war, sich an das Märchen von Rübezahl erinnert, genauso wie dieser Mann musste er aussehen…

Daran änderte auch die moderne goldgefasste Brille nichts, die der Mann auf die Nasenspitze geschoben hatte.

»Emilio Kleiber«, stellte er sich vor und nahm auf eine einladende Handbewegung von Mike Hunter hin auf dem freien Stuhl Platz, der an ihrem Tisch stand.

Mike machte auch sich und Damona mit dem Gast bekannt und schaute ihn dann erwartungsvoll an. Einen Grund musste er ja haben, wenn er sich ihnen praktisch aufdrängte, auch wenn er das auf eine sehr höfliche und zurückhaltende Art tat.

»Ich bin gebürtiger Deutscher«, erklärte der Mann nun. »Ich lehre an der Universität von Florenz Geschichte und beschäftige mich in meiner Freizeit mit den verschiedenen Sagen und Legenden der Völker«, fügte er als Erklärung hinzu.

»Aber warum fragen Sie uns denn, warum wir uns für das Verschwinden der Tochter des Wirtes interessieren?«, wollte Mike wissen.

»Nun…« Der Mann schien nicht zu wissen, wie er anfangen sollte.

»Immer frei weg«, forderte Mike Hunter ihn auf und lauschte aufmerksam.

»Nun ja, ich dachte, dass sie ein besonderes Interesse an diesem Fall haben – eigentlich weniger Sie als mehr Ihre Freundin.«

Dabei bedachte er Damona mit einem viel sagenden Blick.

Die junge Frau zuckte innerlich zusammen. Gab es etwa noch mehr Menschen wie sie, die mit der Welt der Magie vertraut waren?

So etwas wie Wissen um ihren wahren Hintergrund schimmerte in den Augen des Mannes. Hatte er sie etwa durchschaut?

»Ich habe auch von der sonderbaren Fußspur gehört, die einer der Polizisten erwähnt hat…«

Mike Hunter, dem das Gesicht des Mannes die ganze Zeit schon so bekannt vorkam, konnte sich jetzt erinnern, dass auch er zu der Gruppe Neugieriger gehört hatte, die die Polizisten mit Fragen bestürmt hatte. Und auch er hatte sich sehr schnell zurückgezogen, als der Polizist die unheimliche Fußspur erwähnt hatte.

»Und was ist mit dieser Fußspur?«, wollte Damona wissen. Wie gebannt starrte sie den älteren Herrn an. Mike sagte sich schon in einem Anflug von Eifersucht, dass graue Schläfen auf junge Damen aber auch nie ihre Wirkung verfehlten.

»Es gibt hier eine Sage«, berichtete der Mann leise, als habe er Angst, von unsichtbaren Ohren belauscht zu werden. »Und im Zusammenhang mit dieser Sage gewinnt der Abdruck des Knochenfu-

ßes eine unheimliche Bedeutung.«

»Wie das?«, mischte Mike Hunter sich mit einer Frage in dieses Zwiegespräch zwischen seiner Freundin und dem Fremden.

»Ja, wissen Sie, diese Sage gehört zu den Legenden, die hier schon fast vergessen scheinen. Dabei sind diese Dinge hier lebendiger, als einem lieb sein kann…«

»Und was ist das für eine Sage?«, fragte Damona nun.

»Es ist die Geschichte von Diavolo, dem Teuflischen«, flüsterte der Mann jetzt kaum hörbar, und Mike Hunter hatte das Gefühl, als fröstelte der Mann.

Aber auch er konnte sich eines gewissen Unbehagens nicht erwehren. Der Fremde brachte seine Angelegenheit in einem so ernsten Ton vor, dass man annehmen konnte, dass vielleicht doch etwas Wahres daran war.

»Und wie lautet der Inhalt dieser Sage?«, fragte jetzt Mike Hunter Emilio Kleiber.

»Hören Sie zu«, meinte dieser. »Ich werde Sie Ihnen so erzählen, wie ich Sie aus einem meiner alten Bücher in Erinnerung habe…«

***

Und Emilio Kleiber erzählte.

»Wie bei allen Sagen dieser Art, war es sehr schwer für mich, ihre genauen Quellen festzustellen. Und wie bei allen Sagen gab es lange Zeit nur mündliche Quellen. Von Generation zu Generation wurde die Legende weitergetragen und hat sicherlich auch noch bei einigen alten Leuten in dieser Gegend die Zeiten überdauert. Doch wagt kaum einer zuzugeben, dass er die Sage kennt. Es ist die Legende von Diavolo, der seine Seele dem Teufel verkaufte, um zu Ruhm und Ehre zu gelangen. Natürlich hat er versucht, den Teufel zu betrügen. Doch dieser hatte den Betrug schnell durchschaut und Diavolo zu einem schrecklichen Dasein verurteilt. Doch der Reihe nach. So etwa in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gab es überall noch Magier und Zauberer, die ruhelos durch die Lande zogen und den Menschen ihre Dienste anboten. Sicher, man kannte schon den wahren Gottesglauben, doch der Glaube an die alten Götter und Geister ließ sich nicht so ohne weiteres aus den Herzen der Menschen vertreiben, und nicht wenige suchten lieber bei den Magiern Rat, anstatt zu ihren Priestern zu gehen und sie zu fragen. Einer von diesen Magiern war Diavolo. Es muss natürlich dazu gesagt werden, dass die Magier der damaligen Zeit praktisch mit unseren heutigen Wissenschaftlern zu vergleichen waren. Nicht von ungefähr schreiben wir auch unseren Physikern und Chemikern Hexenkünste zu, wenn sie wieder einmal mit einer neuen Entwicklung an die Öffentlichkeit treten. Ich erinnere nur an die Atombombe, die man ja auch in ihrer Wirkung durchaus als

unvorstellbar und als Hexenwerk ansehen kann…«

Damona King nickte nachdenklich. So verrückt das auch alles klang, so ganz unrecht hatte der Mann nicht. Mike Hunter lauschte atemlos dem Bericht des alten Geschichtsprofessors und glaubte, die ganze Szenerie der damaligen Zeit deutlich vor sich zu sehen.

»Diavolo galt unter den Menschen dieser Gegend hier als einer der Mächtigsten. Sie stellten ihn gleichbedeutend neben König Laurin, der hier ganz in der Nähe sein Reich haben soll. Die Rosengartengruppe der Dolomiten kündet noch heute von dieser Sagengestalt und den Taten der Helden, die den Goldschatz des Zwergenkönigs für sich gewinnen wollten.«

Emilio Kleiber räusperte sich und nahm einen Schluck von dem Rotwein, den Mike Hunter ihm eingeschüttet hatte. Er tupfte sich mit einer Serviette die Lippen ab und fuhr fort mit seinem Bericht.

»Diavolo gehörte zu denen, die bei den Leuten mit kleinen Kunststücken großen Eindruck machten. Er verfärbte praktisch aus dem Nichts irgendwelche Flüssigkeiten und machte den Leuten weis, er habe das nur durch Zauberei bewirkt. Natürlich bediente er sich dabei ganz einfacher chemischer Gesetze, die heutzutage sogar schon den Volksschülern bekannt sein dürften. Jedes Kind lernt heute in der Schule die Grundbegriffe der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Doch die Menschen in der damaligen Zeit mussten um ihr tägliches Brot hart kämpfen und hatten wenig Zeit, etwas zu lernen, was über ihren alltäglichen Lebensbereich hinausging. Für sie war das Auftauchen eines angeblichen Zauberers die Attraktion überhaupt. Alle strömten zusammen, wenn sich ein Magier oder Wunderheiler angesagt hatte, und alle hatten trotz ihrer Armut immer noch einige Werte, mit denen sie sich bei den fahrenden Gesellen irgendwelche geheimnisvolle Gegenstände oder Weissagungen erkaufen konnten. Doch so bereitwillig die Leute auch zusammenströmten, so viel Angst hatten sie aber auch vor den unheimlichen Gestalten, die mit ihren von Pferden gezogenen Wagen über Land reisten. Niemand wollte sie auf Dauer in seiner Nähe haben, und nicht selten wurden diesen Magiern auch Krankheiten angelastet, die plötzlich in dem Dorf ausbrachen, in dem einer gerade sein Zelt aufgeschlagen hatte. Ähnlich wie später bei den schrecklichen Hexen Verfolgungen, bei denen viele Unschuldige eines grausamen Todes sterben mussten, wurden auch die Zauberer des Öfteren hingerichtet. Es war damals wirklich eine schlimme Zeit, und die fahrenden Leute hatten so gut wie keine Rechte gegenüber den normalen Bürgern. Ja, es war ihnen sogar bei Strafe verboten, in der Nähe eines Dorfes oder innerhalb einer Stadt ihr Lager aufzuschlagen und dort auch nur zu nächtigen. Diavolo war, wie gesagt, einer von diesen ruhelosen Gesellen, und er hatte damals sein Auge auf ein Mädchen geworfen, das er von Herzen

gern geheiratet hätte. Doch das war natürlich unmöglich. Der Vater des Mädchens hatte bei dem Ansinnen des Magiers gelacht und ihn mit den Hunden von seinem Berghof jagen lassen. Diavolo war nämlich in der Gegend äußerst gefürchtet. Gerade ihm sagte man nach, wirklich einen Pakt mit dem Satan geschlossen zu haben. Er war wirklich der beste Zauberer, der hier in den Tälern sein Unwesen trieb und den Leuten ihr weniges Hab und Gut aus den Taschen lockte. Diese Schmach, mit Hunden von einem Hof heruntergejagt worden zu sein, konnte Diavolo nicht ertragen. Er schwor bittere Rache und zog weiter. Nie vergaß er dem Bauern, wie dieser ihn behandelt hatte, und er nahm sich vor, eines Tages wiederzukommen und sich das zu holen, was seiner Meinung nach ihm gehört, nämlich das Mädchen, dessen Hand ihm verweigert worden war. Er hoffte, vielleicht mit einem wertvollen Geschenk den Vater des Mädchens umstimmen zu können, und überlegte, welches Geschenk wohl am angemessensten wäre. Nun hatte man damals natürlich noch keinen Touristenverkehr wie heute. Urlaub kannten die Leute nicht, und Skilaufen und Bergsteigen waren ihnen völlig fremd. Damals fand man hier in den hoch gelegenen Bergtälern noch wunderschön gewachsene Bergkristalle, die die Leute gerne als Schmuck trugen und die für sie einen Wert hatten, wie vielleicht heute Diamanten und Edelsteine. Einen solchen Kristall wollte Diavolo seiner Angebeteten schenken, und zwar einen Kristall, so groß, wie ihn noch niemand je gesehen hat. Am Fuße der Marmolata begann er zu suchen und fand auch einige sehr schöne Steine, jedoch war der richtige Stein noch nicht darunter, und er suchte unermüdlich weiter. Bis er eines Tages in der Abenddämmerung zu den bizarren Spitzen der Marmolata hinaufsah und dort einen weißen Schimmer und ein blendendes Glitzern bemerkte. Es war eigentlich nur die Sonne, die sich in den Eiswüsten der Gletscher widerspiegelte und diese wunderbaren Reflexe hervorrief. Auch heute kennen wir das Phänomen noch und können leicht verstehen, dass die Menschen diesem Berg den Namen ›Königin der Dolomiten‹ gaben. Das Gleißen im Sonnenlicht erklärten sie sich als die Edelsteine in der Krone dieser Königin. Diavolo sah also dieses Glitzern und setzte sich in den Kopf, seiner Angebeteten einen solchen Stein zu bringen. Da er aus alten Überlieferungen auch die Geheimnisse der Satansbeschwörung kannte, versuchte er auf diesem Wege, sein ehrgeiziges Ziel zu erreichen. Er rief also den Herrn der Hölle zu Hilfe, und dieser erhörte den Ruf tatsächlich. Er erschien Diavolo und fragte nach seinem Begehr. Diavolo äußerte seine Wünsche, und der Satan erklärte sich bereit, ihm zu helfen. Natürlich konnte er ihm nicht gleich einen solchen Stein in die Hand geben, doch er versprach Diavolo, ihn bei seinen Bemühungen zu beschützen, sich in den Besitz eines solchen Steines zu setzen.«

Emilio Kleiber machte eine kurze Pause und nahm wieder einen Schluck Rotwein. Seine Wangen hatten sich gerötet, und auch Damona stellte bei sich fest, wie sehr diese Geschichte sie faszinierte.

Mike Hunter war geistig völlig weggetreten. Schon als Kind hatte er immer wie gebannt zugehört, wenn jemand ihm ein Märchen erzählte, und diese Begeisterung hatte er auch mit zunehmendem Alter nicht verloren.

»Wie ich anfangs schon erwähnte«, meinte Emilio Kleiber, »gab es damals noch keine Bergsteigerei, wie man sie heute kennt. Sicher, immer wieder hatten tapfere Männer versucht, auf die Bergspitzen zu gelangen, doch sah man in diesen Versuchen auch eine Art Gotteslästerung, weil man die Berge als den Dämonen und Geistern gehörig ansah. Überdies hatte man immer wieder die Körper derer am Fuß der Felswände gefunden, die es trotz vielfacher Warnungen gewagt hatten, den Dämonen der Berge zu trotzen, und man erkannte darin das Wirken dieser Geister, die jeden gnadenlos zurückschlugen, der sich ihnen näherte. Genau daran dachte Diavolo, als er sich der Hilfe des Höllenfürsten versicherte. Auch er wollte es wagen, einen Berg – eben die Marmolata – zu erklimmen und sich dort oben einen wertvollen Stein aus der Krone der Königin zu brechen. Und als der Satan sich bereit erklärte, dem Magier zu helfen, hatte er ihm allerdings nicht verraten, dass dort oben auf den Bergen wirklich Dämonen hausten, die zwar dem Satan untertan waren, jedoch ein weitgehend ungestörtes Leben führten. Sie konnten tun und lassen, was sie wollten, und der Satan redete ihnen nicht rein. Hauptsache, das, was sie taten, war böse und schadete den Menschen. Davon hatte Diavolo natürlich keine Ahnung. Er verschrieb seine Seele dem Teufel, die dieser bekommen sollte, wenn Diavolo sterben würde. Diavolo machte sich keine Gedanken über seine Zukunft und sah auch nichts Schreckliches darin, in die Hölle zu fahren. Er war schon so lange mit dem Bösen im Bunde, dass ihn diese Vorstellung nicht ängstigen konnte. Überdies hielt er sich für so gerissen, dass er den Satan schon übertölpeln konnte, wenn dieser sein Recht forderte. Erst einmal wollte er den Stein holen, den Bergkristall, und wollte ihn seiner Angebeteten zu Füßen legen und endlich die Erlaubnis des Vaters einholen, sie zur Frau zu nehmen. Mutig ging Diavolo den Berg an und fand mit traumwandlerischer Sicherheit seinen Weg über die weitläufigen Gletscher. Mehrere Tage war er unterwegs und suchte sich die Augen aus. Immer wieder wartete er auf den Sonnenuntergang, um vielleicht wieder das gleißende Blitzen zu sehen, wenn die Strahlen sich in den Kristallen brachen, doch vergeblich. Denn hier oben gab es keine Bergkristalle. Der Satan hatte den Magier betrogen. Die Wut über diese Erkenntnis muss den Mann fast wahnsinnig gemacht haben. Wild irrte er durch die Eiswelt und

suchte immer wieder nach dem Kristall für seine Angebetete. Natürlich fand er nichts. In seiner Wut begann er, den Satan des Betrugs zu bezichtigen. Er schimpfte auf ihn und verfluchte ihn als Betrüger, der sich die Seele eines Unschuldigen erschlichen hatte. Doch Diavolo vergaß dabei, dass er sich immer auf den Satan berufen hatte, wenn er seine Kunststücke aufführte. Er war schon längst ein Gefolgsmann des Bösen, wollte es nur nicht wahrhaben. Er fühlte sich im Recht und war wütend darüber, hereingelegt worden zu sein. Und hier oben schwor er auch dem Satan, dass er seine Seele nicht bekommen sollte. Er nahm sich vor, sich taufen zu lassen, sobald er wieder ins Tal zurückkehrte, doch nicht, weil er an Gott glaubte, sondern weil er ihn nur dazu benutzen wollte, seinem Vertragspartner eins auszuwischen. In Wirklichkeit war Diavolo stets abgrundtief böse gewesen, und er hatte auch nie vor, sich zu ändern. Der Satan, der in seiner Abscheulichkeit auch über eine gewisse Macht verfügt, kannte natürlich die Gedanken des Magiers und entschloss sich, es ihm heimzuzahlen. Erst einmal ließ er nicht zu, dass der Magier wieder ins Tal zurückkehrte. Er errichtete um die Marmolata eine magische Wand, die den Zauberer nicht mehr durchließ. Er versuchte es immer wieder, doch ohne Erfolg. Und Diavolo musste nun einsehen, dass er einen Fehler gemacht hatte. Er hätte seinen Schwur, es dem Satan heimzuzahlen, erst im Tal aussprechen sollen, dann wären seine Chancen vielleicht besser gewesen, Erfolg zu haben. Aber seine Leiden waren noch nicht zu Ende. Hatte er geglaubt, irgendwann auf dem Gletscher zu erfrieren, so sah er sich bitter getäuscht, denn der Teufel weckte den Eisdämon, der unter dem Gletscher schon seit Urzeiten in einem tiefen Schlaf lag und durch nichts geweckt werden konnte als durch den Satan selbst. Der Ruf des Teufels erreichte diesen Dämon, auf den der Satan wenig Einfluss hatte, und er verkaufte ihm die Seele des Diavolo. Der Eisdämon, der Name dieses Ungeheuers ist nicht überliefert, nahm die Gabe des Teufels dankend an und hatte sofort eine grausame Idee. Er fühlte sich als wirklicher Herr dieser Bergwelt und wollte einen Palast haben. Doch er selbst konnte diesen Palast nicht bauen. Natürlich müsste es ein Eispalast sein, der seinem Stand als oberster Berg- und Eisdämon gerecht wurde. Also suchte er sich als Baumeister den gescheiterten Magier Diavolo aus. Er traf ihn mit einem Eisstrahl und tötete seinen Körper. Die Seele des Unheimlichen jedoch blieb am Leben, und ruhelos begann er nun mit dem Bau des Palastes. Er wühlte sich wie ein Maulwurf in den Gletscher ein und war dazu verflucht, auf ewige Zeiten im Eis zu arbeiten und einen Palast zu schaffen. Alle siebzig Jahre wurde er aus seiner Totenruhe geweckt, um weiterzubauen. Dabei musste er auch dafür sorgen, dass das, was er geschaffen hatte, nicht einstürzte. Er brauchte Säulen, und die sollten nach dem Willen des Eisdämons aus Menschen bestehen.

Genauer gesagt aus Jungfrauen, die eingefroren wurden und ähnlich wie bei den griechischen Tempeln auf der Akropolis das Gewölbe des Eisdomes zu tragen hatten. Erst wenn der Palast fertig wäre, sollte Diavolo erlöst sein und seiner Wege ziehen können, jedoch immer noch zu ewiger Ruhelosigkeit verdammt…«

Emilio Kleiber verstummte. Erwartungsvoll sah er seine Zuhörer an.

Mike Hunter hatte offensichtlich Schwierigkeiten, wieder in die Wirklichkeit zurückzufinden. Ihn hatte die Geschichte des alten Professors in ihren Bann geschlagen, und es dauerte einige Sekunden, ehe er sich so weit gesammelt hatte, dass er überhaupt, ein Wort hervorbrachte.

»Das war ja der reinste Wahnsinn, Professor. Ich kam mir vor wie ein Kind auf dem Schoß der Mutter. Haben Sie noch mehr von diesen Histörchen auf Lager? Dann engagiere ich Sie sofort, um mir jeden Abend eine Gutenachtgeschichte zu erzählen…«

Damona schnitt ihrem Freund mit einer Handbewegung das Wort ab. Hier ging es um Wichtigeres als darum, wie ihr Freund am besten einschlief und wer ihm dazu eine Geschichte erzählte.

Sie musste mehr über diesen Diavolo wissen.

»Und Sie glauben, Professor, dass zwischen dem Verschwinden des Mädchens und diesem sagenumwobenen Diavolo eine Verbindung besteht?«

»Sicher, warum nicht.« Der alte Professor nickte. »Gerade ich weiß, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die des Menschen Geist nicht zu fassen vermag. Warum sollten dann nicht auch einmal Sagengestalten lebendig bleiben und ihr unseliges Treiben bis in unsere Zeit hinein verfolgen? Überlegen Sie doch mal – die Polizei hat den Fußabdruck eines skelettierten Fußes gefunden. Diavolo muss jetzt mindestens schon über siebenhundert Jahre tot sein, und da hat man eben solche Füße«, meinte Emilio Kleiber mit einem Anflug bitteren Humors. »Mich würde es nicht wundern, wenn es diesen Diavolo wirklich gibt und wenn er hier immer noch sein Unwesen treibt. Ich habe nämlich alte Chroniken studiert. Immer zur Zeit der Jahreswende, und das alle siebzig Jahre, haben die Leute in der Umgebung schreckliche Verluste zu beklagen. Immer wieder sind junge Frauen verschwunden, die mit Männern noch nichts im Sinn gehabt hatten, also Jungfrauen. Und nie hat man irgendwelche Spuren von ihnen gefunden. Was liegt also näher, als eine Verbindung zu dieser Sage zu knüpfen?«

Damona nickte unwillkürlich. Sie kannte sich in magischen Dingen ein wenig aus, und sie selbst hatte schon Sachen erlebt, die man einem normalen Menschen nicht erzählen durfte, sonst wäre er durchgedreht.

Diavolo hieß dieser Satan also. Und er war auf der Suche nach

Jungfrauen…

Jetzt wunderte sich Damona auch gar nicht mehr, dass in diesem Jahr vorwiegend Kellner die Versorgung der Gäste übernommen hatten.

Von ihren früheren Urlaubsaufenthalten in diesem Gebiet wusste sie, dass gerade die Mädchen dieser Gegend sich gerne ein Zubrot durch die zeitweilige Arbeit im Skizirkus Marmolata verdienten.

Und gerade diese holde Weiblichkeit, die in früheren Jahren die Männerwelt Europas angezogen hatte, fehlte diesmal völlig. Die einheimischen Frauen waren entweder verheiratet oder verwitwet. Auf jeden Fall waren sie keine Jungfrauen mehr.

Und darauf schien dieser ominöse Diavolo ja besonderen Wert zu legen.

Damona wagte gar nicht, sich auszudenken, was geschähe, wenn dieser unselige Geist auf die Idee kommen sollte, sich den Fremden zuzuwenden und dort seine Opfer zu suchen. Eine Panik wäre in diesem Tal die Folge, und jeder würde sich ohne Rücksicht auf seinen Mitmenschen in Sicherheit zu bringen versuchen.

Damona fragte sich schon, wie sie diesem Ungeheuer am besten auf den Pelz rücken konnte, wie sie es ihrer Mutter in einem Schwur hatte versprechen müssen.

Sie hatte auch schon eine Idee, doch um die zu verwirklichen, war es heute schon zu spät. Sie musste ihren Plan auf einen späteren Zeitpunkt verschieben.

Demonstrativ erhob sie sich. Emilio Kleiber erhob sich ebenfalls, und Mike Hunter schob Damona den Stuhl zurück.

Nachdenklich verabschiedeten sich die beiden von dem alten Herrn und gingen hinauf in ihr Nachtlager. Hier wünschten sie sich eine gute Nacht, doch Damona lag noch lange wach und dachte über Diavolo nach, den Teuflischen, wie der Geschichtsprofessor ihn genannt hatte.

Und gegen diesen Teuflischen würde sie antreten…

***

Sophia Alba hatte sich erst allmählich beruhigen können. Es war für sie ein schrecklicher Schock gewesen, erfahren zu müssen, dass ihre Zwillingsschwester spurlos verschwunden war. Im Laufe des Tages hatte sie die Hütte auf der Punta Rocca kurz verlassen und war zu Tal gefahren, um dort mit ihrem Vater zu reden. Sie hatte ihm erklärt, was sie am Abend vorher erlebt hatte, berichtete auch von dem in Betrieb gesetzten Lift, mit dem aber niemand zu ihr hinaufgekommen wäre, und ihr Vater hatte das mit einer Handbewegung einfach abgetan.

Für ihn lag der Fall klar auf der Hand. Franca hatte sich einem Touristen an die Brust geworfen und war mit ihm einfach durchgebrannt. Das Mädchen hatte schon lange keine Lust mehr,

jeden Winter hier oben im Fedaia-See zu verbringen, und hatte schon öfter davon geredet, die nächste Gelegenheit zu ergreifen, um in eine der Großstädte zu ziehen, die ihr mehr Abwechslung versprachen.

Carlo Alba fühlte sich bei seinen Überlegungen völlig im Recht.

Auf dem Totenbett seiner Frau hatte er ihr versprechen müssen, dass er auf die Mädchen aufpasste, und dieses Versprechen wollte er um jeden Preis halten.

Dass er bei seinen Bemühungen, die Töchter vor allen Anfechtungen der modernen Zeit zu bewahren, weit über das Ziel hinausschoss, wollte er nicht wahrhaben. Die Bewohner des nächsten Dorfes Sottoguda machten schon Witze über ihn und meinten, er würde mit seinen Töchtern nur den Klöstern des Landes Nachschub liefern wollen. Denn niemand glaubte im Ernst daran, dass Carlo Alba jemals seine beiden Prinzessinnen, wie er sie in falsch verstandener Liebe stets nannte, Männern an die Seite geben würde.

Die Bemerkung dieser Frau mit den schwarzen Haaren hatte da bei ihm genau in eine offene Wunde getroffen. Immer konnte er die Mädchen auch nicht unter Kontrolle halten, und eines Tages würde wohl auch er die Segel der Tugendhaftigkeit streichen müssen und seine Töchter ziehen lassen. Doch bis dahin wollte er sein Möglichstes tun.

Sophia stiegen jetzt noch die Tränen in die Augen, wenn sie an die harten Worte ihres Vaters dachte. Verflucht hatte er seine Tochter, sie dem Satan an den Hals gewünscht und sich praktisch von ihr losgesprochen. Sie wäre seine Tochter nicht mehr, hatte er getobt.

Ein raffiniertes Biest, hatte er sie genannt, die offensichtlich alles genau vorgeplant hatte.

Einfach die Skier unter der Liftbahn abzustellen und damit den Verdacht zu erwecken, sie habe sich in der Dunkelheit verirrt. Dabei kannte sie die Umgebung und den Gletscher ganz genau. Ein Verirren wäre für sie trotz der Dunkelheit unmöglich.

Zum Teil musste Sophia Alba ihrem Vater Recht geben. Sie hatte schon oft mit ihrer Zwillingsschwester über eine Möglichkeit gesprochen, dem Tal einfach den Rücken zu kehren und endlich ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Die beiden Mädchen wurden von ihrem Vater nur als billige Arbeitskräfte gehalten und erhielten nur ein verschwindend geringes Taschengeld, mit dem sie keine großen Sprünge machen konnten.

Sophia Alba war am späten Nachmittag wieder auf die Hütte Punta Rocca zurückgekehrt, weil ihr Vater es ihr befohlen hatte. Er hatte gemeint, sie brauche nicht gleich ihren Dienst zu vernachlässigen, nur weil ihre Schwester Flausen im Kopf hatte. Unter Tränen hatte Sophia sich in den Lift gesetzt und war hinaufgefahren.

Dass sie an der Mittelstation mit Gino Berti zusammengetroffen war,

wertete sie als Glücksfall.

Gino war ein typischer Italiener, wie er im Buche steht. Er war heißblütig, hatte ein schäumendes Temperament und war ein Bild von einem Mann.

Sophia bekam trotz ihrer trüben Gemütsverfassung glänzende Augen, als sie sich den Italiener ins Gedächtnis rief.

Schwarzhaarig war er natürlich, ebenso wie sie und ihre Schwester Franca. Und Augen hatte er, davon konnten einem die Knie ganz weich werden. Sie konnten zugleich traurig und doch wieder fordernd blicken, und wenn er dazu auch noch Liebesworte murmelte…

Sophia schüttelte unwillkürlich den Kopf. Nein, nachgeben würde sie dem Werben des Mannes auf keinen Fall. Dazu war sie zu sehr im konservativen Stil dieser Landschaft erzogen worden, der forderte, dass eine Frau unberührt in die Ehe geht.

Wenn Gino Berti es wirklich ernst meinen sollte mit seinen Liebesschwüren, dann sollte er ruhig warten. Umso schöner würde dann die Hochzeitsnacht, in der er sich das nehmen durfte, wozu er durch den Ehevertrag das Recht bekam.

Doch auch Sophias Standhaftigkeit hielt sie nicht davon ab, vorher die von der Konvention verbotenen Früchte wenigstens schon einmal zu kosten.

Daher hatte sie dem jungen Mann auch einen Nachschlüssel besorgt, mit dem er den Schaltkasten der Liftanlage öffnen konnte. Auf diese Weise konnte er immer dann zu seiner Freundin gelangen, wenn sie auf Punta Rocca Dienst hatte und dort oben auch die Nacht verbrachte, weil sie morgens immer schon in aller Herrgottsfrühe aufstehen musste, um den Ofen der Hütte anzuheizen, damit auch schon die ersten Gäste eine gemütliche Umgebung vorfanden.

Außerdem wirkte sich ein erhöhtes Wohlbefinden der Gäste durchaus auch geschäftsfördernd aus. Das hatte Carlo Alba, der diese Regelung bestimmt hatte, schon sehr frühzeitig in seiner Laufbahn als Gastwirt bemerkt.

Sophia hatte dem Mann an der Mittelstation des Sessellifts ein heimliches Zeichen gegeben. Der junge Mann wusste sofort Bescheid. An diesem Abend würde er wieder hochfahren und die Nacht mit Sophia verbringen.

Wenn sich auch nicht viel abspielte außer einigen recht heißen Küssen und verliebten Schmusereien, machte er diesen späten Weg gern. Denn Sophia bedeutete ihm alles, und nie hätte er sie zu etwas gedrängt, was sie nicht auch aus vollem Herzen wollte. Dass er immer Attacken auf ihre Tugend unternahm, lag wohl in seiner Herkunft und seinem südländischen Temperament begründet. Seinen Vater nannte man in seiner Jugendzeit den Stier von Canazei, und sein Blut hatte Gino Berti wohl geerbt. Aber er hatte nicht vor, die Tradition des

Hauses Berti fortzusetzen. Er konzentrierte sich ganz allein auf eine Frau, wenn ihm auch die Damen, die seinen Skikurs besuchten, ganz eindeutige Angebote machten.

Aber mit Touristinnen hatte er nichts im Sinn. Solche Abenteuer hinterließen stets einen schalen Geschmack im Mund, und den wollte er sich nach Möglichkeit ersparen.

Seine abweisende Haltung gegenüber dem schwachen Geschlecht schien sich unter den Touristinnen bereits herumgesprochen zu haben, denn in seinem Kurs fehlten stets die Hasen, die sich besonders malerisch hinfallen lassen können, um sich vom Skilehrer aufhelfen zu lassen. Bei ihm fanden sich nur echte Sportlertypen ein, die den Urlaub dazu benutzen wollten, um möglichst viele Geheimnisse des Skilaufs kennen zu lernen.

Und da waren sie bei Gino genau beim Richtigen gelandet.

Sophia wusste das, und es machte sie stolz. Ihr Gino war keiner von denen, die nach der Wintersaison einen Urlaub brauchten, um sich die durchliebten Nächte aus den Knochen zu schlafen. Seinem Vater gehörte in Canazei ein Sportgeschäft, und damit wäre er eigentlich eine gute Partie gewesen, doch Sophias Vater hatte hochfliegende Pläne mit seinen Töchtern.

Sophia zog sich gerade die Lippen nach, als sie hörte, wie sich draußen die Seilscheibe des Lifts in Bewegung setzte. Gino hatte ihren Wink also genau richtig verstanden und sich auf den Weg gemacht, um zu ihr zu kommen.

Sophia hatte sich ein gemütliches Hauskleid angezogen, denn in der Hütte war es trotz der klirrenden Kälte draußen über dem Gletscher angenehm warm. Sie hatte kräftigen Glühwein aufgesetzt, den Gino so gerne mochte, und es blieb ihr nicht viel mehr, als zu warten.

Bald würde der Geliebte vor ihr stehen und sie mit seinem Blick zum Schmelzen bringen. Sophia fieberte dem Mann entgegen und entschloss sich, ihm von ihren und den Plänen ihrer Schwester zu erzählen. Und zudem wollte sie ihn fragen, ob er genauso der Meinung war, dass Franca einfach das Weite gesucht hatte.

Sophia konnte sich das nicht vorstellen. Sie müsste sich sehr in ihrer Schwester getäuscht haben, wenn diese sie wirklich so sang- und klanglos im Stich gelassen haben sollte…

***

Gino Berti, der sich gekonnt aus dem Liftsessel schwang, bemerkte die dunkle Gestalt nicht, die unweit der Hütte hinter einem Schneewall lauernd zu ihm herüberschaute.

Seine Gedanken waren ganz woanders. Er dachte an die Frau, der sein Herz gehörte, und er freute sich schon auf die Nacht in ihrer Nähe. Gerade heute brauchte Sophia seinen Beistand. Das wusste er,

denn auch er hatte im Laufe des Tages vom Verschwinden ihrer Zwillingsschwester gehört und konnte sich gut vorstellen, was in ihr vorging. Nun, er würde ihr die Sorgen schon vertreiben und die richtigen Worte der Aufmunterung finden…

Die dunkle Gestalt in der Nähe der Hütte war niemand anderer als der sagenumwobene Diavolo, der Teuflische.

Sein erstes Opfer hatte er schon in seine Eishöhle gebracht, jetzt wollte er sich sein zweites Opfer holen. Mit seinem vom Satan geschärften Instinkt hatte er sofort gespürt, dass hier oben noch eine Jungfrau zu holen war, und die wollte er sich nicht entgehen lassen.

Die Augenhöhlen füllten sich wieder mit dem satanischen Feuer, und wie gebannt starrte er hinüber zum Eingang der Hütte.

Dort schwang gerade die Tür auf, und er konnte einen kurzen Blick auf das Mädchen erhaschen. Wie schon bei seinem ersten Opfer zuckte er wieder zusammen, denn die beiden Mädchen, Zwillinge offensichtlich, sahen der Frau, wegen der er überhaupt hier oben sein unseliges Dasein verbrachte, zum Verwechseln ähnlich.

Hätte er doch damals nicht so voreilig den Satan verflucht…

Sicherlich hätte er eine Möglichkeit gefunden, den Höllenfürsten um seine Seele zu betrügen, doch nun war er zur Ruhelosigkeit verdammt, und sein Hass auf die Menschheit kannte keine Grenzen.

Er hatte die Jahre nicht gezählt, die er in der Tiefe des Gletschers schon verbracht hatte. Er war verdammt zu ewiger Arbeit. Ein einziger Lichtblick war die Ruhepausen und die Perioden, in denen er die Höhle des Eisdämons verlassen konnte, um auf die Jagd nach Jungfrauen zu gehen, die er zu Säulen verwandelte, die die gigantische Kuppel des Eispalastes stützen sollten.

Sicher, der Satan hatte ihm das ewige Leben in Freiheit versprochen, doch nur dann, wenn es ihm gelang, in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit, und zwar der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr, sieben Jungfrauen herbeizuschaffen und zu Säulen zu verwandeln.

Bisher war ihm das noch nicht gelungen, und er war nicht selten bis hinunter ins Tal gelaufen, um dort seine Opfer zu finden. Aber entweder hatten sich die Bewohner der einsam stehenden Häuser zu perfekt gegen seine Angriffe zu schützen gewusst, oder es waren überhaupt keine Jungfrauen mehr da.

Und so auch in diesem Jahr. Immer wieder hatte er seine geistigen Fühler ausgestreckt, doch er hatte nichts ertasten können, was noch rein war. Fast schien es, als gäbe es die alte Sitte nicht mehr, nach der die Frauen unberührt in die Ehe gingen.

Nun, so war er eben auf den Zufall angewiesen, und der bescherte ihm an diesem Tag schon zum zweiten Mal eine Beute, über die sein Herz in der Knochenbrust lachte.

Es war die Zwillingsschwester des Mädchens, das er am Abend vorher aus dem Lift geholt hatte. Sie lag jetzt in seiner Höhle und harrte der Silvesternacht entgegen, wo die schreckliche Verwandlung vor sich gehen würde. Und so, wie es aussah, würde sie nicht allein warten müssen. Bald bekäme sie Gesellschaft, und zwar jemanden, den sie nur zu gut kannte…

Diavolo wartete, bis die Tür wieder geschlossen wurde. Dann setzte er sich in Bewegung.

Wie ein Schemen huschte er auf die Hütte zu und schlich vorsichtig zum Fenster hin, um einen Blick hineinzuwerfen.

Der junge Mann, der das Mädchen offensichtlich besuchte, konnte ihm zwar nicht gefährlich werden, doch Diavolo wollte es nicht auf einen Kampf ankommen lassen. Er würde zwar den jungen Mann mit Leichtigkeit besiegen, schließlich standen hinter ihm die Kräfte der Hölle, doch das würde auch einigen Aufruhr hier oben im Reich des Eisdämon verursachen.

Man würde wieder über ihn reden, und wahrscheinlich würde sich so bald keiner mehr hertrauen, wenn es einen Augenzeugen gab, der berichten konnte, er habe den Teuflischen der Marmolata selbst zu Gesicht bekommen. Den gleichen Aufruhr gäbe es sicherlich, wenn er den jungen Mann einfach tötete. Viele Menschen würden herkommen und nach Spuren suchen.

Diavolo konnte sich sowieso ohrfeigen. In seiner Gier hatte er in der Nacht vorher nicht aufgepasst und hatte tatsächlich eine Spur im Schnee hinterlassen, die von einem der Polizisten entdeckt worden war.

Dabei hatte er die Fähigkeit, wenige Zentimeter über dem Schnee dahinzuschweben, ohne ihn zu berühren. In seiner Gier hatte er alle Vorsicht fahren lassen und hatte sich nicht konzentriert. Doch das sollte ihm nicht noch einmal passieren. Diesmal würde er sich besser vorsehen.

Er richtete sich langsam am Fenster auf, um einen Blick hineinzuwerfen.

Der junge Mann und das Mädchen hatten es sich auf der Sitzbank bequem gemacht und sprachen lebhaft einem dampfenden Getränk zu. Ach ja, die sterblichen Menschen froren ja so leicht.

Diavolo lachte. Sein Totengebiss schimmerte im Licht, das aus dem Fenster nach draußen drang.

Er kannte keine Kälte. Ihm konnte es sogar gar nicht kalt genug sein, denn seine Heimat war das ewige Eis. Hier hauste er schon seit Jahrhunderten, und fast fühlte er sich hier schon zu Hause. Wenn nur die schreckliche Ruhelosigkeit nicht wäre…

Immer wieder trieb ihn der Eisdämon zu noch härterer Arbeit an.

Immer wieder musste er sich in die Eismassen wühlen, musste neue

Räume schaffen, die er dann wieder mit den grauenvollen Säulen befestigen musste…

Diavolo erinnerte sich an sein normales Leben im dreizehnten Jahrhundert zurück. Wie hatte er seine Seele nur dem Satan verschreiben können. Keine Frau war es wert, dass man sich wegen ihr aufgab…

Der junge Mann hatte jetzt einen Arm um das Mädchen gelegt. Er küsste sie zärtlich, und Diavolo schaute neiderfüllt zu.

Das hätte er damals bei dem Mädchen seines Herzens auch so gerne gemacht, doch ihr Vater hatte ihn mit Hunden vom Hof jagen lassen.

Diavolo knirschte mit den Zähnen und verfolgte mit brennenden Augen das Geschehen in der Hütte. Offensichtlich versuchte der Mann, sich das Mädchen gefügig zu machen. Sie schien seinem Ansinnen nicht abgeneigt, und wenn Diavolo jetzt nicht handelte, dann wäre dieses Mädchen als Jungfrau für den Palast des Eisdämons verloren.

Entschlossen holte Diavolo mit der Knochenfaust aus, um die Scheibe einzuschlagen.

Jetzt konnte er nicht mehr wählerisch sein und das Haus unverdächtig durch die Tür betreten.

Sobald das Mädchen sein Gesicht sah, würde sie wissen, was die Stunde geschlagen hatte. Und den jungen Mann würde er wohl am besten ein Stück mitnehmen und dann einfach irgendwo am Wege liegen lassen.

Für die Menschen aus dem Tal, die ihn dann getrost hier oben finden durften, würde es sicher so aussehen wie ein »normaler« Tod durch Erfrieren…

***

»Sophia, Carissima«, murmelte Gino Berti verliebt und zog das Mädchen an sich. »Wirst du mir viele Bambini schenken?«

Er grinste innerlich, denn er wusste, wie das Mädchen darauf reagieren würde. Eine große Kinderschar war ihr ein Gräuel. Sie sollte nicht schon nach wenigen Jahren aus dem Leim gehen wie ein Pfannkuchen, dem man zu viel Hefe in den Teig gemischt hatte.

»Keine vielen Bambini«, widersprach sie und machte sich heftig von ihrem Verehrer los. »Meinst du, ich mag es besonders, wenn dauernd ein kleiner Schreier im Hause herumliegt, um den man sich kümmern muss? Die ganze Arbeit habe ich nämlich damit. So wie ich dich kenne, wirst du dich einen Teufel um deine treusorgende Gattin scheren, wenn du sie nur am Waschtrog Windeln waschen siehst.«

Gino Berti schüttelte entrüstet den Kopf. »Aber Carissima, ich werde dich doch nicht im Stich lassen. Ich dachte auch gar nicht an so viele Bambini. Vielleicht vier oder fünf oder…«

»Nichts da«, schnitt Sophia Alba ihm das Wort ab. Und dann sah sie

sein Grinsen und begriff, dass er sich über sie nur lustig machte.
»Komm her«, sagte sie jetzt schmollend. »Halt mich fest. Mir ist kalt.«
»Kalt? Bei dieser Hitze?«
Aber Gino Berti folgte der Aufforderung des Mädchens gern und kuschelte sich richtig an sie. Sie küssten sich, und Gino Berti konnte wieder einmal die Finger nicht mehr bei sich lassen. Ganz sachte schob er sie auf den Ausschnitt von Sophias schlichtem Kleid zu, zog sie jedoch gleich darauf mit schmerzverzerrtem Gesicht wieder zurück.
Sophia hatte diesen Angriff auf ihre Jungfrauenschaft sehr wohl bemerkt. Fast hätte sie auch nachgegeben, doch der Schatten ihres Vaters war zu übermächtig. Zudem – konnte sie der Aufrichtigkeit des jungen Mannes überhaupt trauen?
War er nicht jeden Tag den schlimmsten Verführungen ausgesetzt? Es liefen genug attraktive junge Frauen in diesem Tal herum, und als Skilehrer im potenten Alter von vierundzwanzig Jahren griff man gerne schon einmal daneben, wenn man einer der Damen beim Aufstehen half.
Sie wollte gerade etwas sagen und sich für den Knuff entschuldigen, den sie ihrem Freund recht unsanft versetzt hatte, als mit einem explosionsartigen Knall die Fensterscheibe zersprang und die Scherben sich unter ohrenbetäubendem Klirren in den Gastraum der kleinen Hütte ergossen…
Sie schrie auf, zuckte hoch – und sie blickte dem nackten Grauen in die grinsende Fratze!
Was sie sah, ließ ihr fast das Herz stehen bleiben.
Eine finstere Gestalt in einem langen schwarzen Umhang schwang sich in die Gaststube und kam lauernd auf das Pärchen zu.
Die Augen in dem Totenschädel unter der Kapuze glommen in einem höllischen Feuer. Der Mund klappte auf und zu, als wollte das Ungeheuer etwas sagen, und zwei fleischlose Knochenhände streckten sich dem Mädchen entgegen.
»Diavolo«, konnte es nur noch hauchen, dann wurde es ohnmächtig.
Gino Berti hatte mit einiger Verzögerung reagiert. Bei ihm dauerte es einige Sekundenbruchteile, ehe er überhaupt begriff, was da zum Fenster hereinkletterte.
Doch dann gab es für ihn kein Halten mehr. Hier ging es offensichtlich um das Leben seiner Geliebten, und das wollte er nicht kampflos preisgeben.
Wie ein Berserker stürzte er sich auf den Unheimlichen. Er schien überhaupt keinen Respekt vor ihm zu haben, ahnte nicht die Gefahr, die von diesem Ungeheuer ausging. Vielleicht hatte auch der Glühwein seinen Geist benebelt. Auf jeden Fall stürzte er sich mit bloßen Händen auf den Knochenmann.

Diavolo, der kaum mit Gegenwehr gerechnet hatte, war einen Moment verwirrt. Soweit er sich erinnern konnte, ergriffen alle, die ihn sahen, die Flucht und versuchten, sich so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen.

Doch dieser junge Mann vor ihm, für den er überhaupt keine Verwendung hatte, schien kein Hasenfuß zu sein wie die anderen.

Jetzt hatte Gino Berti die eine Hand des Monsters gepackt und riss es herum.

Diavolo verlor das Gleichgewicht und konnte sich gerade noch mit einem schnellen Schritt vor dem Sturz bewahren.

Er fauchte auf, eiskalter Atem streifte das Gesicht des jungen Italieners und ließ ihm die Haare zu Berge stehen. So kalt war der Atem, dass er ihn empfand wie kochendes Wasser, das man ihm ins Gesicht schüttete.

Er zuckte zurück, ließ aber die Hand, die er gepackt hatte, nicht los. Er ahnte, dass er sich mit einem Gegner einließ, dem er nicht viel entgegenzusetzen hatte.

Mittlerweile war Sophia aus ihrer Bewusstlosigkeit wieder erwacht und schrie erneut auf, als sie sah, wie die andere Hand des Ungeheuers sich dem Kopf ihres Geliebten näherte.

Schrill kreischte sie. »Pass auf, Gino! Hinter dir!«

Gino Berti wandte den Kopf, spürte mehr, als dass er sah, wie die geballte Knochenfaust des Ungeheuers auf sein Gesicht zuraste, und konnte gerade noch den Kopf zur Seite reißen.

Die Faust zischte ins Leere, und wieder fauchte der untote Magier auf.

Verdammt! Der Kleine war doch besser, als er erwartet hatte.

Dann musste er es eben anders versuchen. Mit brutaler Gewalt riss er sich los und drang jetzt gnadenlos auf den jungen Mann ein.

Gino Berti hatte bei seinen Aktionen einen Tisch beiseite geschoben, um ein besseres Kampffeld zu haben. Er war in vielen Wirtshausschlägereien erprobt und kannte die Regeln dieser harten Kämpfe, die allerdings nur mit Prellungen und Verstauchungen endeten. Denn in den italienischen Dolomiten saßen zwar die Fäuste locker, doch man kämpfte immer fair.

Fairness allerdings hatte er von diesem Wesen der Finsternis nicht zu erwarten. Hier ging es um Leben und Tod.

Gino Berti griff sich den Tisch, packte die Tischplatte mit beiden Händen und schwang den Tisch hoch. Dabei riss er die Lampe von der Decke. Sie verlöschte, und nur noch der Kerzenschein, mit dem Sophia in ihrer Verliebtheit eine intime Atmosphäre hatte schaffen wollen, gab das Licht, in dem der Kampf nun weitertobte.

Gino Berti fackelte nicht lange. Mit einem heiseren Schrei ließ er die Tischplatte auf den Kopf des Monsters krachen.

Diavolo ging tatsächlich in die Knie. Es war weniger die Wirkung des Schlages als vielmehr das zusätzliche Gewicht, das seine Beine kurzzeitig tragen mussten.

Schmerzen kannte das Ungeheuer nicht. Es war nur ein Gerippe, wenn es auch zu atmen schien und so etwas wie ein Herz besaß, das allerdings nur für den Satan schlug.

Diavolo, der Teuflische, taumelte zur Seite. Er stützte sich an der Hüttenwand ab und kam wieder hoch. Jetzt reichte es ihm. Er wollte kurzen Prozess machen.

Doch er hatte nicht mit der Gewitztheit des jungen Italieners gerechnet.

Die Gedanken in seinem Kopf jagten sich. Gino Berti war längst klar, dass dieses Wesen nicht von dieser Erde stammte. Das war kein Tourist, der sich eine somakabere Kleidung besorgt hatte, um sich einen bösen Scherz zu erlauben.

Das hier war echt und doch unbegreiflich.

Wenn dieses Wesen nicht von dieser Erde stammte, dann kam es bestimmt aus der Hölle. Und die Vertreter der Hölle hatten vor dem Symbol des Kreuzes eine unbändige Angst.

Das hatte Gino Berti mal in einem der wenigen Bücher gelesen, in denen er geblättert hatte.

Er zerschlug einen Stuhl an der Hüttenwand und benutzte die beiden Stuhlbeine in seinen Händen, um daraus ein Kreuz zu bilden.

Und wirklich – der Unheimliche wandte den Blick ab und trat tatsächlich den Rückzug an!

Mit ausgestreckten Armen folgte Gino Berti dem Ungeheuer und trieb es triumphierend vor sich her. Doch wusste er nicht, was er weiter tun sollte.

Ewig konnte das nicht so weitergehen, außerdem wurde er langsam müde, und sein Geist fasste nicht, was er vor sich sah. Nie würde er diese Totenfratze vergessen, die ihn angrinste…

»Lauf weg, Sophia!«, schrie er verzweifelt. »Ich halte ihn so lange fest!«

Er hatte das Monster in eine Hüttenecke getrieben, aus der es ihm nicht entweichen konnte.

»Lauf weg!«, schrie er wieder mit sich überschlagender Stimme.

»Lauf, was deine Beine hergeben!«

Sophia Alba ließ sich das nicht zweimal sagen. Wie gebannt hatte sie den Kampf dieser beiden ungleichen Gegner verfolgt und hatte völlig erstarrt auf der Bank gesessen.

Doch nun kam Leben in sie. Sie raffte sich auf und sprang hoch.

Sie jagte wie von Furien gehetzt zur Tür, riss sie auf und stürzte hinaus.

Durch den entstehenden Durchzug wurde die Kerze auf dem Tisch

gelöscht, und der Raum lag plötzlich in vollkommener Dunkelheit. Das einzige Licht drang von draußen herein. Es war der Widerschein des Mondes, der von den weiten Schneefeldern abgestrahlt wurde. Sophia merkte die Kälte nicht, die ihr durch das dünne Kleid bis auf die Haut drang.

In ihr gellte nur ein Schrei…

Weg… weg … weg …

Sie jagte dem ersten Liftmast entgegen. Hier war das Gelände noch nicht so steil, und sie konnte verhältnismäßig gut laufen. Wie es weiter unten im Steilhang würde, wagte sie sich gar nicht auszumalen.

Jetzt hatte sie den ersten Liftmast erreicht. Sie blieb kurz stehen, stürzte sich an einer Verstrebung ab und schaute hinauf zur Hütte…

Dort hatte Gino Berti den Unheimlichen immer noch unter Kontrolle. Doch nicht mehr lange.

Diavolo wand sich wie unter grauenvollen Schmerzen. Aber nun war wenigstens das Licht gelöscht, und das Kreuz brannte ihm nicht so sehr in den Augen.

Dafür rief er die Hilfe Satans an.

Die so sicher geglaubte Beute hatte es tatsächlich geschafft, sich aus dem Staub zu machen. Ein hohler Schrei drang aus dem geöffneten Totenmaul, und das Feuer in den leeren Augenhöhlen schien den Schädel ganz auszufüllen.

Gino Berti hatte eine grauenvolle Angst. Fast war er versucht, das Kreuz herunterzunehmen und selbst die Flucht zu ergreifen. Doch das konnte er seiner Sophia nicht antun. Lieber wäre er selbst gestorben, als das Mädchen der Gewalt dieses Ungeheuers zu überlassen.

Aber ehe er eine Entscheidung über sein weiteres Verhalten treffen konnte, wurde ihm diese mit brutaler Gewalt abgenommen.

Diavolo stieß sich mit einem heiseren Schrei von der Wand in seinem Rücken ab und sprang den jungen Italiener an.

Durch den Anprall glitten die beiden Stuhlbeine auseinander, das Kreuz war keines mehr, und der Bann war gebrochen.

Mit einem gezielten Schlag seiner Knochenfaust schickte Diavolo den Widersacher auf die Bretter und stieg knurrend über ihn hinweg. Gino Berti war zusammengesunken wie ein Sack Lumpen und rührte sich nicht mehr.

Und dann machte der Teuflische sich an die Verfolgung seiner so sicher geglaubten Beute…

***

Er sah ihr helles Kleid schon ziemlich weit hangabwärts leuchten.

Die Kleine lief und stolperte, stürzte hin und rappelte sich wieder auf.

Jetzt hatte Diavolo Zeit. Dieses Opfer war ihm sicher. Er raste mit

affenartiger Geschwindigkeit den Hang hinunter. Dabei schwebte er wie geplant wenige Zentimeter über der Schneedecke und hinterließ keine Spuren.

Sophia hörte schon das Flattern des weiten Umhanges im Wind, doch sie lief immer weiter, als könne sie damit an ihrem Schicksal noch etwas ändern.

Ihre Haare flogen, und ihre Brust hob und senkte sich wie ein Hammerwerk. Ihr Herz raste und drohte, ihr aus dem Hals zu springen.

Sie holte tief Luft und schrie ihr ganzes Grauen über den Gletscher. Doch da war niemand, der sie hören könnte. Wie ein dünnes Piepsen verhallte dieser Schrei der Angst, in dem alles Grauen dieser Welt lag, und verstummte abrupt, als sich ihr eine Knochenhand auf die Lippen presste und den Mund verschloss.

Diavolo hatte sie eingeholt.

Sophia wehrte sich verzweifelt. Sie zappelte und schlug und trat um sich.

Doch vergebens. Den satanischen Kräften Diavolos war sie nicht gewachsen. Noch einmal konnte sie sich losreißen, fetzte dabei dem Unheimlichen fast seinen Umhang vom Gerippe, doch Diavolo fasste sofort nach.

Nun hatte er die Kleine sicher im Griff. Mit einem gezielten Schlag machte er sie stumm. Sie wurde unter seinen Händen schlaff und rührte sich nicht mehr.

Wie einen Sack Kartoffeln warf er sie sich über die Schulter und strebte mit ihr wieder seinem kalten Reich zu, wo er seiner Jahrhunderte dauernden Arbeit nachging.

Er huschte über die Schneeflächen wie ein Wesen aus einer andern Welt.

Und aus einer anderen Welt stammte er auch, aus der Welt der Toten und des Grauens. Er war eine von den verfluchten Seelen, die selbst den Satan hatten betrügen wollen und dafür nun schrecklich büßen mussten.

Mit langen Schritten jagte er den Hang hinauf. Dabei achtete er nicht mehr weiter auf die Hütte. Auch den jungen Mann hatte er völlig vergessen.

Er konnte ihm nicht mehr gefährlich werden.

Diavolo lachte hämisch. Vielleicht schaffte er es wenigstens in diesem Jahr, endlich einmal die Zahl sieben vollzubekommen und sich dadurch bei seinem Herrn Vorteile zu verschaffen. Denn wenn er die Zahl sieben voll hatte, dann durfte er für siebzig Jahre unter die Menschen und dort sein unseliges Treiben weiterführen…

***

Ein Dröhnen in seinem Kopf weckte Gino Berti. Schwerfällig richtete er sich auf. Hatte er das alles nur geträumt?

Er lag inmitten einer Trümmerwüste, wie er im schwachen Licht, das von draußen hereindrang, vage erkennen konnte.

Ein kalter Wind fuhr ihm ins Gesicht. Ach ja, das Fenster, und dann stand die Tür auch noch offen und sorgte für Durchzug.

Gino Berti fröstelte, doch die Kälte machte ihn auch wach. Er rappelte sich mühsam hoch und schaute sich um. Er erlebte das Geschehen noch einmal wie in einem Albtraum und stöhnte auf.

Sophia! Dieses Ungeheuer hatte Sophia in seiner Gewalt!

Er musste Hilfe holen, musste ins Tal laufen, um dort die Leute zusammenzutrommeln. Aber würde man ihm überhaupt glauben?

Würde nicht der alte Alba eine Schandtat seiner ihm noch verbliebenen Tochter vermuten?

Gino zermarterte sich das Gehirn, welche Schritte er unternehmen sollte. Die Trümmer in der Hütte sprachen für sich. Aber die hätte auch jeder andere verursachen können. Nicht selten kam es vor, dass irgendwelche Touristen mutwillig das Eigentum der Einheimischen beschädigten. Und Punta Rocca wäre nicht die erste Hütte, in die eingebrochen worden war.

Ein dünner Schrei, der von draußen an seine Ohren drang, verscheuchte alle anderen Gedanken. Offensichtlich war Sophia doch noch nicht in der Gewalt des Unheimlichen. Vielleicht hatte er noch eine Chance, sie dem Monster zu entreißen.

Irgendwie wollte es ihm nicht in den Kopf, dass dieses Wesen echt war. Dafür hatte es zu menschlich gekämpft und keinerlei außergewöhnliche Fähigkeiten vorzuweisen gehabt. Nun gut, er hatte es mit dem Kreuz fixieren können, doch das konnte auch nur eine zusätzliche Schau gewesen sein.

Er musste schnellstens nach draußen, um vielleicht noch zu retten, was zu retten war.

Er kam langsam auf die Füße. In seinem Kopf summte es wie in einer Transformatorenstation, und er wäre fast wieder umgesunken.

Der Kampf hatte seine ganze Kraft gekostet, und er schien Pudding in den Knien zu haben.

Er schob sich vorsichtig zur Tür vor, weil er glaubte, dass der Einbrecher draußen auf ihn lauerte. Doch seine Vorsicht war unbegründet.

Das begriff er sofort, als er an dem Liftkabel entlangschaute und das helle Kleid Sophias entdeckte.

Jetzt schob sich gerade ein dunkler Schatten davor, der an eine landende Fledermaus erinnerte. Das musste der Unheimliche sein.

Gino Berti wollte sich seine Skier anschnallen, die er mitgebracht hatte, um als Erster am nächsten Tag noch vor den anderen Touristen

zu Tal zu fahren. Niemand durfte schließlich bemerken, dass auf Punta Rocca noch ein außerplanmäßiger Gast genächtigt hatte.

Doch die weiteren Ereignisse ließen ihn dieses Vorhaben vergessen.

Der Unheimliche warf sich seine Freundin über die Schulter und begann aufzusteigen in die Region der Bergspitzen.

Dabei legte er ein wahnwitziges Tempo vor. Wie eine Schneekatze in voller Fahrt jagte er den Hang hoch und schien einem bestimmten Ziel zuzustreben.

Gino wischte sich über die Augen. Träumte er vielleicht schon wieder? Doch das Summen in seinem Kopf und der rasende Schmerz, der durch seinen Körper jagte, belehrten ihn eines Besseren.

Was er hier sah, war kein Traum. Das war die grausame Wirklichkeit, und er fragte sich, ob er nicht darüber den Verstand verlieren würde…

Mit schleppenden Schritten machte er sich auf den Weg, um den Unheimlichen mit seiner Beute zu verfolgen. Dabei vergaß er, sich den Anorak anzuziehen und setzte sich der Kälte schutzlos aus. Er bemerkte es nicht und rannte mit pfeifenden Lungen hinter dem Monster her und hoffte, wenigstens sehen zu können, wohin das Ungeheuer verschwand.

Zu seinem Entsetzen musste er schon sehr bald feststellen, dass er den Mann – oder was immer es war – aus den Augen verlor. Er rannte jedoch einfach weiter in der wahnwitzigen Hoffnung, vielleicht seine Spur zu finden.

Doch außer den Spuren der Skiläufer entdeckte er keinen Hinweis auf jemanden, der sich zu Fuß hier oben herumgetrieben hatte.

Gino Berti wandte sich um. Er war stehen geblieben und suchte jetzt nach einem Orientierungspunkt, um zur Hütte zurückzufinden. Er hatte sich entschlossen, doch ins Tal zurückzukehren und dort Hilfe zu holen.

Er taumelte wie von Sinnen über das Schneefeld, rutschte immer wieder auf der vereisten Piste aus und musste plötzlich feststellen, dass er sich verirrt hatte.

In dem Moment schob sich auch noch eine Wolke vor den Mond, und es wurde auf dem Marmolata-Gletscher stockfinster. Er konnte nicht mehr die Hand vor Augen erkennen.

Schluchzend ließ Gino Berti sich einfach in den Schnee sinken. Er hatte sich hoffnungslos verirrt. Und wenn der Himmel nicht wieder aufklarte und wenigstens der Mond ihm Licht spendete, wäre er hier oben auf dem Gletscher gefangen.

Verzweifelt ruderte er mit den Armen, schlug sie sich um den Oberkörper, um sich warm zu halten.

Doch lange hielt er das nicht durch. Er hatte kaum noch die Kraft, sich überhaupt zu bewegen.

Und dann spürte er, wie die Eiseskälte wie mit Klauen nach ihm griff.

Erst schloss sich die Faust des Frostes um seine Beine. Seine Füße erstarrten, dann folgte der Leib und schließlich der Oberkörper.

Gino Bertis Bewegungen wurden immer matter, eine angenehme Schläfrigkeit machte sich in ihm breit.

Er erschaute nie gesehene Bilder, träumte von sonnendurchfluteten Gärten, sah noch einmal das Bild seiner Geliebten vor sich und sank dann rücklings in den Schnee.

Der Schlaf des Todes deckte seine Schwingen über ihn und schickte sich an, ihn mitzunehmen in das Reich des ewigen Friedens…

***

Mit langen Schritten näherte sich Diavolo seiner Behausung, der Eishöhle, die er zu einem Palast ausbauen wollte.

Das Mädchen auf seiner Schulter stellte für ihn überhaupt kein Gewicht dar. Er wurde bei seinem rasenden Lauf über den Marmolata-Gletscher nicht langsamer, und nicht einmal zögerte er.

Er kannte den Weg gut, kannte diese Gegend besser als alle Einheimischen. Seit Jahrhunderten war er diesen Weg schon oft gegangen, wenn ihn seine teuflischen Raubzüge bis hinunter in die engen Täler geführt hatten, wo er nicht selten schon nach Beute für den Palast des Eisdämons gesucht hatte.

Und er würde diesen Weg auch in den kommenden Jahrhunderten noch oft gehen, immer getrieben von der Sehnsucht, sich wieder einmal unter lebenden Menschen bewegen zu können und an ihren Zerstreuungen teilhaben zu dürfen.

Er hatte nun die Gipfelkette der Marmolata erreicht. Er eilte über die Felsgrate, als wären sie sichere Wege, wie die Menschen in den Tälern sie benutzten. Sein Fuß strauchelte nicht, und er fand trotz der abgrundtiefen Finsternis sicher seinen Weg.

Er wollte wieder zurück in seine Höhle, musste weitergraben, um Platz zu schaffen für die Säulen, die er aus den Jungfrauen fertigen würde.

Er grinste innerlich.

Diesmal hatte er etwas ganz Besonderes in seine Gewalt bekommen. Es war ein Zwillingspaar, die sich glichen wie ein Ei dem anderen. Sie würden die Säulen zu der Eingangspforte werden, die in den Palast des Eisdämons führte. Er hatte es sich genau ausgedacht.

Ja, dieses Werk würde seinen Ruf in der Welt der Untoten mehren und würde ihn in der Hierarchie des Bösen zu neuem Ansehen gelangen lassen.

Doch fünf Jungfrauen fehlten ihm noch. Die Zeit bis zum Jahreswechsel wurde allmählich knapp, und er musste sich beeilen. Wahrscheinlich würde er in dieser Nacht noch einmal aufbrechen und sein Glück unten am Fedaia-See versuchen. Vielleicht eine späte

Spaziergängerin oder ein Mädchen, das sich auf dem Weg in seine Pension befand.

Irgendeine würde ihm schon sicher über den Weg laufen, deren er sich würde bemächtigen können.

Er hatte jetzt den Punkt des Gletschers erreicht, unter dem seine Eishöhle lag.

Der Eingang zu dieser Höhle war bestens getarnt. Niemand würde ihn finden, und selbst wenn man wusste, wo sich die Höhle befand, würde niemand sie betreten können.

Das Mädchen auf seiner Schulter begann, sich zu rühren. Sein Schlag war doch nicht fest genug gewesen, um sie für längere Zeit betäubt zu halten. Würde sie sich jetzt wieder wehren wollen, dann würde er kurzen Prozess machen und sie mit einer magischen Beschwörung erstarren lassen.

Der Satan sah es zwar überhaupt nicht gern, wenn man mit seinen Gaben zu verschwenderisch umging, aber in dieser Situation war es wohl erlaubt, sich mit anderen Mitteln die nötigen Vorteile zu verschaffen.

Diavolo legte das Mädchen jetzt behutsam in den Schnee. Sie durfte nicht verletzt werden, denn die Säulen des Eispalastes mussten von ausgesuchter Schönheit sein, mindestens ebenso schön wie die Frau, um deren Hand er im dreizehnten Jahrhundert in der Zeit seines normalen Lebens angehalten hatte.

Diavolo blickte jetzt starr auf einen ganz bestimmten Punkt der Eismassen und konzentrierte sich.

Das Feuer in seinen Augen glühte jetzt stärker. Es wurde immer, heller, bis zwei grellrote Lichtstrahlen aus den Augen drangen und sich mit infernalischer Hitze in den Schnee bohrten.

Es zischte, als die Lichtstrahlen auf den Schnee auftrafen und das Tauwasser verdampfte. Immer tiefer fraßen sich die Strahlen, bis ein schmaler Durchlass freigelegt war.

Diavolo grinste triumphierend und schwang sich das Mädchen wieder auf die Schulter. Er machte einen Schritt auf die Öffnung zu und ließ sich langsam in die Knie sinken. Vorsichtig glitt er in die Öffnung hinein und zog das Mädchen hinter sich her. Sie rührte sich schwach, doch schien sie ihr Bewusstsein immer noch nicht wiedererlangt zu haben. Das war auch gut so. Wenn sie sich jetzt wehrte, hätte Diavolo sie verletzen können, und damit wäre sie als Säule des Palastes unbrauchbar geworden…

Trotz der Finsternis über dem Gletscher schimmerten im Innern der Höhle die Eiswände in einem geheimnisvollen Licht.

Diavolo schleppte das Mädchen voller Demut vor das Abbild des Höllenfürsten und machte eine ehrerbietige Geste.

»Hab Dank, Fürst der Finsternis!«, rief er. »Bald wird dein mächtiger

Diener, der Eisdämon, zu schrecklichem Leben erwachen. Denn bald ist der Palast fertig gestellt, und er kann seine Herrschaft über diese Region antreten und sein eisiges Regiment führen.«

Fast schien es dem Teuflischen, dass die Satansfigur sacht nickte.

Er konnte sich aber auch getäuscht haben.

Für ihn verwischten sich die Eindrücke, die im Laufe seiner Wachperioden während der Jahrhunderte auf ihn eingestürmt waren. Immer wenn er sich aus seiner Höhle schob, schien es ihm, als habe ein neues Zeitalter seinen Einzug gehalten. Und immer schwerer wurde es, geeignete Säulen für den Palast zu finden.

Der Knochenmann machte sich jetzt im hinteren Teil der Höhle zu schaffen. Er schleppte eine zweite Gestalt herbei. Es war die Zwillingsschwester seines neusten Opfers. Er wollte die beiden Mädchen nebeneinander legen, damit sie beim Erwachen eine schreckliche Überraschung erlebten.

Und daran wollte er sich weiden.

Doch bis dahin hatte er noch eine Menge zu tun. Erst einmal musste er jetzt Platz für die neue Säule schaffen, die er sich gerade geholt hatte.

Denn erst dann durfte er wieder auf seinen teuflischen Raubzug gehen.

Er packte eine altertümliche Hacke, die nie stumpf wurde. Er schleifte sie hinter sich her in den Teil des langsam an Form gewinnenden Palastes, in dem er zurzeit gerade seine Arbeit verrichtete.

Am schlimmsten war es immer, wenn er aufwachte. Dann musste er erst einmal dafür sorgen, dass das Eis, das sich in den siebzig Jahren seines Schlafes gebildet hatte, entfernt wurde.

Oft hatte er den Satan verflucht, hatte geschimpft, welch grausames Schicksal er ihm hatte zuteil werden lassen.

Er hatte gefleht, hatte gebettelt, ihn doch wieder unter die Menschen zu lassen, weil er dort viel mehr für die Errichtung des höllischen Reiches auf der Erde tun konnte.

Doch immer wieder hatte der Satan ihn ausgelacht und ihn an die Vergangenheit erinnert, in der er versucht hatte, ihn durch falsche Versprechungen zu betrügen.

Dabei begriff Diavolo nicht, dass er gefangen war im Kreis der Hölle, aus der es für ihn kein Entrinnen mehr gab. Er war schon zu Lebzeiten immer böse gewesen und hatte auch nie einen Hehl daraus gemacht.

Seine Fähigkeiten als Magier hatte er auch einem Bund mit der Finsternis zu verdanken gehabt, und als er diesen Bund geschlossen hatte, war seine Seele längst verloren gewesen.

Diavolo packte die Hacke jetzt fester und schwang sie hoch über den Kopf.

Er bot ein schauriges Bild, wie er so mit der Hacke die Eismassen anging, als hinge seine Seligkeit davon ab.

Und so war es ja. Hatte er den Palast erst einmal fertig gestellt, dann hoffte er auf eine Belohnung. Vielleicht durfte er dann wieder für immer unter die Menschen. Und wenn es erst einmal so weit war, dann würde er keine Gnade kennen. Er würde sich an der ganzen Welt für die erlittene Schmach rächen und wüten wie ein Berserker…

***

Sophia Alba wurde durch ein rhythmisches Pochen geweckt. Es schien sich in ihrem Kopf zu befinden, bis sie begreifen musste, dass dieses Pochen sie vollkommen umgab.

Nur zögernd schlug sie die Augen auf und versuchte, in ihrer Umgebung etwas zu erkennen. Sie sah ungeheure Eismassen, die sie zu erdrücken drohten. Sie schluckte.

Das durfte doch nicht wahr sein. Sie hatte doch eben noch mit ihrem Freund Gino Berti in der Hütte Punta Rocca gesessen, die ihrem Vater gehörte…

Sie wandte den Kopf und sah nicht weit entfernt einen Schatten.

Ein eisiger Schreck durchzuckte sie. Das war der Unheimliche, der plötzlich in das Haus eingebrochen war. Wohin hatte er sie geschleppt. Sie kannte die Geschichte von Diavolo, dem Teuflischen, hatte ihr jedoch nie irgendwelche Bedeutung oder Wahrheitsgehalt beigemessen.

Ebenso wie ihr Vater hatte sie diese Sage als baren Unsinn abgetan und hatte nie Angst gehabt, hier oben in den Bergen herumzuwandern.

Aber dann erinnerte sie sich, dass Diavolo der Sage nach nur alle siebzig Jahre aus seinem eisigen Grab an die Oberfläche stieg und dort sein unseliges Wirken begann.

Sollte es gerade in diesem Jahr wieder so weit sein?

Eine andere Erklärung fand sie nicht.

Vielleicht war sie aber auch nur in einer Schmugglerhöhle gelandet. Es war nicht unüblich, dass die Bewohner dieser Täler in der Nähe der Grenze sich durch Schmuggelei ein willkommenes Zubrot verdienten. Aber warum hatte man sie dann gekidnappt?

Eine Bewegung neben ihr ließ sie herumzucken. Und dann weiteten sich ihre Augen in jähem Entsetzen.

Neben ihr lag ihre Schwester Franca, von der sie geglaubt hatte, dass sie längst in einer der nächsten größeren Städte angekommen war. Fast hatte sie dem Verdacht ihres Vaters Recht gegeben, doch nun musste sie einsehen, dass sie sich schrecklich getäuscht hatte.

Ebenso wie in ihren Augen flackerte das Grauen auch in Francas Augen. Auch sie wollte nicht glauben, was mit ihr geschehen war.

Sie wollte etwas sagen, brachte jedoch keinen Ton hervor.

Sophia wurde es jetzt auch bewusst, dass sie immer noch ihr dünnes Kleid trug, mit dem sie ihren Freund empfangen hatte.

Und gleichzeitig stellte sie verwirrt fest, dass sie nicht im Mindesten fror.

Was ging hier vor, dass ihr nicht kalt war? Hatte man sie verzaubert, oder träumte sie das alles?

Sie kniff sich in den Arm, und der Schmerz verriet ihr, dass sie alles ganz real erlebte. Das war kein Traum, kein Nachtmahr, der sie heimsuchte.

Sie war wirklich vor diesem Monster geflohen, bis es sie eingefangen hatte. Immer noch glaubte sie, seine Knochenhände auf ihrer nackten Haut zu spüren, und immer noch hörte sie das Sausen des Windes, als sie vor ihm geflohen war.

Ein Name ging ihr durch den Kopf.

Gino Berti! Was war mit ihm? Hatte das Ungeheuer auch ihn hergeschleppt?

Sie schaute sich suchend um, konnte ihren Freund jedoch nirgendwo entdecken.

Dabei geriet wieder der Unheimliche in ihr Blickfeld, und sie beobachtete mit einer seltsamen Faszination, wie er wie ein Wilder mit einer Hacke auf das Eis einschlug und sich riesige Brocken von der Wand lösten und zu Boden polterten.

Jeder Schlag mit der Hacke schien sich ihr fast körperlich mitzuteilen, und sie hatte das Gefühl, als würde das gesamte Eismassiv erzittern, in dessen Innern sie sich befanden.

»Wer ist das?«, fragte sie leise ihre Schwester Franca, die offensichtlich wieder zu sich gekommen war.

Franca schüttelte verzweifelt den Kopf.

»Ich weiß es nicht! Frag mich nicht! Ich weiß nur, dass ich schnellstens von hier fort will!«

»Warum versuchen wir es dann nicht«, wollte Sophia wissen. »Im Moment ist dieser unheimliche Fremde doch beschäftigt.«

Sie versuchte sich aufzurichten, konnte auch ihren Oberkörper anheben. Doch was sie sah, ließ sie mit einem leisen Aufschrei wieder zurücksinken.

Sie und ihre Schwester Franca waren bis zur Hüfte in zwei mächtige Eisklötze gepackt!

Sie konnte die Beine keinen Millimeter bewegen!

Sie waren dazu verdammt, sich dem Willen des Untoten zu unterwerfen.

Beiden Mädchen stand der sichere Tod vor Augen. Und das Grauen hatte sich so tief in ihre Herzen gefressen, dass sie noch nicht einmal weinen konnten…

Stöhnend ließ Diavolo die Hacke sinken. Er hatte sein Pensum geschafft. Nun war Platz geschaffen für die beiden neuen Eissäulen, zu denen er die Mädchen verwandeln wollte.

Doch bis dahin hatte er noch Zeit. Erst in der folgenden Nacht genau beim Jahreswechsel wäre es so weit. Er würde die Hilfe Satans anrufen und die notwendigen Beschwörungen vornehmen.

Er warf das Werkzeug wütend in eine Ecke und schlurfte vor zu dem Altarklotz, auf dem seine beiden Opfer lagen.

Befriedigt stellte er fest, dass sie erwacht waren. So bekamen sie wenigstens das Grauenvolle ihrer ausweglosen Situation voll mit.

Diavolo liebte es nämlich, seine Opfer vor der Verwandlung leiden zu sehen. Das war seine Rache an der Menschheit, die ihn damals im dreizehnten Jahrhundert so überheblich zurückgewiesen hatte.

Nie würde er diese Schmach vergessen. Und nie würde er ruhen, dem Satan zu Diensten zu sein und seine Befehle auszuführen.

Er trat vor die beiden Mädchen und grinste sie an.

»Na, ihr Hübschen«, drang es hohl aus seinem Mund. »Seid ihr endlich wach?« Er grinste das zuletzt gefangene Opfer an. »Sicher freust du dich, nicht allein den Weg in die Ewigkeit anzutreten. Aus diesem Gefängnis kommt ihr nicht mehr heraus. Hier werdet ihr den Jüngsten Tag erleben. Nur werdet ihr daran nicht teilhaben können, denn für euch habe ich eine ganz besondere Aufgabe ausersehen.«

Er wartete nicht auf eine Reaktion der Mädchen, die dem Klang dieser Stimme voller Schrecken nachlauschten. Sie mussten begreifen, dass die Legenden der Alten doch stimmten.

Es gab ihn wirklich, Diavolo, den Teuflischen. Und immer noch führte er in dieser kalten Region sein grausames Regiment.

Diavolo wandte sich jetzt zum Ausgang der Höhle.

Noch war die Nacht nicht zu Ende. Noch dauerte es einige Stunden, ehe das Licht des Tages Einzug hielt in die Gletscherwelt der Marmolata. Und noch hatte er Gelegenheit, sich ein weiteres Opfer zu suchen.

Er kletterte schwerfällig aus der Höhle, schob sich durch die kleine Öffnung nach draußen und hielt Ausschau über sein Reich.

Im Rifugio Castiglioni war die nächtliche Ruhe eingekehrt. Nirgendwo brannte mehr Licht, und alles lag da in tiefer, majestätischer Ruhe. Es war immer noch stockfinster. Breite Wolkenbänder hatten sich vor den Mond geschoben und verhüllten sein bleiches Antlitz.

Doch Diavolo brauchte kein Licht. Er konnte auch in der Finsternis sehr gut sehen und unterscheiden, welche Opfer er brauchen konnte und welche nicht.

Er setzte sich in Richtung Tal in Bewegung. Dabei huschte er in rasender Geschwindigkeit über die Schneeflächen in die Tiefe und war

innerhalb weniger Minuten vor der großzügig angelegten Schutzhütte angelangt.

Erst einmal orientierte er sich. In einem kleinen Seitenbau brannte noch Licht. Das Haus wurde von der Hütte verdeckt, und man konnte vom Gletscher aus nicht sehen, ob sich dort noch jemand aufhielt.

Lauter Gesang drang aus dem kleinen Gebäude. Hier befanden sich noch weitere Nachtlager, in denen die Skilehrer wohnten und schliefen.

Im Erdgeschoss des Hauses befand sich eine Bar, für die die normalen Schließungszeiten nicht galten. Hier wurde so lange gefeiert, wie die Gäste noch gerade stehen konnten und Geld hatten, um frischen Grappa oder Glühwein zu bestellen.

Diavolo näherte sich der Hütte lautlos. Seine Schritte verursachten nicht die mindesten Geräusche, und niemand von den Feiernden ahnte, dass das Grauen vor der Tür lauerte.

Diavolo war sich seiner Sache sicher und gab sich gar nicht erst Mühe, sich in Deckung zu halten. Ganz offen umrundete er die Hütte und versuchte, seine Sinne ins Leere vordringen zu lassen. Er musste sich überzeugen, ob sich etwas Geeignetes unter den Menschen befand, die offensichtlich noch keine Lust hatten, sich in ihre Nachtlager zurückzuziehen.

Er hörte ab und zu Frauenstimmen, die grell auflachten und in den Gesang der Männer mit einstimmten.

Dort war einer der typischen Hüttenabende im Gange, wie sie von den Einheimischen stets zur Belustigung der Gäste veranstaltet werden. Wenn man schon mal in den Bergen ist, dann will man auch etwas von dem zünftigen Leben abbekommen, von dem man dann das ganze Jahr über wieder nur träumen kann.

Enttäuscht zog Diavolo sich wieder zurück. Hier fand er ganz gewiss nichts Passendes.

Nun schenkte er seine Aufmerksamkeit dem großen Rifugio. Hier würde er wahrscheinlich mehr Glück haben. Er näherte sich der Außenwand und wollte gerade an einem der Balken hochklettern, die bis zum Dach hinaufführten, um sich an den Fenstern der Nachtlager zu orientieren, als ein heiseres Knurren ihn herumfahren ließ.

Er zuckte zusammen. Jetzt wurde es gefährlich für ihn.

Vor ihm stand ein Schäferhund.

In dem Augenblick gaben die Wolkenbänke auch den Mond wieder frei. Er goss sein fahles Licht über die gespenstische Szene.

Der Hund knurrte den Unheimlichen an. Deutlich war das gesträubte Fell des Tieres zu erkennen.

Fast schien es, als sagte ihm der Instinkt, was für ein Wesen er vor sich hatte. Doch das Tier war auf den Mann dressiert und gab dem Impuls, sich in Sicherheit zu bringen, nicht nach.

Stattdessen griff er an.

Diavolo war nur darauf bedacht, den Hund nicht bellen zu lassen.

Der Lärm weckte sicherlich die anderen Hausgäste, und dann wäre er entdeckt. Zwar wussten die Einheimischen, dass es ihn gab, doch gesehen hatte ihn noch niemand. Dafür war die Periode seines Schlafes zu lang.

Es war raffiniert ausgedacht. Immer wenn er wach wurde und auf seine schrecklichen Raubzüge ging, war eine neue Generation herangewachsen, der sein Wirken und seine Existenz völlig unverständlich und unglaublich war. So lief er nie Gefahr, dass die Menschen auf sein Erscheinen vorbereitet waren.

Wie ein dunkler Blitz kam der Hund auf ihn zugeschossen und verbiss sich in seinem langen Umhang.

Diavolo wollte ihn mit einer lässigen Gebärde abschütteln, doch die Reißzähne des Hundes hielten fest.

Das knirschende Geräusch reißenden Stoffes ertönte, und der Hund hatte einen Fetzen aus dem Umhang des Unheimlichen herausgerissen.

Wie irr schüttelte der Hund den Kopf, um den Fetzen loszuwerden, und kam wieder herangejagt. Er versuchte, dem Monster in die Kehle zu beißen.

Im letzten Augenblick gelang es dem Teuflischen, den Kopf auf die Seite zu legen und so dem schrecklichen Gebiss des Tieres zu entgehen.

Doch nun setzte er seine dämonischen Fähigkeiten ein.

Wieder glomm das Feuer in seinen Augen auf, und er fixierte mit diesem glühenden Blick den Hund.

Der wollte einen dritten Angriff wagen, geriet jedoch genau in einen der Strahlen, die ihm aus den Augen des Teuflischen entgegenzuckten.

Gequält jaulte er auf, und dann bellte er schmerzerfüllt auf. Er heulte seine Qual in die Nacht und verstummte erst, als der Blick aus den Augen Diavolos seinen Kopf traf.

Das prächtige Tier brach nach vorn in die Knie und rollte sich seitlich in den Schnee. Es wand sich unter Schmerzen, und Diavolo bemerkte, dass das Hundegebell nicht ohne Wirkung geblieben war.

Ein Fenster wurde im Rifugio aufgerissen.

Ein Männerkopf tauchte in der Öffnung auf.

Es war Carlo Alba, der nachschaute, was der Lärm zu bedeuten hatte.

Er entdeckte die dunkle Gestalt, die plötzlich die Flucht ergriff.

Wohlweislich hatte er sein Gewehr zum Fenster mitgenommen.

Und das legte er jetzt an. Er brachte Kimme und Korn zur Deckung und wartete, bis der Unheimliche ihm genau vor den Lauf gelangte.

Dann drückte er ab.

Der Explosionsknall brach sich an den Felswänden und rollte als weithin hörbares Echo über das Tal.

Andere Fenster wurden aufgerissen, Stimmengewirr ertönte, und Diavolo musste begreifen, dass sein Plan fehlgeschlagen war.

Die Kugel pfiff dicht an seinem Kopf vorbei und riss ihm ein Loch in die Kapuze.

Erschrocken warf er sich zur Seite.

Solche Waffen hatte er noch nie erlebt. Das war ihm neu, dass der Mensch sich bis auf eine solche Entfernung verteidigen konnte.

Mit einem wütenden Fluch strebte er seiner Höhle zu. Überdies zeigte sich bereits im Osten das erste Morgengrauen. Es wurde Zeit für ihn, dass er sich in sein Reich zurückzog.

An den Hund, den er so brutal umgebracht hatte, dachte er nicht mehr.

Und er verschwendete auch keinen Gedanken an den Mann, der fassungslos vor seinem verendeten Tier stand und hinter ihm herstarrte.

Carlo Alba ahnte, dass da etwas vorging, für das er keine Erklärung finden würde. Zwar kannte auch er die Sage von Diavolo, aber die kam ihm jetzt nicht in den Sinn. Er hatte einen viel näher liegenden Verdacht.

Er war überzeugt, dass ihm einer seiner Konkurrenten aus dem Tal einen Denkzettel verpassen wollte. Und er brachte das Verschwinden seiner Tochter Franca damit in Zusammenhang.

Nun, er würde sich am nächsten Tag mit der Polizei in Verbindung setzen und sehen, was sich da tun ließ…

***

Damona King hatte einen sehr leichten Schlaf. Das Jaulen des Hundes, das nur gedämpft durch die Doppelfenster des Nachtlagers zu ihr gedrungen war, hatte sie augenblicklich geweckt.

Vorsichtig richtete sie sich auf, um ihren Freund Mike Hunter, der neben ihr schlief, nicht auch noch zu wecken. In diesem Nachtlager schliefen Männlein und Weiblein in friedlicher Eintracht in einem großen Raum, wie es seit den ersten Tagen der Bergsteigerei in den Alpenhütten Sitte war.

Der eine oder andere Schläfer schnarchte leise, doch sonst rührte sich in dem Raum gleich unter dem Dach der Hütte nichts.

Damona King schob sich vorsichtig von dem Matratzenlager und huschte auf leisen Sohlen zum Fenster. Sie hörte einen Gewehrknall und zuckte zusammen. Dann sah sie den Schatten, der sich zum Gletscher entfernte und ihn hinauflief.

Sie rieb sich verdutzt die Augen.

Das durfte doch nicht möglich sein!

Ein normaler Mensch konnte doch nie ein solches Tempo vorlegen, wenn er zu Fuß eine solche Steigung überwand.

Instinktiv fuhr ihre Hand zum Stein, den sie von ihrer Mutter, Vanessa geerbt hatte.

Fest schloss sie die Finger um den Stein und konzentrierte sich, das warme Prickeln, das nun von dem Stein ausging und sich über ihren ganzen Körper ausbreitete, sagte ihr alles.

Ganz in der Nähe musste sich eine Wesenheit befinden, deren Leben und Existenz nicht mit den normalen Maßstäben der Sterblichen zu erfassen war!

Und da das Prickeln immer schwächer wurde, konnte Damona sich ausrechnen, dass der Schatten, der sich jetzt in der Weite des Gletschers verlor, diese Wesenheit war.

Sie dachte an die Erzählung des alten Geschichtsprofessors, und ein Name drängte sich ihr ins Bewusstsein.

Diavolo!

Es gab ihn also wirklich. Emilio Kleiber hatte ja schon angedeutet, dass in den Legenden dieser Gegend sehr viel Wahrheit steckte.

Damona durchfuhr ein eisiger Schreck. Wenn die ganze Sage also stimmte und gerade in diesem Jahr der Unheimliche wieder zu unseligem Leben erwacht war, dann befand sich die gesamte Touristengemeinde in höchster Gefahr. Und noch viel mehr gefährdet waren die beiden Töchter des Wirtes Carlo Alba.

Sie hatte sich im Laufe des Tages mit dieser Sophia unterhalten können und wusste von den Plänen, die die beiden Mädchen mit sich herumtrugen.

Nur wollte Damona jetzt nicht mehr einleuchten, dass Franca Alba wirklich in die nächste Stadt gegangen sein sollte. Damona King zog eine direkte Querverbindung zu der Hauptfigur der Sage, diesem Diavolo, und ihr war klar, dass sie sofort handeln musste.

Sie hatte noch mitbekommen, dass Sophia am Spätnachmittag wieder in die Hütte Punta Rocca hinaufgefahren war, und gerade dort schwebte sie in höchster Gefahr.

Damona musste handeln.

Leise kehrte sie zu ihrem Nachtlager zurück und streifte sich den Overall über. Dann schlüpfte sie in ihre Skisocken und huschte zur Tür. Sie überzeugte sich durch einen letzten Blick, dass ihr Freund noch schlief, und glitt hinaus auf den Gang, der durch eine Petroleumlampe nur notdürftig erleuchtet war.

Sie huschte die Treppe hinunter und verschwand im Winterraum, wo sie ihre Skier und ihre Skistiefel deponiert hatte. Sie stieg in die Stiefel und schloss die Metallschnallen. Dann nahm sie ihre Skier vom Ständer und trat nach draußen.

Sie lugte vorsichtig um die Hausecke und sah den Wirt, der sich einen Fellmantel übergeworfen hatte und jetzt über seinen Hund gebeugt dastand.

Ein gedämpfter Fluch drang an die Ohren der Hexentochter, und sie konnte beobachten, wie der Wirt sich bückte und den Hund auf die Arme nahm. Er schwankte von dem Gewicht, und Damona hätte dem Mann am liebsten ihre Hilfe angeboten, doch niemand sollte wissen, dass sie sich entschlossen hatte, gegen das unheimliche Monster anzutreten. Überdies hätte sie dem Wirt erklären müssen, dass seine zweite Tochter auch in Gefahr war. Und das hätte er nie geglaubt.

Darum zeigte Damona sich auch nicht und wartete so lange, bis der Wirt mit dem Hund im Haus verschwunden war. Aufsehen konnte sie jetzt am wenigsten brauchen. Was sie vorhatte, musste heimlich und unauffällig geschehen.

Sie wollte zu Fuß aufsteigen und sich in der Hütte Punta Rocca überzeugen, dass Sophia noch da war.

Ein langer und beschwerlicher Weg lag vor ihr…

***

Nach etwa zweieinhalb Stunden hatte Damona King endlich die Bergstation des Sessellifts erreicht. Nur wenige Schritte waren es noch bis zum Schutzhaus, doch sie konnte in der heraufziehenden Morgendämmerung schon von der Liftstation aus erkennen, dass sie zu spät gekommen war.

Diavolo hatte sein Opfer bereits gefunden.

Die Hütte Punta Rocca sah aus, als hätten hier die Vandalen gehaust.

Das Fenster war eingeschlagen, und im Innern musste ein Wirbelsturm gewütet haben. Das Mädchen musste sich wie eine Wilde gewehrt haben.

Allein die Tatsache, dass sie dazu noch in der Lage gewesen sein musste, bewies Damona King, dass es sich bei Diavolo nicht um einen übermächtigen Geist handeln konnte. Das besagte ja auch schon die Sage.

Demnach war Diavolo kein Magier, sondern allenfalls ein Sklave des Satans, der nur auf Befehl handelte und selbst keinen freien Willen hatte, um eigene Pläne zu verwirklichen.

Damona schöpfte Hoffnung, dass sie diesen Geist vielleicht bezwingen konnte.

Sie trat wieder aus der Hütte und schaute sich um. Dann suchte sie in der Umgebung nach den typischen Fußspuren, die sie schon am Tag vorher in der Nähe des Liftmastes gefunden hatte. Doch sie konnte nichts finden. Offensichtlich war dieser Dämon in der Lage, sich wie die meisten Vertreter der Hölle durch die Luft zu bewegen.

Nun bei Tag drohte keine Gefahr von ihm. Er erwachte nur bei Nacht zum Leben und ging auf Raubzug aus, wenn er immer noch an seinem Palast baute.

Damona ließ den Blick über die weiten Schneefelder wandern, ob sie

nicht vielleicht doch eine Spur des Unheimlichen entdecken konnte. Aber alles lag unberührt. Noch waren keine Touristen hier oben und zischten auf ihren Brettern zu Tal.

Sie schaute jetzt bergauf, und da entdeckte sie in einer Entfernung von etwa vierhundert Metern einen dunklen Gegenstand, der im Schnee lag.

Sie ärgerte sich, dass sie kein Fernglas mitgenommen hatte. So musste sie wohl oder übel weitersteigen, wenn sie ihre Neugier befriedigen wollte.

Der Gegenstand konnte ein Kleidungsstück sein, aber auch ein Mensch. Hatte Diavolo sein Opfer vielleicht doch liegen gelassen?

War er von irgendwem überrascht worden?

Damona konnte sich das kaum vorstellen. Bei Nacht trieb sich hier oben kein normaler Mensch herum. Überdies, wer sollte von den Sterblichen einem Dämon schon etwas entgegenzusetzen haben?

Es gab sicherlich kaum einen Menschen wie Damona, der mit dem Jenseits in Verbindung stand und in dem latente magische Fähigkeiten schlummerten.

Oder sollte Diavolo durch den Tagesanbruch bei seinem teuflischen Werk gestört worden sein?

Damona beeilte sich jetzt. Bei jedem Schritt knirschte der lockere Schnee. Pappschnee gab es hier oben nicht. Dafür war es zu kalt.

Sie hatte große Mühe, sich weiterzubewegen. Bei jedem Schritt rutschte sie ein Stück zurück, und Skistiefel waren eigentlich für etwas anderes vorgesehen als für lange Fußmärsche.

Immer wieder blieb sie stehen und musste kleine Pausen einlegen.

Dabei versuchte sie dauernd zu erkennen, was da wirklich im Schnee lag.

Und je näher sie kam, desto mehr verdichtete sich ihr Verdacht zur Gewissheit.

Es war ein Mensch, und als sie ihn erreicht hatte, stöhnte sie gequält auf.

Die ganze Zeit hatte sie die wahnwitzige Hoffnung gehegt, es wäre vielleicht die Tochter des Wirtes vom Rifugio.

Doch sie fand einen ihr vollkommen fremden jungen Mann. Er hatte schwarze Haare, die zu seinem fahlen Gesicht einen scharfen Kontrast bildeten.

Damona King bückte sich und legte eine Hand auf seine Brust.

Doch sie konnte nichts fühlen. Dann legte sie ein Ohr auf den Brustkorb und hörte ein ganz schwaches Pochen, das jeden Moment aufzuhören drohte.

Der junge Mann musste schon eine ganze Weile hier liegen. Seine Nase stach spitz aus dem attraktiven Gesicht hervor, und jeden Moment konnte der Tod ihn übermannen.

Damona King handelte jetzt.
Sie hatte auf der Schule unter anderem im Verlauf ihrer sportlichen Ausbildung, zu der auch die Bergsteigerei gehörte, gelernt, welche Schritte man unternehmen musste, wenn man unterkühlt war und der Tod durch Erfrieren drohte.
Sie packte den Mann unter den Armen und richtete ihn vorsichtig in eine sitzende Stellung auf. Sie durfte jetzt auf keinen Fall irgendwelche heftigen Bewegungen mit ihm ausführen, sonst wäre sein Kreislauf zusammengebrochen, was zum Herzstillstand führen konnte.
Um ihn zu tragen, dafür war er auch für Damona King zu schwer.
Sie war zwar weiß Gott kein Schwächling und wehrte sich auch stets gegen den Hinweis ihres Freundes, zum schwachen Geschlecht zu gehören, doch diesen Mann bis zur Hütte zu schleppen, war ihr einfach unmöglich.
So schleifte sie ihn vorsichtig auf das Schutzhaus zu und hoffte, dass er diese Aktion überlebte. Sie hatte gerade einige Meter geschafft, als die Brust des Mannes sich merklich hob und senkte. Offensichtlich war sie gerade im letzten Moment gekommen, um ihn zu retten.
Eine weitere halbe Stunde hätte er hier oben in der eisigen Kälte nicht überlebt.
Fast eine Viertelstunde brauchte sie für das kleine Stück bis zur Hütte, weil sie immer wieder absetzen musste und auch selbst nicht sonderlich gut zu Fuß war. Die Skistiefel gaben ihr beim Gehen fast unlösbare Probleme auf.
Endlich hatte sie die Hütte erreicht und schleifte den jungen Mann hinein.
Sie hievte ihn auf eine Sitzbank und eilte dann mit einer Schüssel, die sie in der Küche der Hütte fand, nach draußen. Sie füllte die Schüssel mit Schnee und stolperte wieder in die Hütte zurück.
Dort zog sie den jungen Mann ganz aus und begann, ihn mit dem Schnee abzureiben. Wie eine Wilde arbeitete sie, um den Blutkreislauf des Erfrierenden wieder in Gang zu bringen.
Und sie hatte mit ihren Bemühungen Erfolg.
Der junge Mann atmete jetzt kräftiger, und der Körper aktivierte seine letzten Reserven. Zum Glück konnte Damona King keine Stellen entdecken, die auf eine lokale Erfrierung hindeuteten. Insofern hatte der junge Mann wirklich Glück im Unglück gehabt. Überdies schien er ziemlich durchtrainiert zu sein, wie sein Körperbau verriet.
Jetzt entdeckte Damona auch den Anorak, der am Haken hing. Er war ihr beim ersten Betreten der Hütte gar nicht aufgefallen. Das Abzeichen auf der Brust des Kleidungsstückes wies den jungen Mann als Gino Berti aus. Er war Mitglied der örtlichen Skischule.
Damona vermutete, dass die kleine Sophia so brav gar nicht gewesen

sein konnte. Die Beweise waren eindeutig. Der junge Mann war sicherlich ihr Verehrer, dem sie gestattet hatte, sie hier oben zu besuchen.

Und jetzt konnte Damona sich auch sehr gut vorstellen, woher die Kampfspuren in der Hütte stammten. Bestimmt hatte Gino Berti versucht, seine Freundin zu beschützen. Dass er dabei den Kürzeren gezogen hatte, erschien Damona durchaus verständlich.

Den Mächten der Finsternis kann man nicht erfolgreich entgegentreten, wenn man sich allein auf seine physischen Kräfte verlässt. Da musste man schon schwereres Geschütz auffahren.

Gino Berti begann nun, sich zu regen. Seine geschlossenen Lider flatterten, und er schlug fast zaghaft die Augen auf.

Er sah Damona, zuckte zusammen und wollte sich aufsetzen.

Doch Damona drückte ihn sanft wieder zurück.

»Bleiben Sie liegen«, mahnte sie. »Sie sind noch zu schwach. Wenn sie mich verstehen, dann nicken Sie.«

Der junge Mann nickte schwerfällig.

»Gut. Sie waren hier oben bei Ihrer Freundin, nicht wahr?«

Wieder nickte der junge Mann bestätigend.

»Und dann wurden Sie überrascht.«

Erneut nickte der junge Mann, doch er verzerrte dabei sein Gesicht. Offenbar schien ihn das erlebte Grauen einzuholen und wieder vor seinem geistigen Auge aufzuerstehen.

Er begann am ganzen Leib zu zittern, doch diesmal nicht vor Kälte. Damona schaute sich um und entdeckte einen offenen Wandschrank. Dort lagen Decken aufgestapelt, und sie riss eine herunter und hüllte den Skilehrer darin ein.

»Signorina…«, drang es schwach aus seinem Mund. Die Lippen zeigten immer noch eine bedenklich fahle Farbe. »Signorina …«

Damona nickte und setzte sich auf die Bank. Dann nahm sie den Kopf des Mannes auf den Schoß und massierte sein Gesicht. Es war eisig kalt, und sie wunderte sich nicht, dass er kaum reden konnte.

Er musste völlig durchgekühlt sein, und es dauerte sicherlich noch eine ganze Weile, ehe seine Muskeln wieder seinem Willen gehorchten.

»Ich habe ihn gesehen«, stieß der junge Mann jetzt mit einer geradezu übermenschlichen Anstrengung hervor.

»Ich weiß«, sagte Damona nur und setzte ihre Massage fort. »Ich weiß. Aber jetzt ist alles vorbei. Sie sind in Sicherheit…«

»Sophia!«, unterbrach der junge Mann sie. »Das Monster hat sie«, formten seine Lippen mühsam. »Das Ungeheuer… ich habe gekämpft, wollte es festhalten, doch es konnte fliehen …«

»Und dann ist es hinter Ihrer Freundin hergelaufen und hat sie mitgeschleppt, nicht wahr?«

Der junge Mann nickte, und Tränen füllten seine Augen. »Die Sage… Diavolo … es gibt ihn wirklich …«

»Das habe ich mir gedacht«, murmelte Damona King so leise, dass Gino Berti sie nicht verstehen konnte. Sie wollte den jungen Mann nicht zu sehr erschrecken. Vielleicht glaubte er auch, das alles nur zu träumen.

Er würde noch früh genug begreifen, dass er das alles wirklich erlebt hatte.

Wieder versuchte er, sich aufzurichten, und diesmal hatte er mehr Erfolg. Er kam hoch und saß jetzt halb. Er ließ sich seitlich gegen die Rückenlehne der Sitzbank kippen und schluchzte trocken auf.

»Sophia!« Dann schaute er Damona flehend an, als könne sie ihm sagen, was wirklich geschehen war. Und sie konnte es sich nur zusammenreimen, war sich jedoch sicher, damit nicht allzu schief zu liegen.

»Er kam rein und holte das Mädchen fort«, meinte sie und schaute den Italiener aufmerksam an.

Dieser nickte bestätigend. »Er sah einfach grauenvoll aus. So etwas habe ich noch nie gesehen. Und wenn ich das jemand erzähle, das glaubt man mir nie.«

»Ich glaube Ihnen«, erklärte Damona mit Nachdruck. »Ich glaube Ihnen alles aufs Wort.«

Sie hatte nicht vergessen, wie der magische Stein in ihrer Hand unten im Rifugio reagiert hatte, als sie den davoneilenden Schatten beobachtet hatte. Unverkennbar hatte es sich um eine Wesenheit der Hölle gehandelt, und getreu dem Versprechen, dass sie ihrer Mutter gegeben hatte, würde sie den Kampf mit diesem Wesen aufnehmen.

Sie hatte auch schon eine Vorstellung, welchen Weg sie dabei einschlagen wollte. Sie konnte nur hoffen, dass ihr Freund Mike Hunter mitmachte. Er kannte das Versprechen, unter dem ihr Leben stand.

Sie schärfte dem jungen Mann ein, niemandem etwas vom Auftauchen dieses Monsters zu sagen. Das hätte er auch von alleine nie getan.

Er hatte viel zu viel Angst vor dem alten Alba, als dass er ein Wort über seinen nächtlichen Besuch bei dessen Tochter hätte verlauten lassen. Der Alte hätte ihm nie abgenommen, dass seine Tochter von einem Vertreter der Hölle entführt worden war. Vielmehr hätte er Gino Berti beschuldigt, ihr etwas angetan zu haben. Wahrscheinlich hätte er dem Skilehrer sogar die Polizei auf den Hals gehetzt.

Und so weit wollte Gino Berti es gar nicht erst kommen lassen.

Trotz der schier unglaublichen Erlebnisse dieser Nacht regte sich in Gino Berti auch noch seine Mannesehre, und die hätte es nie zugelassen, seine Freundin in Verruf kommen zu lassen, und zudem

auch noch sich selbst.

Im ganzen Tal hätte man wahrscheinlich über ihn gelacht, dass er versuchte, sich durch eine phantastische Geschichte ein fadenscheiniges Alibi zu verschaffen.

Damona King konnte sich sehr gut vorstellen, was in dem jungen Mann nun vorging. Sie kannte sich in der Mentalität dieses Volkes aus und wusste, wie sehr hier der Schein mehr galt als die Wahrheit.

Sie hatte mit dem Topmanager Romano Tozzi, der in London die Geschäfte des King-Konzerns führte, oft genug darüber diskutiert und hatte dabei den erfahrenen Mann mit ihren Argumenten nicht selten in die Enge getrieben.

Überdies wollte auch Damona King nicht, dass die Geschichte unter die Leute kam.

Eine Panik wäre die Folge, und nicht nur das. Sicherlich würden die Sensationshungrigsten unter den Touristen hier eine willkommene Abwechslung ihres Skialltags wittern und auf eigene Faust versuchen, den Dämon zur Strecke zu bringen.

Und sollte sich der Unheimliche wirklich gestört fühlen, dann wäre ein grauenvolles Massaker auf dem Marmolata-Gletscher die Folge.

Zudem hatte Damona vor, ihre Schritte gegen Diavolo in aller Heimlichkeit vorzubereiten und zu unternehmen.

Sie legte sich eine Version zurecht, die sie mit dem jungen Mann besprechen wollte.

Es wurde nämlich allmählich Zeit, sich in dieser Richtung etwas zu überlegen.

Damona King trat vor die Hütte und schaute hinunter ins Tal zum Fedaia-See. Dort belebte sich die Landschaft.

Die Sonne erhob sich gerade über die ersten Bergspitzen und schickte ihre erst nur fahlen Strahlen in das Tal und vertrieb den letzten Rest der Morgendämmerung von den Schneefeldern.

Deutlich konnte Damona King erkennen, wie sich der Sessellift, der vom Tal zur Mittelstation führte, in Bewegung setzte.

Das Personal und der Pistendienst machten sich auf den Weg zu ihren Arbeitsstellen. Ein Dröhnen aus dem Tal verriet ihr, dass auch die Schneekatzen mit ihrer täglichen Arbeit begannen, die Piste zu präparieren.

Nicht mehr lange, und hier oben würde es wie an jedem schönen Tag in der vergangenen Woche vor Menschen wimmeln.

Damona nahm den jungen Mann ins Gebet. Irgendwie kam sie sich dabei recht sonderbar vor, mit ihren jungen einundzwanzig Jahren einem sicherlich älteren Mann zu erklären, was er zu tun und zu lassen hätte.

Doch damit musste Gino Berti sich abfinden, wenn er sein Gesicht bewahren wollte.

»Erzählen Sie den Leuten, die Sie fragen, was hier oben geschehen ist, dass Sie schon sehr früh aufgestiegen sind, um als Erster die Piste unter die Bretter zu nehmen«, befahl Damona King dem Skilehrer.

»Erfinden Sie irgendeinen Grund. Dann sagen Sie, Sie hätten die Hütte in diesem Zustand vorgefunden, wie sie jetzt ist«

Gino Berti nickte stumm. Er war völlig verwirrt und wusste nicht, was er dazu sagen sollte. Aber irgendwie strahlte diese Unbekannte eine ungeheure Sicherheit aus, und in ihrer Nähe fühlte er sich lächerlicherweise sicher und geborgen.

»Aber Sie haben mir doch selbst versichert, dass Sie mir meine Geschichte glauben«, meinte er vorwurfsvoll.

»Tue ich ja auch«, bekräftigte Damona King. »Aber deshalb brauchen wir doch dieses Horrormärchen nicht gleich an die Öffentlichkeit dringen zu lassen, nicht wahr?«

Gino Berti nickte reflexartig. Wenn er auch nicht begriff, was die junge Frau vor ihm damit beabsichtigte, so war ihm doch alles recht, was sie von ihm verlangte. Immerhin hatte sie ihm das Leben gerettet, und wenn sie nicht wollte, dass jemand die näheren Umstände erfuhr, so war er damit einverstanden.

»Können Sie sich jetzt wieder anziehen?«, fragte Damona King den jungen Mann. »Fühlen Sie sich kräftig genug, auf ihren Skiern wieder ins Tal zu fahren?«

Der junge Mann nickte.

Er erhob sich von der Bank und musste sich am Tisch festhalten.

Er verzog schmerzlich das Gesicht, als sein Pulsschlag sich beschleunigte und das Blut unter erhöhtem Druck durch seine Adern pumpte. Verdammt, wie er auf die Skier kommen sollte, war ihm im Moment noch unbegreiflich.

»Reißen Sie sich zusammen!«, zischte Damona King bewusst erbost. Der Bursche durfte jetzt auf keinen Fall schlappmachen.

Es musste alles aussehen, wie ein ganz normaler Überfall oder ein Einbruch in die Hütte. Niemand durfte wissen, was in der Nacht geschehen war.

Und Carlo Alba würde sicherlich keine Schwierigkeiten machen.

Er war so von dem Gedanken besessen, dass seine Töchter aus dem Tal verschwinden wollten, dasserin dem Überfall und dem Fehlen seiner zweiten Tochter Sophia nur einen Beweis für seine sicher nicht ganz so abenteuerliche Theorie sah.

Schwerfällig zog der junge Mann sich wieder an. Er streifte sich den Skipullover über den Kopf und wurde rot, als er bemerkte, dass Damona King ihn aufmerksam beobachtete.

Er wurde sich seiner Halbnacktheit bewusst, und fast verschämt drehte er sich um.

Trotz der kritischen Lage musste Damona King innerlich lachen.

Die Männer waren doch alle gleich, aaren sie erst einmal die Fassade ihrer Kleidung los, dann wurden sie zu Kindern. Sie stellten sich an wie die Insassen eines Mädchenpensionats.

Gino Berti stieg in seine Hose und dann in seine Skischuhe.

Schließlich schlüpfte er auch noch in seinen Skianorak und war abfahrbereit.

»Gehen Sie Ihrem Dienst nach wie jeden Tag«, meinte Damona schnell, denn nun setzte sich auch der zweite Lift in Bewegung, und es würde nur noch Minuten dauern, bis die ersten neugierigen Fragen auf sie einstürmten.

Gino Berti nickte, dann stampfte er nach draußen.

Er begrüßte die beiden Männer vom Liftpersonal, die als Erste nach oben kamen, und begann mit ihnen eine wilde Diskussion, die mit reicher Gestik begleitet war, wie man es bei den Italienern immer wieder feststellen kann.

Heisere Stimmen drangen an Damonas Ohren, und sie grinste, als der junge Mann mit den beiden Männern die Hütte betrat. Er zeigte ihnen das Durcheinander und mimte gekonnt den Überraschten. Inwieweit er allerdings auf Glauben bei den Männern stieß, konnte Damona nur hoffen.

Auf sie wirkte die Vorstellung des Skilehrers jedenfalls bühnenreif und glaubwürdig.

Einer der Liftarbeiter schaute sie misstrauisch an und fragte den jungen Mann etwas. Er gab eine Erklärung ab, der Liftmann nickte und machte gleich ein freundlicheres Gesicht, als er erneut in Damonas Richtung schaute.

Damona erwiderte den Blick, lächelte den Mann an und ging zu ihren Skiern, die sie achtlos vor der Hütte hatte fallen lassen. Sie stieg in die Bindungen, überprüfte den Sitz ihrer Skibrille und schwang sich zu Tal.

Wenn sie sich beeilte, schaffte sie es noch, mit ihrem Freund Mike Hunter zu frühstücken. Dass sie bereits von der Piste kam, würde sie ihm schon erklären können.

Doch wie sie es bewerkstelligen sollte, gegen Diavolo den Kampf aufzunehmen, ohne dass Mike Hunter etwas dagegen einzuwenden hatte, war ihr bislang noch schleierhaft.

Nun, der ganze Tag lag vor ihr, um sich etwas einfallen zu lassen, denn tagsüber drohte von dem Unheimlichen keine Gefahr.

Hoffentlich benutzte er aber den Tag nicht dazu, sein schreckliches Vorhaben für die Nacht des Jahreswechsels vorzubereiten. Dann bliebe für Franca und Sophia Alba allerdings nur noch eine verschwindend geringe Hoffnung…

***

Mike Hunter war gewohnheitsmäßiger Frühaufsteher. Das bewies sich auch an diesem Tag.

Als Damona King den Gastraum des Rifugio Castiglioni betrat, saß ihr Freund schon am Tisch und frühstückte. Damona musste eine gehässige Bemerkung hinunterschlucken, als sie sich ebenfalls an den Tisch setzte. Fast war es schon eine Unverschämtheit, dass er einfach anfing, ohne auf sie gewartet zu haben. Aber so waren die Männer eben. Ihr leibliches Wohl schien ihnen in jedem Falle vorzugehen…

»Na, schon die Piste getestet?«, fragte er grinsend und biss herzhaft in ein Brötchen.

Damona nickte und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. Sie zog in Italien dieses Getränk vor, weil die Italiener sich wenigstens darauf verstanden. Einen Tee zuzubereiten, war ihnen nicht zuzumuten.

Und die Teebeutel, die es hier in den Gasthäusern und Hotels gab, nötigten der gebürtigen Engländerin nur ein müdes Grinsen ab.

Dann schon lieber klares Wasser…

»Ja, ich habe die Piste getestet. Du hattest ja noch so selig geschlafen, dass ich dich nicht wecken wollte«, meinte sie und bemühte sich, einen unbeschwerten Gesichtsausdruck zu zeigen. Er brauchte ja nicht gleich zu merken, dass sie Probleme mit sich herumschleppte.

»Und wie war's?«, wollte er jetzt wissen.

»Prima, wie immer«, erwiderte sie und strich sich Butter auf ein Brötchen. Dann folgte eine Scheibe Mortadella. Sie biss in das Brötchen und war froh, wenigstens in den nächsten Sekunden schweigen zu können.

Sie wusste jetzt auch, wie sie den Angriff auf Diavolo bewerkstelligen wollte. Auf keinen Fall sollte ihr Freund von ihrem Vorhaben etwas mitbekommen. Sie wollte in aller Heimlichkeit den Kampf gegen das Monster aufnehmen.

Erzählte sie Mike Hunter nämlich von ihrem Vorhaben, dann könnte sie es ebenso gut vergessen.

Er würde nur irgendwelche Gefahren für sie sehen und würde ihr streng verbieten, weitere Schritte in Richtung Diavolo zu unternehmen. Und sie hatte keine Lust, auch noch mit ihrem Freund herumzuargumentieren.

Er kannte zwar das Versprechen, das er ihrer Mutter gegeben hatte, doch war er in erster Linie immer noch der Mann, der sie liebte, und sie war sein größter Lebensinhalt, wie er gern zu sagen pflegte.

Und welcher Mann sieht es schon gerne, wenn sich sein Hauptlebensinhalt in Lebensgefahr begibt?

»Übrigens – da du es ohnehin erfahren wirst – die zweite Tochter unseres Carlo Alba ist ebenfalls verschwunden.«

Sie hatte das leichthin gesagt, doch Mike Hunter zuckte zusammen.

»Und?«, fragte er.

»Als ich gerade oben auf Punta Rocca war, erfuhr ich es aus erster Quelle. Ein junger Skilehrer, Gino Berti, war ebenfalls dort und erzählte es mir«, berichtete Damona King. »Der Knabe wirkte ziemlich aufgeregt. Er sagte irgendetwas von Gangstern oder Rowdys. Offensichtlich scheint so etwas hier des Öfteren zu passieren. Mit der alten Bergsteigertradition scheint es im Zeitalter des Tourismus auch nicht mehr weit her zu sein…«

»Und was weiter?«, fragte Mike Hunter misstrauisch.

»Nichts weiter. Die Hütte sieht aus, als hätten dort die Vandalen gehaust. Die Kerle müssen eingebrochen sein, müssen alles verwüstet haben und sind dann wohl abgezogen. Wahrscheinlich haben sie das Mädchen mitgenommen. Gino Berti ist wohl gerade bei der Polizei und erstattet Anzeige.«

»Na, bei den Helden ist er ja genau bei den Richtigen. Wenn die das Mädchen zurückbringen, dann fresse ich einen Besen…«

Er wurde durch lautes Stimmengewirr unterbrochen, das aus der Küche drang. Deutlich war die Stimme des Hüttenwirtes zu vernehmen, der wie ein Rohrspatz schimpfte.

Zu verstehen war nichts, doch gleich darauf tauchte er in der Gaststube auf. Ihm folgten die beiden Polizisten, die Mike Hunter und Damona King schon vom Vortag kannten.

Es waren die gleichen, die sich auch schon um das Verschwinden der ersten Tochter des Wirtes kümmerten. Sie machten ziemlich betretene Gesichter, und es war ihnen anzusehen, dass sie außer Skidiebstählen und den dazugehörigen Routinemeldungen nicht viel Arbeit hatten.

Sie waren ganz einfach überfordert.

»Es muss doch möglich sein, mir meine Töchter wiederzubringen!«, tobte der Wirt gerade. Er funkelte die beiden Polizeihelden an und schüttelte den Kopf. »Die Mädchen haben sich ganz einfach in die Stadt abgesetzt«, erklärte er. Dann folgte ein ellenlanger Fluch. »Wie soll ich jetzt meine Gäste bewirten?«

Geschäftssinn hatte der Mann. Ihn schien es gar nicht zu stören, dass die Mädchen vielleicht in Gefahr schwebten. Er dachte nur an seinen Laden, den er allerdings bestens in Schuss hielt. Das mussten Mike Hunter und Damona King doch zugeben. Selten waren sie so gut bewirtet worden wie im Rifugio Castiglioni.

»Der Bursche hat eine Mentalität wie ein Feuerhydrant«, murmelte Mike Hunter und zuckte die Achseln. Dann schaute er seine Freundin fragend an. »Und was meinst du dazu?« Sein Gesicht zeigte einen lauernden Ausdruck. Offensichtlich spielte er auf etwas ganz Bestimmtes an.

»Wie meinst du das?«, wollte Damona King wissen. »Was soll ich dazu sagen? Die Mädchen sind weg, und ich kann nur nachdem urteilen, was ich gesehen habe und was man mir erzählt hat. Und

danach ist in die Hütte eingebrochen worden, und man hat das Mädchen weggeschleppt.«

»Und was ist mit meinem Hund?«, fragte Carlo Alba gerade einen der Polizisten. Und dann schilderte er sein nächtliches Erlebnis. Dabei schien er aber nicht das sonderbare Verhalten des Fremden zu erwähnen, das sogar Damona King einige Rätsel aufgab.

Der Wirt schien nur daran interessiert zu sein, seine Werte zu schützen und seinen Besitz zu mehren. Damona King musste den Kopf schütteln. So etwas von Geschäftstüchtigkeit hatte sie noch nicht erlebt.

Sie gab ihrem Freund Mike durch eine Geste zu verstehen, dass sie sich die Diskussion nicht länger anhören wollte. Ihr reichte es jetzt.

Sollten die Mädchen wirklich nicht bei ihrem Vater bleiben wollen, so konnte sie sie gut verstehen. Bei einem solchen Kerl hätte sie es auch nicht ausgehalten.

Nun, nicht alle Menschen hatten es so gut wie sie. Sie war wohl behütet aufgewachsen und kannte ihren Vater nur als jemanden, der sich ein Bein ausgerissen hätte, nur um dafür zu sorgen, dass seine Tochter sich wohl fühlte und es ihr an nichts fehlte.

Nur widerwillig erhob sich Mike Hunter. Er war von Natur aus neugierig, was ihm bei seiner früheren Arbeit als Versicherungsdetektiv stets nützlich gewesen war. Er hätte viel lieber noch weiter der heftig geführten Diskussion zugehört, und noch viel lieber hätte er sich eingemischt und hätte den Polizisten mit wohl gemeinten Ratschlägen zur Seite gestanden.

Doch seine Freundin Damona wollte davon nichts wissen. Manchmal kam Mike Hunter sich schon vor wie ein Pantoffelheld, der nur dann den Mund auftun durfte, wenn seine Freundin es erlaubt. Da hatte er sich aber auch vielleicht eine Frau an Land gezogen…

Wenn es darauf ankam, hatte sie Haare auf den Zähnen, und er musste aufpassen, dass er sich nicht selbst ins Knie schoss, wenn er ihr widersprach.

Innerlich grinste er. Eigentlich gefiel ihm dieses harmlose Kräftemessen ja. Schade wäre es gewesen, wenn seine Freundin sich als Hausmütterchen entpuppt hätte, die ihm abends die Pantoffeln hinstellte, wenn er von der Arbeit nach Hause kam.

Dann schon lieber ein bisschen Kampf und Wirbel…

Damona King dachte an etwas ganz anderes, als die beiden endlich im Skilift saßen, der sie nach oben brachte.

Sie beschäftigte sich mit ihrem Plan, Diavolo, den Teuflischen zur Strecke zu bringen und dahin zu schicken, wohin er gehörte – in die Hölle…

***

Sie begann schon im Laufe des Tages, diesen Plan in die Tat umzusetzen.

Erst einmal forderte sie ihrem Freund alles an Kondition ab, was er auf Lager hatte.

Immer wieder trieb sie ihn an, mit ihr noch einmal die ein oder andere Abfahrt unter die Bretter zu nehmen und etwas für seine reichlich unbeholfene Technik zu tun.

Sie absolvierte mit ihm praktisch einen achtstündigen Skikurs und hoffte dabei, dass er rechtschaffen müde wurde. Und sie hatte gute Aussichten, dies zu erreichen.

Nicht selten versuchte Mike Hunter, den Eifer seiner Freundin zu bremsen. Immer wieder blieb er stehen, um zu verschnaufen, und er schützte ebenso oft Schwierigkeiten mit seiner Bindung oder mit seinen Schuhen vor.

Dabei kam er sich reichlich lächerlich vor. Denn gerade über die Typen, die sich aus Unfähigkeit so verhielten wie er, hatte er sich in den letzten Tagen lustig gemacht.

Das waren die Leute, die in den tollsten Skianzügen auf der Piste auftauchten, die Skier spazieren trugen und dann auf eine Abfahrt verzichteten, weil entweder der Schnee nicht gut genug war oder weil die Bindungen falsch eingestellt waren. Sie bückten sich dann immer besonders gekonnt, zogen eine professionell skeptische Miene und kehrten dann kopfschüttelnd in die Hütte zurück.

Nein, heute war nichts drin. Ja, wenn der Schnee besser wäre und der Wind nicht gerade von vorn blies, dann hätten sie sogar einem Franz Klammer noch das Fürchten beigebracht.

Aber unter diesen Umständen…

Mike Hunter war gegen Mittag echt sauer. Er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten, und immer, wenn er in Abfahrtshaltung ging, begannen seine Oberschenkel unkontrolliert zu zittern. Er gab sich alle Mühe, sich das nicht anmerken zu lassen, doch Damona hatte ihre Augen überall, und ihr entging nicht, wie ihr Freund und Geliebter litt.

Fast tat er ihr Leid, und am liebsten hätte sie diesem unfairen Spiel ein Ende gemacht, doch da war immer noch das Versprechen an ihre Mutter Vanessa. Bei deren Tode hatte sie ihr geschworen, ihr Leben dem Kampf gegen die Mächte des Bösen zu widmen, und sie wollte auf keinen Fall wortbrüchig werden.

Sie musste diesen Diavolo zur Strecke bringen, selbst wenn sie dabei ihr eigenes Leben riskieren sollte.

Damona King spekulierte auf die nächtliche Silvesterfeier, die im Rifugio stattfinden sollte. Sicher würde Mike sich vor der langen Nacht noch ein bis zwei Stunden hinlegen wollen, und wenn er erst einmal schlief, dann blieb er auch liegen, wenn er nicht geweckt

wurde.

Und das wollte Damona King auf keinen Fall tun. Sie wollte ihn schlafen lassen und allein ihren Weg gehen.

Sie gönnte ihrem Freund am frühen Nachmittag eine Verschnaufpause. Vor ihnen lag schließlich noch der weite Weg ins Tal hinunter zum Fedaia-See, und den sollte Mike wenigstens halbwegs ausgeruht zurücklegen. Wenn er erschöpft war, dann könnte ein Sturz fatale Folgen für ihn haben, und Selbstvorwürfe wollte Damona sich nicht auch noch machen.

Es passte ihr ohnehin nicht, ihren Freund so auszutricksen. Doch was blieb ihr anderes übrig? Sie hatte eine Aufgabe, die sie in ihrem Leben erfüllen musste, und wollte und konnte sich nicht vor der Verantwortung drücken.

Ihr war es in die Hände gegeben, mit berechtigten Chancen gegen die Vertreter der Finsternis anzutreten, und sie musste ihre ererbten Fähigkeiten zum Wohle der Menschheit einsetzen. Dabei störte sie es noch nicht einmal, dass die Menschheit sich wohl kaum bei ihr bedanken konnte, denn niemand ahnte, welcher Abstammung das 21-jährige Mädchen war, und selbst wenn sie bei ihrer »Arbeit« beobachtet worden wäre, dann hätte man sie wahrscheinlich als Illusionistin ausgelacht und verspottet.

Damona King und Mike Hunter hatten sich zwei Liegestühle auf die Sonnenterasse gestellt und sich ausgestreckt. Mike Hunter hatte sich einfach hineinfallen lassen und ausgiebig gegähnt. Fast wäre er eingeschlafen, wenn Damona King ihn nicht in ein belangloses Gespräch verwickelt hätte.

Sie hatten sich über den nächtlichen Überfall unterhalten und ihre Vermutungen angestellt. Damona hatte dabei mit keinem Wort etwas von ihrem Verdacht verlauten lassen und auf diesbezügliche Fragen Mikes ausweichend geantwortet.

Man hatte die Schäden in der Hütte notdürftig beseitigt. Das eingeschlagene Fenster war durch ein großes Stück Pappe ersetzt worden, das zwar nicht sonderlich schön aussah, jedoch wenigstens dafür sorgte, dass es im Hütteninnern schön warm war und die Touristen sich hier aufhalten konnten.

Was allerdings auffiel, waren auch noch die bedrückten Gesichter, mit denen die Leute vom Liftpersonal herumliefen. Auch die jungen Frauen, die hier bedienten, zeigten nicht die Ausgelassenheit wie sonst.

Kein Lachen wollte aufkommen, und man unterhielt sich nur mit gedämpften Stimmen. Es schien, als läge eine unsichtbare Bedrohung in der Luft – unsichtbar aber durchaus greifbar.

Gegen vier Uhr Nachmittag wurde der Liftbetrieb eingestellt. Die Sesselketten standen still, und die letzten Unentwegten bereiteten sich

auf die letzte Abfahrt im alten Jahr vor.

Die Touristen, die weiterhin ausgelassen und unbeschwert waren, riefen sich lustige Bemerkungen zu und feuerten sich gegenseitig zu einer letzten Spitzenleistung an.

Schuhe wurden angezogen, man half sich gegenseitig beim Schließen der Schnallen, ein letztes Mal wurde der Sitz der Skibrillen überprüft, und abwärts ging es dem Fedaia-See entgegen und dem Rifugio Castiglioni, wo bereits ein heißer Glühwein wartete.

Auch Damona King und Mike Hunter erhoben sich jetzt. Die Sonne versank bereits hinter den Bergspitzen im Westen, und ein kühler Wind kam auf.

Damona schaute hinauf zum Himmel und überzeugte sich, ob es in dieser Nacht noch Schnee geben würde. Der Wetterbericht, den sie auf der Hütte hatten hören können, hatte nichts in dieser Richtung vorausgesagt.

Dichter Schneefall hätte Damona bei ihrem Vorhaben doch sehr gestört, und sie hoffte, dass diesmal die Wetterfrösche Recht behielten und man sich einmal auf ihre Vorhersagen verlassen konnte.

Mike Hunter war schon abfahrbereit und wartete auf seine Freundin.

»Aber lass es diesmal bitte nicht ganz so rasant angehen«, bat er sie fast flehentlich. »Ich möchte mir nicht noch im alten Jahr den Hals, brechen. Schließlich möchte ich aufrecht stehend mit dir auf ein gutes neues Jahr anstoßen. Von einem Halbinvaliden hättest du ganz gewiss nichts.«

Damona King schüttelte den Kopf. »Keine Angst, Mike. Ich werde dich schon nicht am Hang verhungern lassen. Halte dich nur hinter mir, dann kann dir nichts passieren.«

Er zuckte ergeben die Schultern und schaute mit gemischten Gefühlen seiner Freundin nach, die es wieder einmal »laufenließ«.

Was war nur in sie gefahren? Die ganzen letzten Tage hatte sie nicht einen solchen Feuereifer gezeigt, ihm das Skilaufen beizubringen. Hatte sie etwa den Ehrgeiz, ihn zu einem Spitzenstar zu machen?

Er beugte sich in den Hang hinein, und die Skier begannen zu gleiten. Immer schneller wurden sie, und Mike geriet für Sekunden in Panik. Dann gelang ihm ein halbwegs sauberer Parallelschwung, und die Fahrt wurde etwas abgebremst.

Stolz richtete er sich halb auf. Er stand noch. Das ging ja besser, als er geglaubt hatte. Und wieder folgte er der Neigung des Hanges und vollbrachte tatsächlich einen zweiten Schwung. Und dann vergaß er alle Vorsicht.

Mit hoher Geschwindigkeit folgte er dem Girl, das er nur noch als roten Fleck in der Weite unter ihm ausmachen konnte. Von Folgen war keine Rede mehr. Jetzt ging es ihm nur darum, nicht allzu lange nach ihr unten anzukommen.

Seine männliche Eitelkeit regte sich, und er nahm sich vor, sich nicht noch einmal so bloßstellen zu lassen. Er könnte es einfach nicht dulden, dass er fast immer nur die zweite Geige spielte.

Dabei dachte er schon sehnsüchtig an sein Nachtlager. Er freute sich wie ein kleines Kind darauf, sich dort lang auszustrecken und seine malträtierten Muskeln endlich einmal zu entspannen. Nie hätte er geglaubt, dass ein Winterurlaub mit derartigen Strapazen verbunden war. Das war ja die reinste Schwerstarbeit…

Als er das Hangende erreicht hatte, nahm er den Einlauf zur Hütte und glitt fast elegant bis vor den Eingang zum Winterraum, wo die Skier deponiert wurden.

Damona King hatte bereits die Bindungen gelöst und wartete auf ihn.

»Noch mal mache ich das nicht mit«, knurrte Mike unfreundlich.

»Ach, ist mein junger, strahlender Held müde?«, fragte Damona ihn scheinheilig.

Mike nickte widerwillig. So weit ging sein Stolz doch nicht, dass er das nicht wenigstens zugegeben hätte.

»Wir können uns ja noch eine Stunde aufs Ohr hauen, um nachher um so fitter zu sein, wenn wir das Tanzbein schwingen«, schlug Damona vor.

Mike strahlte sie plötzlich an.

»Das ist heute der beste Vorschlag, den du machen konntest«, sagte er erleichtert und löste ebenfalls die Bindungen seiner Skier. Er nahm seine und Damonas Bretter und brachte sie in den Winterraum. Dann betraten sie gemeinsam die Hütte und verzogen sich auf ihr Nachtlager.

Sie zogen sich aus und suchten sofort die heiße Dusche auf. Ein heißes Bad ist nach einem so anstrengenden Tag die beste Medizin, und Mike Hunter hatte keine Lust, am folgenden Tag wegen quälenden Muskelkaters lendenlahm durch die Gegend zu humpeln.

Er ließ natürlich seiner Freundin den Vortritt und wartete geduldig, bis sie wieder auftauchte. Sie trug einen Bademantel und sah mit ihren hochgesteckten schwarzen Haaren einfach hinreißend aus.

Mike spürte, wie ihm bei diesem Anblick die Knie weich wurden.

Am liebsten hätte er das Girl in die Arme genommen und hätte ihm einige Nettigkeiten ins Ohr geflüstert. Und dann wäre er mit ihr noch viel lieber…

Aber da war ja nur das gemeinsame Nachtlager. Etwa dreißig Personen schliefen hier, und sie hätten für offensichtliche Verliebtheit sicherlich kein Verständnis gehabt.

Mike trat in die Dusche und aalte sich unter dem heißen Wasserstrahl, der auf seinen Körper prasselte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er es mindestens eine halbe Stunde hier ausgehalten, doch ungeduldige Rufe vor der Tür trieben ihn zur Eile.

Schnell drehte er das Wasser ab und trocknete sich oberflächlich ab. Dann schlüpfte auch er wieder in seinen Bademantel und hüpfte auf Zehenspitzen ins Nachtlager. Er verfluchte seine Gedankenlosigkeit, die ihn seine Pantoffeln hatte vergessen lassen.

So war das eben, wenn man nur Frauen im Kopf hat und an sonst nichts anderes denkt, auch wenn es sich dabei um nur eine, und zwar eine ganz bestimmte handelte.

Damona King hatte sich bereits unter der Decke verkrochen. Sie war nicht die Einzige mit dieser Idee. Auch andere Schlafstellen waren schon besetzt, und es herrschte im Schlafraum eine ausgelassene Heiterkeit.

Alle freuten sich auf das nächtliche Fest, und die Stammgäste, wussten von dem Feuerwerk, das genau um null Uhr abgebrannt werden sollte, wahre Lobeshymnen zu singen.

Mike Hunter fragte sich nur, was in dem Wirt vorgehen musste, wenn er es im Angesicht seiner spurlos verschwundenen Töchter wirklich fertig brachte, einen auf lustig zu machen und seinen Gästen ein lachendes Gesicht zu zeigen.

Ja, die Geschäftstüchtigkeit ging manchmal wirklich sonderbar verschlungene Wege.

Aufatmend ließ er sich auf seinen Schlafplatz fallen und wickelte sich in seine Decke ein. Er beugte sich zu Damona hinüber und gab ihr einen sanften Kuss auf die Wange.

Sie schnurrte wie eine Katze und blinzelte ihn an.

»Schlaf, die Nacht wird lang«, hauchte sie, drehte sich auf die andere Seite und rührte sich nicht mehr.

Mike tat es ihr schulterzuckend nach. Innerhalb von Minuten fielen ihm die Augen zu. Dafür sorgte schon das heiße Bad.

Dass Damona ihm ein perfektes Schauspiel geboten hatte, konnte er nicht ahnen…

***

Gegen sechs Uhr war es endlich so weit.

Damona unternahm den ersten Schritt in ihrem Kampf gegen das Monster Diavolo, das der Sage nach alle siebzig Jahre aus seinem, eisigen Grab aufstand, um dem Fluch gemäß, den der Satan über ihn ausgesprochen hatte, sein unseliges Werk fortzusetzen.

Damona King hatte etwa eine Stunde lang wach neben Mike Hunter gelegen, um sicher zu gehen, dass er auch fest eingeschlafen war.

Sie richtete sich vorsichtig auf, um ihn nicht doch noch zu wecken, glitt von ihrem Schlafplatz fort und stieg aus dem Gemeinschaftsbett. Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, und es war in dem Schlafraum schon fast stockfinster.

Auf nackten Füßen huschte sie zum Fenster, um hinauszuschauen.

Auch draußen war alles ruhig. Auf der Hütte Punta Rocca brannte kein Licht, und sie konnte sicher sein, dass sich dort niemand aufhielt, der ihren Plan hätte vereiteln können.

Sie zog das T-Shirt aus, in dem sie sich in die Decke eingerollt hatte und schlüpfte in einen Einteiler, der ihren Körper von den Füßen bis zum Hals einhüllte.

Das ungemein praktische Ding verfügte über einen Reißverschluss, mit dem man einen Rollkragen schließen konnte. Damona King nahm den magischen Stein, das Erbstück ihrer Mutter, und hängte sich ihn so um den Hals, dass er außen auf dem Baumwollstoff lag.

Sie hatte dafür einen ganz handfesten Grund.

Befand sich der Stein auf ihrer Haut, so verstärkte sich automatisch die magische Strahlung, die von Damona ausging und von den Vertretern der schwarzen Magie eindeutig geortet werden konnte.

Und das durfte bei ihrem Vorhaben auf keinen Fall eintreten.

Sie hatte immer ein Leben geführt, in dem Männer keinen Platz hatten, bislang jedenfalls, und war daher auch noch Jungfrau, also für Diavolo, den Teuflischen, durchaus eine reizvolle Beute.

Sie wollte sich dem Ungeheuer praktisch als Köder anbieten.

Sie wollte sich von ihm angreifen lassen und hoffte, dabei mit Hilfe ihrer Mutter, die sie im Jenseits wusste, des Ungeheuers Herr zu werden und es dorthin zu schicken, wohin es gehörte – in die Hölle.

Irgendwie musste sie es während des Kampfes schaffen, den Stein auf ihre Haut zu bringen und somit all die magischen Kräfte zu mobilisieren, die in ihr schlummerten. Doch das würde ihr keine Schwierigkeiten bereiten – hoffte sie jedenfalls.

Sie zog sich ihren Ski-Overall an, denn die Kälte draußen war arktisch.

Fünfzehn Grad unter Null zeigte das Thermometer, und sie wollte sich bei ihrem Vorhaben keine Lungenentzündung einhandeln.

Sie schaute noch einmal nach Ihrem Freund, dann verließ sie den Schlafraum. Dabei bezweifelte sie keine Sekunde den Erfolg ihres Unternehmens. Eine Niederlage kam für sie nicht in Betracht.

Schließlich war es nicht das erste Mal, dass sie gegen einen Sendboten der Hölle antrat.

Auch zweifelte sie nicht daran, dass ihre Mutter ihr helfen würde.

Schließlich hatte sie es ihr versprochen, und Damona King vertraute fest auf die Unterstützung aus dem Jenseits.

Unten in den Wirtschaftsräumen der Hütte liefen die Vorbereitungen für die letzte Nacht des Jahres 1978 auf Hochtouren. Einige Gäste saßen bereits im Gastraum und testeten schon die Getränke, um einige Stunden später umso gezielter mit ihrem Durst zuschlagen zu können.

Damona King gab sich betont harmlos, als sie an der offenen Küchentür vorbeiging und dem Ausgang zustrebte. Zum Glück schaffte

sie dieses kurze Stück des Korridors unbeachtet, und niemand fragte sie, was sie wohl vorhatte.

Sie trat ins Freie und spürte, wie die Kälte in ihrem Gesicht brannte. Sie konnte nur hoffen, dass Carlo Alba den Winterraum noch nicht abgeschlossen hatte und sie an ihre Skier gelangen könnte. Die brauchte sie nämlich, um nach vollbrachter Tat wieder ins Tal hinunterzukommen und doch noch den Jahreswechsel mit Mike Hunter zu verleben und auf ihren Sieg anzustoßen.

Sie hatte Glück.

Die Tür zum Winterraum gab dem Druck ihrer Hand nach, und sie suchte sich ihre Skier aus dem Wald der anderen Bretter heraus.

Sie hatten sie am Nachmittag gleich in der Nähe der Tür deponiert, so dass sie nicht lange zu suchen brauchte.

Sie überzeugte sich noch einmal, dass sie auch den Schlüssel zum Schaltkasten der Liftanlage bei sich hatte, und eilte dann hinüber zur Piste.

Das erste Teilstück musste sie zu Fuß aufsteigen. Sie wusste, dass der Motor des unteren Liftteilstückes einen Höllenlärm verursachte.

Am Tag fiel dieser Krach nicht auf, weil hier unten genug von den Skiläufern herumgeschrien wurde. Doch in der Stille dieses Abends wäre das Quietschen und Leiern der Maschine nicht ungehört geblieben und hätte sicherlich Carlo Alba, den Eigentümer dieses Skizirkus, auf den Plan gerufen.

Damona King orientierte sich an den Liftmasten und begann den Aufstieg. Nie hätte sie sich träumen lassen, dass sie diese Piste auch einmal zu Fuß kennen lernen würde, und nun war es schon das zweite Mal, dass sie diesen unbequemen Weg des Aufstiegs wählte.

Sie keuchte, als sie an der Mittelstation ankam, und stolperte erleichtert zum Schaltkasten der Anlage, die auf den Gipfel und zur Hütte Punta Rocca hinaufführte.

Sie legte den Schalter um und wartete angespannt auf eine Reaktion.

Ächzend setzte sich das große Triebrad in Bewegung, und lautlos glitt die Kette der Liftsessel herauf und kam auf der anderen Seite wieder herunter.

Damona King verschloss den Schaltkasten, stellte sich an den Einstieg und ließ sich in einen Sessel fallen. Dann schwebte sie durch die Nacht ihrem Ziel entgegen, dass vom aufgehenden Mond beschienen wurde und einen fast malerischen Anstrich hatte.

Dort in der Hütte Punta Rocca wollte sie den Dämon stellen. Sie konnte nur hoffen, dass seine Gier noch nicht gesättigt war und er sich eine weitere Beute nicht entgehen lassen würde.

Etwa fünf Minuten dauerte die Fahrt mit dem Lift, dann glitt Damona aus dem Sitz und strebte zur Hütte hinüber. Die Schlüssel für Lift und Hütte hatte sie sich im Laufe des Tages von Gino Berti geben lassen.

Anfangs hatte er sie zwar misstrauisch angeschaut, doch Damona hatte seine Bedenken zerstreuen können und hatte ihm erklärt, sie habe mit ihrem Freund Krach und wolle die Nacht allein auf der Hütte verbringen. Gino Berti hatte ihr das zwar nicht ganz geglaubt, doch Damona King hatte ihm die verrückte Touristin so gut vorspielen können, dass er beruhigt war. Das Erlebnis der Nacht schien er völlig aus seinem Bewusstsein gestrichen zu haben, denn er hatte es mit keinem Wort mehr erwähnt.

Damona schloss die Hütte auf und hütete sich, Licht anzumachen.

Einem zufälligen Beobachter im Tal wäre es sicherlich sofort aufgefallen, und Damona konnte jetzt keine ungebetenen Besucher gebrauchen.

Sie suchte sich ihren Weg zu einer Sitzbank. Sie zog die Skischuhe aus und fand ein Paar weicher Filzschuhe, wie sie auf den Hütten in den Alpen getragen werden. Dann ließ sie sich auf der Bank nieder und machte sich auf eine lange Wartezeit gefasst.

Hoffentlich schaffte sie es, so lange wach zu bleiben, bis Diavolo auftauchte.

Und als sie an ihn dachte, erfüllte Unsicherheit das Mädchen.

Konnte sie überhaupt davon ausgehen, dass der Unheimliche sich noch einmal auf einen neuerlichen Raubzug begab und tatsächlich seinen Weg zu ihr fand, um sie mitzuschleppen in seine Höhle?

Wenn Damona auch schreckliche Angst vor dem Ungewissen hatte, so hoffte sie doch, dass Diavolo käme. Er musste einfach kommen…

***

Diavolo erwachte.

Den Tag über hatte er in einer totenähnlichen Starre gelegen. Er war zum Abwarten der Nacht verdammt, denn nur die Finsternis ist die Zeit, in der den Mächten der Finsternis die Gelegenheit gegeben wird, ihrem unseligen Tun zu frönen.

Schwerfällig erhob er sich von seinem eisigen Lager. Es war ein Eisblock, der einem Sarg nachgeformt war und in dem er im Laufe seiner siebzig Jahre währenden Ruheperiode stets einfror. Erst nach siebzig Jahren gab ihn dieser Eissarg frei, und er konnte weiterbauen an dem Eispalast, in den der Eisdämon seinen Einzug halten sollte, wenn er fertig war.

Die beiden Mädchen Franca und Sophia Alba verfolgten das Erwachen des Teuflischen mit angstgeweiteten Augen. Sie dachten, dass ihre letzte Stunde geschlagen hatte.

Ihre Angst schien sich dem Unheimlichen mitzuteilen.

Grinsend, mit bleckendem Totengebiss trat Diavolo an den Altar, auf dem die beiden Girls lagen.

»Freut euch nicht zu früh«, hallte seine Stimme hohl durch das eisige

Gewölbe, das wieder von einem unheimlichen Licht erleuchtet wurde. »Noch ist es nicht so weit, dass ihr dem Herrn der Hölle dienen könnt. Wenn ihr Glück habt, braucht ihr noch nicht einmal allein den Weg in die Ewigkeit anzutreten. Erst will ich mir noch einige Opfer holen, und dann, wenn das Jahr wechselt, werdet ihr zu Säulen, die das Gewölbe des von mir geschaffenen Palastes tragen…«

Ein röhrendes Lachen drang aus seiner Mundhöhle, und gebückt machte er sich auf seinen Weg.

Franca und Sophia brachten vor Angst keinen Laut hervor. Sie konnten noch nicht einmal mehr weinen. Seit der Unheimliche sie nacheinander entführt hatte, standen sie unter einem Schock, der sie lähmte.

Diavolo strebte dem Höhlenausgang zu. Er schob sich in den Eiskamin, der zu der wieder zugefrorenen Öffnung führte, und schuf mit der glühenden Kraft seiner Augen einen Ausgang, durch den er auf den Gletscher gelangen konnte.

Seine Knochenfinger gruben sich in das kristallharte Eis, als wäre es eine weiche Masse. Er schlug die Knochenfüße in die Eiswand des Kamins und stieg wie auf einer Treppe oder Leiter nach oben.

Dabei störte er sich nicht an dem Tauwasser, das ihm entgegenrieselte und seinen schwarzen Umhang benetzte. Er kannte keine Kälte, war unempfindlich gegen die Einflüsse der Natur und des Wetters.

Gierig schob er sich weiter und durchdrang mit einem heftigen Stoß seines Schädels die dünne Eisdecke, die er mit seinen Augen nicht mehr aufgetaut hatte.

Ein kalter Wind wehte über die vereiste Hochfläche und pfiff ihm schaurig durch die Augenhöhlen.

Jetzt stemmte er sich ganz aus der Öffnung heraus und schaute sich um.

Unten im Tal herrschte noch Ruhe. Zwar war das Rifugio hell erleuchtet, doch dort ruhten die Gäste noch und sammelten Kraft für das Silvesterfest.

Diavolo ließ seinen Blick wandern.

Und dann lief ein Zucken und Beben durch seinen Körper. Seine Blicke fraßen sich an der Hütte fest, aus der er noch in der vorhergehenden Nacht sein letztes Opfer herausgeholt hatte.

Dort hielt sich ein menschliches Wesen aus Fleisch und Blut auf.

Diavolo hatte sich bisher immer auf die Meldungen seines sensiblen Bewusstseins verlassen können. Und dass es sich um eine junge Frau handelte, wurde ihn ebenso deutlich gemacht.

Er fragte sich keinen Augenblick, warum es immer noch jemand wagte, die Nacht hier oben zu verbringen. Er schöpfte auch keinen Verdacht, dass sich hier oben jemand von dem Trubel im Tal

zurückgezogen hatte.

Seine namenlose Gier kannte keine Grenzen. Er sah nur sein teuflisches Ziel vor sich und erkannte die Gefahr nicht, die ihm drohte.

Und selbst wenn er etwas geahnt hätte, er hätte jegliche Bedenken beiseite gewischt.

Hier oben war er der Herr, hier im Eis hatte er das Sagen, und niemand konnte ihm entgegentreten und ihm seine Herrschaft streitig machen.

Tückisch flackerte das rötliche Feuer in seinen Augen, als er sich langsam in Bewegung setzte und auf die Hütte zustrebte.

Die Strahlung, die einen Menschen im Innern des kleinen Gebäudes verriet, wurde immer stärker…

Lautlos umkreiste Diavolo die Hütte.

Drinnen brannte kein Licht. Wahrscheinlich schlief der Mensch, der sich darin aufhielt. Diavolo verbesserte sich – die Frau schlief wahrscheinlich.

Und dass es sich um eine Jungfrau handeln musste, war jetzt unverkennbar. Diavolo zweifelte nicht. Bisher hatte er sich noch nie getäuscht und war noch nie in die Irre geleitet worden, wenn er seinem sensorischen System vertraute.

Er näherte sich dem noch heilen Fenster des Gastraumes. Die Dunkelheit im Innern stellte für ihn kein Hindernis dar. Er konnte auch in der Finsternis gut sehen, und was er auf der Bank erkannte, erfüllte ihn mit satanischer Freude.

Die Frau war ausnehmend hübsch. Sie hatte schwarze Haare und ein ebenmäßiges Gesicht. So etwas hatte er noch nie gesehen, hatte sich noch nie so dicht in seiner Reichweite befunden. Fast hatte er den Eindruck, als brauchte er nur die Hand auszustrecken…

Die Frau schien zu schlafen. Sie hatte sich bequem zurückgelehnt, und ihre Augen waren geschlossen. Ihr Busen unter dem roten Skianzug hob und senkte sich regelmäßig, und ihr Gesicht trug einen entspannten Ausdruck.

Diavolo brauchte nicht lange zu überlegen.

Diesmal wollte er es ohne Gegenwehr schaffen, sich der Jungfrau zu bemächtigen. Vielleicht ahnte sie auch, welche Gefahr ihr drohte, und Diavolo entschloss sich, lautlos in die Hütte einzudringen und die Frau im Schlaf zu überfallen.

Er huschte um die Hütte herum und gelangte an eine Seitentür.

Durch diesen Eingang wurde normalerweise das Material für die Küche angeliefert, und durch diesen Eingang betraten und verließen die Angestellten das kleine Häuschen.

Den gleichen Weg wollte auch der Teuflische benutzen…

Er drückte auf die Klinke, und zu seiner Befriedigung, gab die Tür

sofort nach.

Wenn er es jetzt richtig anstellte, dann würde er die Jungfrau wirklich überraschen, und er hätte alle Vorteile auf seiner Seite…

***

Damona King wusste nicht, wie lange sie hier schon saß.

Zweifel plagten sie. Hatte sie überhaupt den richtigen Weg gewählt? War es nicht ein zu großes Wagnis, sich dem Ungeheuer hier praktisch auf dem Präsentierteller anzubieten?

Sie hatte ihre Skikombination halb geöffnet, damit sie im Augenblick der Konfrontation sofort ihren magischen Stein erreichen konnte, um ihn sich in den Ausschnitt des Rollkragen zu schnippen.

Sobald ihre Haut dann mit dem Stein in Kontakt trat, würde sie ihre Mutter rufen und sich von ihr raten lassen, welche Schritte sie zu ihrem Schutz und zur Vernichtung des Monsters unternehmen sollte.

Dank ihrer Skikombination fror sie nicht, obwohl in der Hütte eine eisige Kälte herrschte. Seit dem späten Nachmittag war niemand mehr hier oben gewesen, und vor dem nächsten Morgen würde auch niemand diese Hütte betreten.

Damona merkte, wie sie schläfrig wurde.

Mit aller Macht wehrte sie sich gegen die Müdigkeit, die ihr die Glieder bleischwer werden ließ.

Offensichtlich war der Schuss vom Nachmittag nach hinten losgegangen.

Sie hatte zwar beabsichtigt, Mike Hunter so lange über die Pisten zu treiben, bis er todmüde war, hatte jedoch nicht bedacht, dass auch ihr Körper seinen Tribut fordern würde.

Und diesen Tribut musste sie jetzt bestimmt bezahlen.

Immer wieder sank ihr Kopf nach vorn, und die Augen fielen ihr zu. Einmal schlief sie sogar richtig ein, nur um zehn Minuten später wieder hochzuschrecken.

Sie brauchte einige Sekunden, um sich zurechtzufinden und zu wissen, wo sie sich überhaupt aufhielt.

Hatte ein Geräusch sie geweckt? Schlich etwa jemand um die Hütte?

Fast war sie versucht, den magischen Stein zu berühren und sich auf fremdartige Schwingungen zu konzentrieren, doch sie unterließ es. Vielleicht wurde sie bereits von dem Unheimlichen beobachtet.

Und sollte sie den Stein berühren, dann wüsste er sofort, dass er einen Vertreter der Weißen Magie vor sich hatte. Und dann war es fraglich, ob Diavolo sein Glück versuchte und sich an sie heranmachte.

Damona King veränderte ihre Lage. Sie hatte ziemlich unbequem gesessen, und ihr war ein Bein eingeschlafen. So wie sie sich fühlte, würde der restliche Körper dem Beispiel des Beines bald folgen.

Sie rief sich Verse aus ihrer Kindheit wieder ins Gedächtnis, dachte

nach über Trick- und Denkaufgaben, um sich wach zu halten.

Doch es nutzte nichts.

Allmählich sank ihr Kopf nach hinten, sie spürte die Hüttenwand in ihrem Rücken und dämmerte hinüber in einen Schlaf der Erschöpfung.

Vielleicht eine Stunde hatte sie so gesessen, als sie brutal geweckt wurde.

Sie hatte noch den Eindruck einer Bewegung ganz in ihrer Nähe, ihr Bewusstsein wollte ihren Körper hochreißen, wollte ihn wecken, doch es war schon zu spät.

Eine eisige Knochenhand zuckte ihr ins Gesicht und legte sich ihr um den Hals.

Damona Kings Schreckensschrei erstickte in ihrer Kehle. Mit verbissener Gewalt wollte sie sich wehren, wollte mit einer Hand zum Ausschnitt greifen, um den Stein zu berühren, um ihre weißmagischen Energien zu aktivieren, doch als ahnte der Unbekannte, was sie vorhatte, packte er mit der anderen Hand ihren Arm und hielt ihn fest wie in einem Schraubstock.

Damona King fühlte sich von der Bank hochgerissen.

Und dann lockerte sich der Griff der Knochenfaust um ihrem Hals, und sie konnte den Kopf wenden.

Sie hatte sich zwar ausgemalt, wie Diavolo nach siebenhundert Jahren aussehen musste, und sie kannte von der Schule her auch den Skelettbau eines Menschen, wusste, wie ein Totenschädel aussieht.

Doch mit einem solchen Grauen hatte sie nicht gerechnet.

In den dunklen Augenhöhlen des Schädels, der sie angrinste, glühte ein rötliches Feuer. Das Feuer schien sich in ihre Augen zu brennen, fand seinen Weg bis in ihr Bewusstsein, und sie spürte, wie eine rätselhafte Lähmung von ihr Besitz ergriff. Sie wollte sich dagegen aufbäumen, wollte den Kopf wenden, um dem zwingenden Ausdruck der dämonischen Augen zu entgehen, doch ihr Körper gehorchte ihrem Willen nicht mehr.

Schlaff ließ sie sich hängen, und willenlos folgte sie Diavolo, dem Teuflischen, der sie zur Tür zerrte. Er riss die Tür auf und stieß Damona King nach draußen.

Noch einmal wollte sie sich aufbäumen, wollte sich gegen den Schrecklichen wehren, doch ein brutaler Schlag in den Nacken ließ sie nach vorne einknicken.

Sie sah den vom Mond beschienenen Schnee auf sich zurasen, rechnete jede Sekunde mit einem Sturz, erwartete, dass ihr Gesicht sich in die kalte Masse drückte, doch Diavolo fing sie auf, ehe sie ganz zusammenklappte.

Er packte sie um die Hüften und schwang sie sich wie einen alten Lumpen auf die Schulter. Und dann raste er den Berg hinauf.

Damona King hatte den Unheimlichen ja schon einmal beobachtet.

Sie hatte ihren Augen nicht trauen wollen, als sie ihn über das Schneefeld rasen und hoch oben in der Finsternis verschwinden sah.

Und nun hatte sie Gelegenheit, die Wahrheit dieser Beobachtung am eigenen Körper mitzuerleben.

Der Unheimliche legte ein solches Tempo vor, dass der Gegenwind dem Mädchen schmerzhaft ins Gesicht schnitt. Sie musste die tränenden Augen schließen, so schnell jagten sie über den Gletscher.

Dabei ging alles in völliger Lautlosigkeit vonstatten. Lediglich Damonas kurzer, keuchender Atem war in der Stille zu hören, und natürlich das Pfeifen des Windes.

Damona King bemühte sich, sich genau zu merken, wohin der Unheimliche lief. Sie hegte immer noch die wahnwitzige Hoffnung, sich gegen Diavolo zur Wehr setzen zu können. Immer noch war sie überzeugt, an den Stein an ihrer Brust heranzukommen und die Kräfte zu mobilisieren, die ihr den Sieg über diesen Vertreter der Hölle schenken sollten.

Jetzt verlangsamte der Dämon sein Tempo. Er schien sich seinem Ziel zu nähern.

Damona schaute sich um, konnte jedoch nichts erkennen. Obwohl der Mond am Himmel stand, fand sie sich nicht zurecht. Und umdrehen, um die Hütte als Orientierungspunkt zu suchen, konnte sie sich in ihrer unbequemen Lage nicht.

Diavolo bückte sich jetzt und legte Damona King in den Schnee.

Das wäre vielleicht die Gelegenheit, den Stein zu ergreifen, doch ehe sie eine Bewegung machen konnte, fühlte sie sich an den Füßen gepackt und weitergezerrt.

Sie hatte jetzt alle Hände voll zu tun, sich halbwegs notdürftig abzustützen, damit ihr Gesicht nicht über den verharschten Schnee rutschte und aufgeschürft wurde.

Hilflos ruderte sie mit den Armen und konnte doch nicht verhindern, dass sie den Mund voller Schnee bekam. Sie schnappte verzweifelt nach Luft und hustete krampfhaft.

Diavolo störte das nicht. Er zerrte sie weiter auf ein Loch im Schnee zu, wie Damona King im Mondlicht erkennen konnte.

Er verschwand mit den Füßen zuerst darin, dann beugte er sich heraus und zog Damona King hinter sich her.

Damona fühlte sich in die Tiefe gleiten. Um sie herum wurde es stockfinster, dann erkannte sie unter sich zu ihren Füßen einen hellen Fleck, der sich schnell vergrößerte.

Im nächsten Augenblick stürzte sie haltlos in die Tiefe. Sie schrie erstickt auf, hatte einen Moment das Gefühl, ins Nichts zu stürzen, bis sie unsanft von den Knochenarmen des Monsters aufgefangen wurde.

Sie hatte kaum Gelegenheit, sich umzuschauen. Erst einmal erkannte sie nur die in einem Ungewissen Licht schimmernden Eiswände, die

sie umgaben.

Der Unheimliche, auf dessen Armen sie ruhte, schleppte sie jetzt durch die Höhle und bettete sie auf einen Altar. Als er sie auf den Tisch gleiten ließ, sah Damona zwei weitere Gestalten, die dort lagen.

Es waren die beiden Mädchen, die Töchter des Wirtes Carlo Alba.

Sie rührten sich nicht und zeigten durch keine Reaktion, dass sie Damona King erkannten. Dabei hatte Damona sich im Verlauf ihres Urlaubs bereits mit ihnen unterhalten und auch recht gut verstanden.

Damona atmete erleichtert auf, als sie erkannte, dass die beiden Girls noch lebten. Doch die Art, wie sie dalagen, ließ ihr einen Schauer des Grauens über den Rücken rieseln.

Die beiden Mädchen waren praktisch bis über die Gürtellinie in Eisblöcke eingefroren, die sie zur völligen Bewegungslosigkeit verdammten. Die Hände waren mit eingefroren, und Damona malte sich mit Grauen aus, dass auch sie sich bald in der gleichen Situation befinden sollte.

Sie konnte sich deutlich an die Sage erinnern, die der alte Geschichtsprofessor ihrem Freund und ihr selbst erzählt hatte.

Die von Diavolo geholten Jungfrauen wurden in Säulen verwandelt, die das Dach des Eispalastes trugen, in den der Eisdämon einziehen sollte, wenn er fertig war!

Damona wollte wieder zu ihrem magischen Stein greifen, der immer noch außerhalb des Rollkragenpullovers auf ihrer Brust ruhte.

Sie konnte die Schwingungen nur ganz schwach spüren, die er aussandte.

Er reagierte eindeutig auf die Nähe satanischer Mächte, konnte jedoch seine vollen Kräfte nicht entfalten.

Damona gab ihrem Arm mit ihrem ganzen Willen den Befehl, sich zu beugen und sich nach oben zum Ausschnitt ihres Skioveralls zu bewegen, doch die Anweisungen ihres Gehirns verhallte ungehört in ihrem Körper. Sie konnte sich nicht rühren.

Da trat Diavolo, der bis jetzt geschwiegen hatte, an den Altarblock heran.

»Na, mein Täubchen?« Er grinste Damona King hämisch an.

»Wolltest wohl den Leuten im Tal beweisen, wie mutig du bist, nicht wahr? Das hättest du nicht tun sollen – aber ich bin dir dankbar. Denn du bringst mich meinem Ziel ein ganzes Stück näher. Nur noch vier Jungfrauen brauche ich, dann darf ich wieder unter die Menschen und das Wort Satans verkünden!«

Er vollführte einige beschwörende Gesten, und Damona spürte mit Entsetzen, wie sich etwas um ihre Beine schloss.

Ein Knistern lag in der Luft. Sie schien plötzlich mit Elektrizität aufgeladen zu sein, und Damona fühlte die Eiseskälte, die sich in ihre Knochen fraß.

Sie legte ihr Kinn auf die Brust, weil sie sich nicht aufrichten konnte, und sah, wie ein Schimmer über ihren Beinen lag und immer höher kroch. Gleichzeitig nahm die Kälte zu, die sie umschloss, und sie begriff, dass Diavolo schon dabei war, sie für die schreckliche Verwandlung vorzubereiten. Nur noch wenige Sekunden, und sie wäre ebenso zur Bewegungslosigkeit verdammt wie die beiden Mädchen, die apathisch und mit einem leeren Ausdruck in den Gesichtern neben ihr lagen.

Ihnen schien alles gleichgültig zu sein, und Damona ahnte, dass sie mit ihrem Leben schon abgeschlossen hatten. Von den beiden Girls konnte sie keine Hilfe erwarten. Sie war ganz auf sich allein gestellt, aber sie wusste nicht, wie sie sich der Macht des Ungeheuers entziehen konnte.

Diavolo hatte jetzt seine Beschwörung beendet. Er trat von dem Altarklotz zurück und betrachtete zufrieden sein teuflisches Werk.

Damona lag jetzt in einem Eisblock gefangen, der ihr bis zur Brust reichte. Sie konnte kaum den Kopf bewegen, von Aufrichten oder anderen Bewegungen war schon gar nicht mehr die Rede.

Sie spannte ihre Muskeln an, doch das Eis, das sie umschloss, gab keinen Millimeter nach.

Und um Diavolo zu bekämpfen, musste sie frei sein.

Da erinnerte sie sich an die tragischen Ereignisse an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag.

Damals hatte sie mit Hilfe von Telekinese einen Schwerverbrecher zur Strecke bringen können. Brodkin hatte er geheißen und wollte sich an ihren Eltern und an ihr für eine erlittene Schmach rächen.

Zum Teil hatte er seine Rache auch erfüllen können. Damona war an diesem Tag zur Vollwaise geworden, doch als Brodkin sich auch ihrer bemächtigen wollte, hatte ihre Mutter sich aus dem Jenseits gemeldet. Mit ihrer Hilfe hatte Damona einen Feuerhaken kraft ihrer Gedanken bewegen können und hatte damit Brodkin ausgeschaltet.

Sollte ihr das nicht auch jetzt gelingen können?

Damals hatte ihre Mutter ihr geholfen, doch ihre Mutter hatte auch gesagt, dass die magischen Fähigkeiten in Damona mit Sicherheit sehr stark ausgeprägt wären, dass sie nur geweckt werden müssten.

Vielleicht ergab sich jetzt die Gelegenheit, diesen Versuch zu wagen.

Diavolo schickte sich schon wieder an, die Höhle zu verlassen. Er hatte offensichtlich noch nicht genug, gab sich mit seiner bisher gemachten Beute nicht zufrieden.

So weit durfte Damona King es auf keinen Fall kommen lassen. Sie musste den Teuflischen daran hindern, noch mehr Grauen unter die Menschen zu bringen.

Sie konzentrierte sich.

Sie sammelte ihre Gedanken und versuchte, sich den Stein an der

silbernen Kette um ihren Hals vorzustellen.
Sie sah, wie der Stein schimmerte, wie er in allen Farben des Spektrums leuchtete. Er pulsierte leise, und Damona glaubte wirklich, mit ihrem Gedanken in die Struktur des Steines einzudringen.
Sie drang unter die Oberfläche vor und erkannte den molekularen Aufbau.
Unter anderen Umständen hätte ihr Geist diese Erkenntnis nicht zu verarbeiten vermocht, denn sie schaute praktisch in ein winziges Universum, in dem die Kräfte des Guten gebunden waren. Es waren Kräfte, die abrufbereit waren und jedem dienten, der sie weckte. Insofern war der Stein nicht polarisiert. So gute Dinge er auch vollbringen konnte, so groß war aber auch die Gefahr, die in ihm schlummerte. Er konnte sowohl schwarzmagische als auch weißmagische Kräfte verstärken und geballt einsetzen…
Damona King gab dem Stein den mentalen Befehl, sich zu bewegen. Sie führte ihn in Gedanken zum Ausschnitt ihres Rollkragenpullovers, doch der Stein rührte sich nicht.
Diavolo erstieg gerade die erste Stufe, die in den Kamin und damit zum Ausgang aus der Höhle führte.
Damona hätte fast aufgeschluchzt vor Verzweiflung. Sollte sie wirklich hier unten enden?
Wieder strengte sie ihren Geist an, trieb ihn in den Stein und schickte wie eine pulsierende Welle den Befehl aus.
»Beweg dich! Beweg dich! Ich befehle es dir!«
Und diesmal schien sie unter der Anspannung des Augenblicks Energien geweckt zu haben, die bislang unangetastet in ihrem Bewusstsein geschlummert hatten.
Sie konnte merken, wie das Prickeln, das von dem Stein ausging, langsam zu wandern begann.
Er ruckte hoch und glitt auf den Ausschnitt ihres Pullis zu. Fast widerstrebend setzte sich der Stein in Bewegung, so als setzte die an sich tote Materie dem Willen des Menschen ihre ganze Kraft entgegen, um sich nicht beherrschen zu lassen.
Damona hatte wohlweislich den Reißverschluss ihres Pullis halb offengelassen, als hätte sie geahnt, dass ihr das helfen würde, ihren Plan zu verwirklichen und ihr Werk zu beenden.
Nur noch wenige Millimeter waren es, die den Stein von ihrer Haut trennten.
Diavolo hatte sich bereits weiter nach oben entfernt. Damona konnte nur noch seine Knochenfüße sehen, die nach weiteren Tritten suchten.
Gleich wäre er ihren Augen entschwunden…
Da kam es zum Kontakt zwischen Stein und Haut.
Gleichzeitig glaubte Damona, in ihrem Bewusstsein einen Schrei zu hören. Sie kannte die Stimme. Sie gehörte ihrer Mutter Vanessa, die

ohnmächtig aus dem Jenseits die gefährliche Lage ihrer Tochter hatte mit ansehen müssen, ohne ihr helfend beispringen zu können.

Gleichzeitig nach dem Schrei ertönte in Damonas Geist ein Aufatmen. Sie brauchte ihre Mutter in dieser Situation nicht um Rat zu fragen. Sie wusste selbst, was sie zu tun hatte.

Eine unerklärliche Kraft erfüllte sie. Sie merkte, wie ihr ganzer Körper von einem Wärmeschauer durchpulst wurde, der seinen Ursprung in dem Stein hatte, der nun direkt auf ihrer Brust lag.

In einer übermenschlichen Anstrengung spannte sie ihre Beinmuskeln an und sprengte den Eisblock, in den sie eingeschlossen war.

Mit einem ohrenbetäubenden Krach explodierte er unter der Anspannung.

Diavolo musste es gehört haben, denn er verhielt in seinen Bemühungen, den Ausgang der Höhle zu erreichen.

Dieses Zögern reichte Damona.

Sie rollte sich nun völlig befreit und unbehindert von dem Altarklotz. Dabei fiel ihr Blick auch auf die Satansfigur aus Eis, die auf einem Sockel oberhalb des Altars stand. Fast glaubte sie einen Ausdruck ohnmächtiger Wut auf der Satansfratze zu sehen, doch darauf konnte und durfte sie sich jetzt nicht konzentrieren. Erst einmal musste sie das Monster aufhalten, musste Diavolo daran hindern, weiterhin seinem teuflischen Treiben nachzugehen.

Sie hetzte zu dem Eiskamin hin und sprang verzweifelt hoch. Dabei streckte sie sich wie eine Schlange beim Angriff und bekam wirklich einen der Knochenfüße zu fassen.

Sie glaubte, von einem elektrischen Schlag getroffen zu werden, doch sie hielt fest. Nichts in der Welt hätte sie jetzt dazu bewegen können, den Fuß des Teuflischen loszulassen.

Sie riss mit aller Macht, und mit einem röhrenden Fluch rauschte Diavolo wieder den Weg zurück, den er hinaufgeklettert war.

Fluchend landete er auf dem Boden und ging sogleich zum Angriff auf den Menschen über, der es gewagt hatte, ihn aufzuhalten.

Das Feuer in seinen Augen glomm gefährlich, und wieder versuchte er, Damona mit seinem teuflischen Blick zu bannen.

Doch das Mädchen war jetzt durch die Magie des Steines geschützt. Sie konnte ihr Bewusstsein vor den bedrohlichen Wellen abschirmen, die aus den Augen des Teuflischen auf sie zuwogten.

Sie schien um sich herum einen Schirm zu errichten, der jeden Angriff des Teuflischen wirkungslos verpuffen ließ.

Mit einem heiseren Schrei warf sich Diavolo auf seine Gegnerin und versuchte, mit den Knochenhänden nach ihrem Hals zu greifen.

Damona wich aus und löste dabei den Stein mit der Kette von ihrem Hals. Fest schloss sie die Faust um das warme Pulsieren und schlug mit der Faust zu.

Diavolo heulte getroffen auf.

Er wankte zurück. So etwas wie Verwunderung machte sich auf der Totenfratze breit.

Er konnte nicht fassen, dass er hier einen ebenbürtigen Gegner gefunden hatte.

Und wieder versuchte er einen Angriff. Er täuschte eine Finte vor und trat wie ein Pferd aus.

Damona King ging getroffen zu Boden. Sie rollte sich zur Seite, als der Unheimliche sich auf sie werfen wollte. Mit einem hohlen Klappern krachte das Skelett auf den Boden, und wieder fluchte Diavolo auf.

Damona King hatte in einer Ecke der Höhle einen Gegenstand entdeckt, der für ihre Zwecke gerade richtig war.

Es war eine altertümliche Hacke, wahrscheinlich das Werkzeug, mit dem Diavolo an dem Palast für den Eisdämon baute. Jetzt sollte er, durch seine eigene Waffe gerichtet, in die Hölle fahren.

Damona huschte hinüber in den Winkel, packte die Hacke und wirbelte herum.

Gerade noch rechtzeitig.

Diavolo hatte sich gerade wieder auf sie werfen wollen, doch als er die mörderische Waffe in der Hand der Frau sah, überlegte er es sich anders.

Lauernd trat er einige Schritte zurück und wandte den Kopf. Flehend schaute er die Satansfigur auf dem Altar an.

»Satan! Herr der Hölle! Hilf!«

Und der Satan schien den Ruf seines Dieners gehört zu haben.

Zwischen dem Schädel der Figur und dem Schädel des Unheimlichen schien sich eine Brücke aus reiner Energie aufzubauen.

Damona Kings Herz raste. Wenn sie es zum Austausch dieser satanischen Energie kommen ließ, dann war es um sie geschehen. Denn gegen den Satan persönlich konnte sie auch mit ihrem magischen Stein nur wenig ausrichten.

Mit einem Satz der Verzweiflung brachte sie sich zwischen die Figur und den Unheimlichen und schlug mit der Hacke zu.

Mit einem hellen Singen zersprang die Satansstatue in tausend Stücke.

Diavolo heulte auf. Er sackte in die Knie. Und dann schien er durchzudrehen.

Er stürzte vor, Damona hielt die Hacke bereit, um dem Monster den Kopf vom Rumpf zu trennen.

Doch das Ungeheuer raste an ihr vorbei und verlor sich in der Weite der Höhle, die es im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hatte.

Wie ein Wahnsinniger warf er sich gegen die bereits fertig gestellten Säulen und brachte sie zum Einsturz.

Ein Knirschen, das Damona King durch Mark und Bein ging, schien durch den Berg zu rasen. Die unermesslichen Eismassen gerieten in Bewegung. Wie ein Spinnennetz liefen Risse durch die Eiskuppel und pflanzten sich mit rasender Geschwindigkeit fort.

Diavolo wollte sein eigenes Werk vernichten, damit auch seine Opfer nicht mehr lebend das Licht des Tages erblickten!

Damona King dachte jetzt nur noch an Rettung.

Sie nahm die Breitseite der Hacke, rief in Gedanken ihre Mutter um Hilfe an und ließ die Hacke auf die Eisblöcke niederzucken, in denen die beiden Mädchen gefangen waren.

Krachend zerbarsten die Blöcke. Gleichzeitig schienen die Mädchen wieder etwas von ihrer Umgebung mitzubekommen. Als erwachten sie aus einem tiefen Schlaf, so klärte sich der Ausdruck ihrer Gesichter, und Leben kehrte in die vorher noch stumpf blickenden Augen zurück.

Franca kreischte schrill auf. »Der Berg stürzt ein!«

Sophia schien noch gar nicht zu wissen, wo sie sich überhaupt befand. Sie schaute sich nur mit wilden Blicken um.

Damona packte die beiden Mädchen einfach bei den Händen und zerrte sie mit sich. Die Hacke ließ sie achtlos fallen.

Von Diavolo drohte keine Gefahr mehr. Er raste heulend durch die Eishöhle, schlug und trat wie irr um sich. Immer wieder rannte er gegen die Säulen, die unter dem Anprall krachend zerbarsten.

Damona King achtete nicht mehr darauf.

Sie trieb die Mädchen zu höchster Eile an und schob sie recht unsanft in den Eiskamin.

Am ganzen Körper zitternd und bebend suchten die Mädchen Tritte und Vorsprünge, um nach oben zu gelangen.

Damona folgte ihnen. Sie steckte noch im Eiskamin, als die Kuppel nachgab.

Sie schrie innerlich auf.

»Mutter! Hilfe! Ich sterbe!«

»Nein, mein Kind«, erklang die beruhigende Antwort ihrer Mutter in ihrem Bewusstsein, und fast fühlte Damona King sich aus der Öffnung gehoben.

Kaum stand sie außerhalb, als der Berg unter ihren Füßen zu rumoren begann. Wie von tausend Teufeln gehetzt, rannte sie davon und hinter den Mädchen her, die bereits dabei waren, sich in Sicherheit zu bringen.

Damona trieb sie zu erhöhter Eile an. Bald erkannte sie in einigen Hundert Metern Entfernung ein warmes Leuchten.

Es war die Hütte Punta Rocca.

Doch woher kam das Leuchten?

Sie war sicher, kein Licht angemacht zu haben.

Sollte Diavolos Höhle etwa einen Nebenausgang gehabt haben?

Sollte er jetzt etwa in der Hütte hocken und auf sie lauern?

Sie wollte den Mädchen etwas zurufen, wollte sie warnen, doch da schwang die Tür auf.

Blitze des Feuerwerks aus dem Tal erhellten den Gletscher und die Hütte. Eine Gestalt trat heraus.

Damona kannte den Schattenriss, der sich gegen die helle Türöffnung abzeichnete.

Es war eine männliche Gestalt, und als sie die Stimme des Mannes hörte, schluchzte sie erleichtert auf und fiel ihm um den Hals.

Es war Mike Hunter.

Er brauchte gar nicht zu erklären, wie er hierher nach oben kam.

Wichtig war nur, dass er da war.

Er hatte eine Flasche Champagner in der einen und ein Glas in der anderen Hand.

Das Glas reichte er Damona King.

»Prosit Neujahr«, sagte er nur und drückte die Frau an sich.

Eine unheimliche Freude schien ihm die Brust zu sprengen. Er hatte geahnt, dass seine Freundin etwas im Schilde führte, und er konnte sich verfluchen, nicht besser nachgedacht zu haben.

Auf die Idee hätte er auch kommen können, dass sie den Kampf mit Diavolo wagte…

Gemeinsam mit seiner schluchzenden Freundin betrat er jetzt die Hütte. Und mitleidig betrachtete er die beiden Mädchen, die sich in Decken gehüllt hatten und auf der Bank kauerten.

Nun, die Party konnte beginnen. Schwierig würde es nur, falls die Damen Lust zum Tanzen hatten. Bei so viel Schönheit ganz in seiner Nähe hätte Mike Hunter sich nur sehr schwer entscheiden können, mit welcher Frau er den Tanz eröffnete…

ENDE